Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1866. — Einundzwanzigster Jahrgang. — 1866.

Sechster Band.

Leipzig, Ernst Julius Günther. | Wien, Albert Last.

Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer,! August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1866. — Einundzwanzigster Jahrgang — 1866.

Sechster Band.

Geglänzt und Erloschen.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Geglänzt und Erloschen.

Historischer Roman

von

Ferdinand Pflug.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

von Heinr. Mercy in Prag. Druck

Erstes Kapitel.

Um den Eintritt der Dämmerung des zwölften Mai 1626 befanden sich in einem reich ausgestatteten Erkerzimmer des alten Stadthauses zu Hameln zwei junge Männer beisammen.

Der eine der Beiden schien wenig über fünfundzwanzig Jahre zu zählen, der andere mochte die Dreißig kaum erreicht haben. Dieser war blond, eine wahrhafte Riesengestalt, mit breiter Brust, sein Gesicht jedoch durch eine sich quer von der Stirn über die Nase ziehende Narbe ziemlich entstellt. Der feste Blick der großen grauen Augen, das kurzgeschnittene Haupthaar und ein starker Kinn- und Knebelbart trugen übrigens, indem sie den Ausdruck von Bestimmtheit in dem Antlitz dieses Mannes noch mehr hervorhoben, im gleichen Maße dazu bei, seine Erscheinung zu einer ausschließlich kriegerischen zu gestalten, ein Eindruck, welcher trotz seiner reichen Kleidung in Roth und Gold mit dem schwarzsammtnen spanischen Mäntelchen darüber durch den langen und schwe-

ren Stoßdegen an seiner Seite und die bis über das Knie hinaufreichenden gelben Reiterstiefeln mit den gewaltigen Rädersporen noch gesteigert wurde.

Der Jüngere hatte in seiner Gestalt nicht das Kantige, Massige des Aeltern, ohne daß darum jedoch sein gleichfalls hoher und kräftiger Wuchs vor dem seines Gefährten etwa hätte zurückstehen müssen. Im Gegentheil, das größere Kraftmaß dort ward hier durch das überraschende Ebenmaß der Glieder mehr als ausgeglichen. Was jeden Vergleich zwischen den Beiden jedoch ausschloß, war der unverkennbare Ausdruck von Hoheit sowohl in den Zügen des letztern wie in allen seinen Bewegungen. War jener Andere Krieger und ließ sich darüber hinaus auch der vornehme Edelmann in ihm nicht verkennen, so lag in der ganzen Erscheinung dieses ein gewisses Etwas, das unwillkürlich an den Fürsten und Helden gemahnte.

Bei alledem möchte es schwer gewesen sein, diesen ersten Eindruck aus der Persönlichkeit des Mannes zu rechtfertigen. Dem Antlitz fehlte es zu sehr an einer innern Uebereinstimmung der einzelnen Theile, um für schön, ja überhaupt nur für besonders ansprechend gelten zu können. Das tief schwarze, nach der Sitte der Zeit bis in den Nacken niederfallend getragene Haar, obgleich üppig, zeigte sich starr und ohne Glanz. Die nicht allzu hohe Stirn mit

ihrer fast keilig vorspringenden Mittelpartie, darunter die über der Nasenwurzel zusammengewachsenen dichten schwarzen Augenbrauen und die stark vorspringende geradlinige Nase waren an sich sogar eher unschön zu nennen und verliehen überdies dem obern Theil des Gesichts einen Ausdruck von Starrsinn und Trotz, welcher nur durch die weichen Züge um den Mund und das voll und wahrhaft schön geschnittene Kinn so weit gemildert wurde, um nicht unangenehm in die Erscheinung zu treten. Auch das im Verhältniß zu dem sonstigen Haarreichthum nur schwach entwickelte Bärtchen auf der Oberlippe und am Kinn stimmte wenig zu der obern, so scharf ausgeprägten Gesichtshälfte. Die Haltung des Körpers war dabei, namentlich in den mehr unbewachten Momenten, fast nachlässig zu nennen, und auch die Kleidung, ein kurzes, dunkelfarbiges Wams nach spanischem Schnitt und ebensolche Kniehosen mit blaßrothen Puffen und Schleifen, dazu bis zu den Oberschenkeln hinaufreichende gelbe Reiterstiefeln, gewährte nicht den geringsten Anhalt, einen höhern Rang als den eines einfachen Cavaliers bei diesem Manne vorauszusetzen.

Alle diese Einzelnheiten gingen freilich über dem Totaleindruck verloren, und es erschien in Betreff desselben ganz gerechtfertigt, von einem gewissen Etwas zu sprechen. Die Augen schwarz und dunkel, jetzt in dem

Augenblick der innern Einkehr oder des ruhigen Nachdenkens im feuchten Glanze schimmernd, dann wieder, in dem Moment der Erregung, mit zwingender, unwiderstehlicher Gewalt ihre Blitze versendend, der stets wechselnde und im Grunde doch immer gleiche Ausdruck mannhafter Entschlossenheit und selbstbewußter Kraft in diesem Antlitz, die gebieterische Entschiedenheit in den Geberden des jungen Mannes, sobald ein Affect ihn aus seiner träumerischen Haltung emporgerissen, Alles wirkte zusammen, um seiner Erscheinung den Stempel des Außergewöhnlichen aufzudrücken. Es blieb in diesem Gesicht vielleicht die überlegene Ruhe des wahrhaft großen Mannes, der geistige Anhauch des Genies zu vermissen, doch der Fürst und Herr, der Feldherr, größer als sein Glück, der entschlossene und unerschütterliche Krieger, der Ritter ohne Furcht und Tadel standen deutlich auf Christian's von Braunschweig Stirn geschrieben.

Seit einigen Minuten war der Herzog zum Fenster getreten. Das Haupt gegen die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben gepreßt, blickte er hinunter auf den Rathhausplatz, wo unter den rasch wachsenden Schatten der denselben einschließenden hohen Giebelhäuser der Tag bereits zu Raste gegangen war und der blaue Duft der Abenddämmerung die Dinge und Personen kaum noch

zu unterscheiden erlaubte. Auch achtete der Herzog schwerlich auf das kriegerische Treiben unten auf dem Platze, das in dem Maße, als der Tag sich neigte, sich immer lebhafter gestaltete. Der Flug seiner Gedanken schien ihn weit weg aus den Kreisen der Gegenwart in eine nebelnde Ferne entführt zu haben.

Der andere junge Mann war von dem großen runden Tisch im Hintergrunde des Gemachs, an welchem er bisher gesessen, aufgestanden und ebenfalls an das Fenster getreten. Er hatte ein Paquet Briefe und Papiere, in welchen er bisher geblättert, in den Händen behalten, als ob er den letzten Schimmer des Tageslichts benutzen wolle, um sich mit dem Inhalt dieser Blätter vollends bekannt zu machen. In Wirklichkeit schweiften jedoch seine Blicke mit einem unverkennbaren Ausdruck des Erstaunens und der Besorgniß über die Papiere weg zu dem Herzoge hinüber, der, über seiner Träumerei Alles um sich her und offenbar auch völlig die Anwesenheit seines Gegenübers vergessend, noch immer in der vorigen Stellung verharrte.

Es mochten wohl angenehme Bilder sein, welche Christian so ganz gefangen hielten. Ein halbes Lächeln spielte um seine Mundwinkel, ein Anflug von Glück und innerem Frieden lag über seine Züge gebreitet. Die schräg fallenden Strahlen des scheidenden Tagesgestirns

vergoldeten die bunten Wappenschilder in den Spitzbogen der Fensterflügel über seinem Haupte und der Reflex von diesem heitern Farbenspiel umwob sein ausdrucksvolles Antlitz wie mit einem Strahlenkranze. War es diese augenblickliche Beleuchtung, war es der Widerschein der augenblicklichen Stimmung seines Innern, der Eindruck der Erscheinung des jungen Mannes war in diesem Moment fast unwiderstehlich zu nennen. Den Helden, der nebst seinem Freunde und Waffenbruder Mansfeld seit beinahe vier Jahren in Deutschland die Fahne des Protestantismus und der deutschen Freiheit wider die ganze Macht der katholischen Liga und des Hauses Habsburg allein aufrecht erhalten hatte, würde in dem sinnenden Jüngling dort freilich kaum Jemand geahnt oder wiedererkannt haben.

Unten auf dem Platze hatten sich mittlerweile einzelne Feuer entzündet, immer neue leuchteten auf und statt der bisher dort im Zwielicht halb verschwimmenden Gruppen gestaltete sich schnell auf demselben das Bild eines bewegten Lagerlebens. Ueber drei in der Mitte des weiten Vierecks aufgefahrenen halben Karthaunen blähte sich, grell von den flackernden Lichtern der ringsum lodernden Wachtfeuer beleuchtet, eine Fahne in Gelb und Blau. Lange Reihen von Pferden zeigten sich zu beiden Seiten des Platzes angebunden, Wagen in endloser Zahl

und von jeder denkbaren Gestalt standen über denselben zerstreut und zogen sich, soweit die Feuer nur ihr Licht verbreiteten, bis in die benachbarten Straßen hinein. Dazwischen endlich wogte ein Gewühl von Kriegsleuten und dem bunten, ungeheuren Troß der Heere jener Zeiten. Der Abend begann immer mehr zu dämmern, nur weitaus im Westen, über die höchsten Firsten der Dächer hin, lag am äußersten Saum des Horizonts noch ein schwacher röthlicher Schimmer verbreitet. Allmälig erlosch auch dieser, dunkel und immer dunkler ward es zwischen den hohen Häuserreihen, hin und wieder erhellten sich bereits die Fenster in denselben. Die linde Sommernacht, nur von der schmalen, hoch oben im wolkenlosen Aether schwebenden Mondessichel erleuchtet, hielt über die müde Erde ihre duftigen Schleier gebreitet.

Für die beiden Männer oben an dem Fenster des Erkerzimmers war dieser sich vor ihren Augen vollziehende Wechsel wohl ganz verloren gegangen. Der Herzog lehnte noch immer seine glühende Stirn an die kühlenden Scheiben, aber seine Phantasie schien ihm nicht gleich heitere Bilder wie vorhin vorzuspiegeln. Soweit das schwache Mondlicht und die gelegentlich von den Feuern unten auf dem Platze bis hier herauf zückenden Streiflichter seine Züge zu erkennen erlaubten, zeigten diese jetzt eher einen finstern, drohenden Ausdruck. Auch

der andere junge Mann war schon eine geraume Weile in tiefes Nachdenken versunken.

Ein kurzer Trommelwirbel unten auf der Straße ließ die beiden Träumer endlich aus ihrem Sinnen emporfahren. Der Herzog schaute halb erstaunt, halb verwirrt seinem Gegenüber ins Gesicht, er bedurfte noch eines kurzen Moments, um sich der Lage und seiner unfreiwilligen Selbstvergessenheit völlig bewußt zu werden.

„Sei mir nicht böse, Reinhard", rief er dann, jenem herzlich die Hand entgegenstreckend. „Welcher neckische Kobold hat mich denn geäfft? Mein Gott, es ist ja völlig dunkel geworden! Aber diese meine schmähliche Versäumniß ist zum Theil doch mit Deine Schuld; warum wecktest Du mich nicht aus meinem Dahinbrüten? He, Licht und frische Humpen! Verzeihe mir, bester Freund, Du kennst mich ja zu lange und zu gut, als daß Du eine Absichtlichkeit meines Benehmens gegen Dich argwöhnen könntest."

Der Andere hatte in die ihm gebotene Rechte eingeschlagen. „Wozu die Entschuldigungen, Christian", entgegnete er mit dem ihm nur theilweise geglückten Bemühen, einen fröhlichen Ton anzuschlagen; „Dein Beispiel hat eben ansteckend auch auf mich gewirkt. Das Denken ist doch sonst gerade nicht meine Sache, indeß ich gestehe

Dir, die letzte Viertelstunde hast Du mir Manches zu denken gegeben."

Ein Diener brachte Licht und Wein. Christian hatte den rechten Arm um den Nacken des Freundes geschlungen und blickte stumm vor sich zur Erde. Der bei dieser veränderten Stellung herabhängende linke Arm und die eiserne Hand an demselben ließen das künstliche Ersatzmittel dieses in der Schlacht bei Fleurus eingebüßten Gliedes jetzt erst gewahr werden. Von unten herauf ertönten einzelne Commandorufe und Trompetensignale, danach ein schmetternder Reitermarsch und der dumpfe eintönige Schlag der großen hölzernen Trommeln, vermischt mit den schrillen Klängen der Querpfeifen, womit die verschiedenen Abtheilungen zur Besetzung der nächtlichen Wachen auszogen.

Schon bei dem ersten zu ihm gedrungenen Commandoruf war eine merkwürdige Wandlung über Christian gekommen; seine Gestalt richtete sich auf, seine Augen leuchteten. Von dem kriegerischen Lärm unwillkürlich angezogen, war er zum Fenster zurückgetreten. Auch sein Gast hatte dieser Bewegung Folge gegeben, indeß wenn jener von den Griffen und Schwenkungen der Kriegsleute keinen Blick verwendete, so schien dieser nur in dessen Antlitz zu lesen.

„Du hast meine neuen Regimenter gesehen?"

wandte sich der Herzog zu dem Freunde. „Was hältst Du von meinem Kriegsvolk? Gestehe, Reinhard, daß Du selber nicht geglaubt hast, mich nach den mancherlei Unfällen des vorigen Jahres nochmals an der Spitze einer solchen Armada zu sehen.“

„Die Truppen sind gut“, erwiderte der Andere, „allein um so weniger vermag ich Dein Zögern hier in Hameln zu begreifen. Ich habe diese Briefe gelesen. Deine Lage ist besser noch, als ich irgend erwartete. Nie in Deiner ganzen Kriegerlaufbahn haben Dir gleich günstige Aussichten gelächelt.“

„Und vergißt Du, daß ich an Geschütz nur die drei dort auf dem Marktplatz aufgestellten halben Karthaunen besitze?“

„Nun denn“, warf jener ein, „wenn dieser Mangel allein den Stillstand in Deinen Operationen bedingte, so darfst Du denselben ja jetzt als gehoben ansehen. Ich berichtete Dir vorhin schon, daß der Rath der freien Städte Hamburg und Bremen, einmal durch mich überzeugt, in Dir die letzte Hoffnung des von dem Dänenkönige so schmählich preisgegebenen protestantischen Bündnisses zu erblicken, zu den fünf von mir Dir zugeführten Regimentern auch noch einen Geschützzug von zwei halben Karthaunen und acht Falkonets hinzugefügt hat. Morgen bei guter Zeit werden die Truppen mit den

Stücken hier eintreffen, und nichts verhindert uns demnach, sofort den Feind aufzusuchen."

„Gemach, Reinhard, gemach!" Der Herzog schien um eine neue Ausflucht verlegen. Nach einigen raschen Gängen durch das Zimmer stürzte er den Rest seines Humpens hinunter. „Gemach! Du legst ein so großes Gewicht auf die mir in den Briefen da gemachten Hülfsanerbietungen", begann er nach einem Moment der Sammlung, „allein Du vergißt, daß mir der Landgraf von Hessen und die andern Herren alle ja ihre Unterstützung und ihren Beitritt zu unserer Sache nur unter der Bedingung zusagen, daß ich zuvor den Tilly geschlagen habe. So bedeutend die von letzterem zur Dämpfung des in Oberösterreich und den kaiserlichen Erblanden ausgebrochenen Aufstandes gemachten Entsendungen indeß auch sein mögen, so besitzt derselbe doch mindestens noch zwanzigtausend Mann unter seinem Befehl, wogegen ich, die von Dir herbeigeführte Verstärkung eingerechnet, noch nicht über zwölftausend verfüge. Warum bei einer so großen Ungleichheit der Zahl den Erfolg eines ganzen Feldzugs wieder auf den Ausgang eines einzigen Tags setzen? Zu oft und mit zu entschiedenem Unglück habe ich das gethan, um nicht auch einmal das Gegentheil versuchen zu sollen. Nein, Reinhard, bis zum Eintreffen der mir von dem Dänenkönige versprochenen Unterstützung bin ich diesmal zu temporisiren entschlossen."

Eine dunkle Röthe war dem mit Reinhard angeredeten Kriegsmanne bis in die Schläfe gestiegen. „Christian", grollte er, „bist Du denn noch Du selbst? Du, der Mann der kühnen, rücksichtslosen That, wägst vor dem Antritt eines so glückverheißenden Unternehmens ängstlich Deine und des Feindes Kräfte gegen einander! Seit wann ist diese Wandlung über Dich gekommen? Sprich!"

„Reinhard!" stieß der Herzog in jäh aufflammender Heftigkeit hervor.

„Es muß Licht zwischen uns werden", fuhr jener, ohne auf diese Unterbrechung zu achten, nur mit noch größerer Bestimmtheit fort. „Du hoffst auf den Dänen. Indeß hast Du denn meine vorige Mittheilung ganz überhört? Seit seiner Niederlage bei Lutter und vollends, seitdem auch der Wallenstein mit seinem täglich mehr anschwellenden Heere wider ihn aufgetreten ist, hat dieser schwache dänische König das Vertrauen zu seiner eigenen Sache verloren. Du kennst mich, Christian — nun denn, ich, der Graf Reinhard von Solms, Dein Jugendfreund und Waffengefährte, schwöre Dir, daß König Christian nicht mehr daran denkt, Dich oder den Mansfeld auch nur noch mit einem Mann oder einem Geldstück zu unterstützen. Bei dem ersten Unglück, das einen von Euch treffen sollte, wird derselbe vielmehr unter dem Schutze

Eurer Aufopferung nur noch mit den jetzt von ihm bei Wolfenbüttel vereinigten Resten seines Heeres sein Inselreich wieder zu erreichen streben. Du, der Mansfeld und das von ihm selber im vorigen Jahre erst unter so prahlerischen Versprechungen ins Leben gerufene protestantische Bündniß, Ihr alle seid von diesem glorreichen Beschützer des protestantischen Glaubens zugleich aufgegeben worden. Die Erkenntniß dieses Verraths war es eben, was mich bestimmte, mich von diesem falschen und eidbrüchigen Könige loszusagen und bei dem Rath der Hansestädte, deren Kriegsvolk ich führe, dahin zu wirken, dasselbe fernerhin Deinem Oberbefehl unterzuordnen. Allein die Durchsetzung dieses Beschlusses ist mir nur dadurch möglich geworden, daß ich mich für Deine Energie und für eine von Dir aufgenommene thatkräftige Führung des Kriegs mit meiner Ehre verbürgte. Christian, willst Du mich, willst Du Deinen ältesten und treuesten Freund, der nur im felsenfesten Vertrauen zu Dir ein solches Versprechen gegeben hat, zum Schelm und zum Lügner werden lassen?"

„Das wolle Gott verhüten!" entgegnete der Herzog. „Wenn die Dinge so stehen, so bleibt hier keine Wahl. Unmittelbar mit dem Eintreffen Deiner Regimenter, je eher, je besser, mag der Aufbruch erfolgen."

Mit der Abgabe dieses Versprechens selbst schien

jedoch Christian eine Erinnerung zu kommen, und es streifte wie ein Luftzug die warmblütige Erregung in seinen Zügen. Er dachte nach.

„Indeß“, versuchte er wieder einzulenken, „Reinhard, je mehr ich überlege, desto bedenklicher erscheint es mir, dem Tilly bei seiner unleugbaren Ueberlegenheit die Gelegenheit zu bieten, sich vielleicht durch eine glückliche Schlacht mit einem Schlage der Verlegenheit zu entziehen, in welche er sich augenblicklich versetzt sieht. Die Zusage, welche Du dem Rathe der beiden freien Städte gemacht hast, kann doch unmöglich weiter reichen, als die Umstände Dir erlauben. Unsere Stellung hier in Hameln gestattet uns, aufs vortheilhafteste den kleinen Krieg wider den Feind zu führen, alle seine größern Unternehmungen durch rasche Züge zu vereiteln, ohne uns doch selbst je der Gefahr einer größern und entscheidenden Niederlage auszusetzen. Eine Reihe kleinerer glücklicher Unternehmungen gibt aber wohl auch eine Summe von Resultaten, welche selbst dem Gewinn einer Schlacht nicht nachstehen. Wollen der Landgraf von Hessen und die übrigen Herren, welche sich in jenen Briefen dazu erbieten, dann zu uns stehen, so bleibt ihnen die Ausführung eines solchen Entschlusses ja unbenommen, und damit wäre für uns zugleich der Moment zu größern Schlägen eingetreten. Mehr kann und wird auch Nie-

mand von Dir und mir beanspruchen. Nein, Reinhard, Hameln muß um jeden Preis zunächst behauptet werden."

„Eine solche hinhaltende Kriegführung ohne Endziel und ohne Entscheidung", steigerte sich der Graf rasch zu einem völligen Affect hinauf, „würde zuletzt sicher nur Dich und mich einem ruhmlosen Ausgang zuführen. Du vergißt dabei zunächst eins: Du kannst den Krieg in dieser Weise gar nicht führen; denn, Christian, wo wolltest Du dabei jetzt, wo Du auf den Dänenkönig nicht mehr zählen kannst, die Mittel hernehmen, Deine bunt zusammengewürfelten und nur auf den Ertrag einer reichen Beute angewiesenen Schaaren zu bezahlen? Schon gegenwärtig, nach Deinem kaum vierzehntägigen Stillliegen hier in Hameln, herrschen Mangel und Unzufriedenheit in Deinem Lager. Nein, Christian, wenn je, so ist jetzt der Moment für Dich eingetreten, Dich über Dich selbst zu erheben. Der Wallenstein hat Dir dazu die Bahn vorgezeichnet. Wenn es dem bis dahin völlig unbekannten böhmischen Edelmann gelungen ist, eine Armee von sechzigtausend Mann um seine Fahnen zu versammeln, warum solltest Du, der Sieger von Fleurus, der gefeiertste Held der protestantischen Kirche, dies nicht ebenfalls vermögen? Ein einziger glücklicher Tag wird Dir die reichste Gelegenheit dazu gewähren. Nach einem

Siege über den Tilly liegt das ganze Land bis zum Main und Rhein offen vor Dir."

Der Herzog blickte den Grafen betroffen an. „Der Wallenstein, ja der Wallenstein!" warf er nachdenklich ein. „Einst glaubte ich wohl auch zu können, was der vermocht hat, allein —"

„Du wirst Dich doch nicht selbst diesem fremden Abenteurer nachstellen wollen?" fiel ihm der Graf heftig ins Wort. „Du und der, darf denn da nur ein Vergleich gezogen werden? Kenne ich Dich denn nicht besser?"

Der Herzog schien diesen Ausbruch kaum bemerkt zu haben. „Das Unglück, Reinhard", versetzte er, „ist mir ein strenger Lehrmeister gewesen. Die Zeit der himmelstürmenden Ideen und Entwürfe liegt weit hinter mir. Durch meine wiederholten Unfälle gewitzigt, habe ich endlich gelernt, meine Pläne und Absichten auf das Nächste als das allein Mögliche zu beschränken."

„Täusche Dich selbst, Christian", brauste der Graf auf, „aber versuche mich nicht zu täuschen. Deine blinde Leidenschaftlichkeit gerade ist es, welche Dich meinem Drängen zu einem entschiedenen Handeln widerstreben läßt. O, jetzt endlich sind mir die Schuppen von den Augen gefallen! Das Gerücht, das Dich als augenblicklich völlig in die Netze einer von Dir mitgeführten Italienerin verstrickt bezeichnet, ist also nur zu begründet.

Ha, das ist's! Der Wechsel in Deinen Zügen, diese flammende Röthe, sie verkünden, wie gut ich den wunden Fleck getroffen habe! Leugne, Christian, wenn Du es kannst und magst!"

„Das ist zu viel! Mir das!" Der Zorn schien dem Herzog fast die Sprache genommen zu haben. „Diese Italienerin ist die Gräfin Caraccioli, die Tochter des liguistischen Generals gleichen Namens. Der Zufall hat sie hier vor Hameln als Gefangene in meine Hand gegeben, und nichts berechtigt Dich, in diesem Tone von ihr zu sprechen."

„Nichts!" Es lag eine Zustimmung und doch zugleich eine Frage in dem von dem Grafen kurz hervorgestoßenen Worte. Die Augen der beiden Männer begegneten einander, doch der Herzog hielt den Blick des Grafen nicht aus. Ein Anflug von Verwirrung und Verlegenheit streifte über seine Züge.

„Deine Gefangene also", fuhr der Graf mit eisiger Kälte fort. „Doch beruhige Dich, Christian, es soll von der Fremden nicht mehr zwischen uns die Rede sein. Nur noch die eine Frage: Bist Du geneigt und bereit, unmittelbar nach dem Eintreffen der von mir Dir zugeführten Truppen den Feind aufzusuchen?"

„Wozu Dir noch einmal meine Ansicht entwickeln?" Der schlechtverhehlte Spott in den Worten des Andern

und das beschämende Gefühl, den geheimen Grund seiner Weigerung von demselben so schonungslos enthüllt zu sehen, ließen den Herzog mit dem ganzen Feuereifer seines Temperaments nur die eine einmal eröffnete Richtung verfolgen. „Und wenn“, brach er los, „die Gräfin mein Herz gewonnen hätte, wem bin ich Rechenschaft darüber schuldig? Bin ich nicht mehr Herr meiner Handlungen? Wenn —“

„Du hast mir meine vorige Frage noch nicht beantwortet“, fiel ihm der Graf mit einer wenn möglich noch eisigern Kälte als vorhin in die Rede.

„Nein denn“, schrie Christian, dadurch zum Aeußersten aufgestachelt, „und tausendmal nein! Ich will, ich kann jetzt von Hameln nicht aufbrechen.“

„Gut denn, so folge Deinem Willen“, entschied sich der Graf. „Das Schicksal hatte Dich zu Großem berufen, allein der günstige Moment hat statt des Helden, des nimmer rastenden kühnen Mannes den liebesiechen Knaben in Dir gefunden. Ich mache Dir keinen Vorwurf, Christian; warum hat die Natur zwei so total verschiedene Charaktere in Dir vereinigt. Doch ich gehe. Die Sache des Protestantismus ist jetzt verloren, noch aber bleibt mir die Möglichkeit, mich nach Göttingen hineinzuwerfen und in der standhaften Behauptung dieses wichtigen Platzes den Irrthum, welchem ich

mich in Betreff Deiner hingegeben, zu sühnen. Lebe wohl!"

„Halt, Reinhard!" Die verschiedenen Naturen, von welchen sein Freund gesprochen, kämpften augenscheinlich in der Brust Christian's einen schweren Kampf mit einander. Der Graf war erwartungsvoll unter der Thür des Gemachs stehen geblieben.

„Wohlan", stieß der Herzog endlich hervor, „ein Kriegsrath mag zwischen Deiner und meiner Ansicht entscheiden. Willst Du?"

Ein halbes Lächeln zuckte in den Mundwinkeln des Grafen. „Hoffst Du im Ernst auf eine Entscheidung des Kriegsraths zu Deinen Gunsten?" stellte er die Gegenfrage. „Indeß es sei! Zu ernste Interessen stehen hier auf dem Spiele, um einer ersten stürmischen Wallung nachzugeben."

Fackelschein leuchtete von der Straße herauf und das Getrapp vieler Pferde, untermischt mit Waffengeklirr und Wagengerassel, machte sich aus der Ferne vernehmbar. Mehr und mehr anschwellende Zurufe tönten dazwischen.

„Was bedeutet der Lärm?" Der Herzog war ganz erstaunt an das Fenster getreten. Eine von einem gerüsteten Reitertrupp begleitete Kutsche und dahinter eine Reihe von Packwagen lenkten über den Markt in eine

der in diesen mündenden Hauptstraßen. Bei dem grellen Lichte der von einigen Reitern getragenen Fackeln ließen sich in dem Fond des gewaltigen Kutschenkastens mehrere Frauengestalten unterscheiden. Die aus der bunten, um die Fuhrwerke zusammengeströmten Menge erschallenden Rufe: „Hoch die Gräfin von Solms! Hoch ihr Bruder!" begrüßten dieselben.

„Wie, Reinhard, Du hast Deine Schwester mit hierher gebracht?" wandte sich der Herzog ganz bestürzt zu dem Freunde.

Sollte ich sie etwa nach dem entscheidenden Schritte, den ich gethan, dort in Wolfenbüttel in der Gewalt König Christian's zurücklassen?" fragte jener dagegen „Wenn ich freilich eine Ahnung von den mich hier erwartenden Ueberraschungen gehabt hätte", setzte er mit einem scharfen Blick auf Christian hinzu, „so würde ich sie nicht hierher berufen haben. Begleitest Du mich, Agnes zu bewillkommnen?"

Die Glocken der nahen Marktkirche verkündeten die neunte Abendstunde. Der Herzog zuckte zusammen, eine lebhafte Unruhe und Ungeduld machte sich in seinen Zügen wie in seinem ganzen Wesen bemerkbar. Der Boden schien ihm unter den Füßen zu brennen.

„Nein", erwiderte er zerstreut; „Deine Schwester wird von der Reise ermüdet sein und es ist schon spät.

Ich will mir ihre Begrüßung auf morgen versparen."

„Wie Du willst! Gute Nacht!" Klirrenden Schrittes verließ der Graf das Gemach.

Der Herzog blickte nachdenklich zur Erde. „Er meint es gut mit mir", murmelte er zwischen den Zähnen, „und ja, er hat Recht, noch nie sind die Aussichten auf einen Erfolg glückverheißender für mich gewesen. Die Gelegenheit, dem Tilly meine Niederlagen von Höchst und Stadtlohn mit einem vernichtenden Schlage zu erwidern, wird vielleicht nie wieder gleich greifbar an mich herantreten. Mein Feldherrnruf steht auf dem Spiele. Unmöglich kann ich dieselbe unbenutzt lassen." Er überlegte. Seine Augen leuchteten, ein stolzer mannhafter Entschluß stand auf seiner Stirn geschrieben. Schnell änderte sich jedoch der Ausdruck in seinem Antlitz wieder. Eine wehmüthige Weise, verbunden mit einem fast schwärmerischen Anflug, bildete jetzt den Grundzug in demselben.

„Nein, nein", rief er, und die Leidenschaft nahm wieder Besitz von seiner Seele, „ich kann von ihr nicht lassen. Welches Weib! Das Glück der Liebe, ich habe es noch nie gekannt — mein muß sie werden und wenn die Welt darüber in Trümmer gehen sollte! Was gelten mir Ruhm und Ehre ohne sie! Agnes" — ein düsterer Schatten streifte seine Stirn — „sie hier — wie

vermag ich ihr entgegenzutreten? Einst, ja einst hoffte ich selbst. Und ihr Bruder, er hofft noch immer. Doch diese kalte, ruhige Schönheit und jene glühende Feuerseele! Kann ich meinem Herzen gebieten? Der Glanz der Sterne muß vor dem blendenden Lichte der Sonne erbleichen!"

Zweites Kapitel.

Eine junge Dame im reichen Seidenkleide saß nachlässig in die Ecke des sammtüberzogenen Ruhebettes zurückgelehnt, ein Cavalier, bis auf die fest an die Schenkel anschließenden hohen Reiterstiefeln mit den goldenen Räderspuren und den in der roth und weißen Feldbinde getragenen langen Stoßdegen in vornehmer spanischer Hofkleidung, hatte ihr gegenüber in einem hochlehnigen Sessel Platz genommen.

Das Gespräch zwischen den Beiden schien schon seit längerer Zeit nur nothdürftig von dem letztern allein unterhalten worden zu sein. Ein Anflug von Langeweile und daneben doch wieder eine lebhafte Unruhe und Spannung lagen in den Zügen der Dame ausgesprochen. Ihre dunklen Augen richteten sich bei jedem ungefähren Geräusch nach der durch schwere seidene Vorhänge geschlossenen Thür des mit seltenem Luxus ausgestatteten weitläufigen Gemachs, ihre Gedanken schweiften offenbar weit ab von dem Geplauder ihres Gegenübers.

Der vollendete Ausdruck einer südlichen Schönheit schien sich in dem Antlitz und den wunderbaren Formen der Dame verkörpert zu haben. Die dunklen Locken, das Feuer des Auges, die schwellenden Lippen, die üppige Fülle der dabei doch das herrlichste Ebenmaß einhaltenden hohen und schlanken Gestalt, Alles athmete Glut, Leben, Bewegung, und doch beschränkten bei dieser seltenen Erscheinung die tadellose Reinheit der Linien und der ihre Züge belebende feine geistige Hauch den ausschließlich sinnlichen Reiz wieder gerade genug, um ihm das Uebergewicht zu wehren. Einem ruhigen Beobachter möchte die berechnete Koketterie in jeder Bewegung der Fremden vielleicht ein gewisses Mißtrauen erweckt haben, es wohnte jedoch andererseits dieser Koketterie wieder eine zu große Natürlichkeit bei und sie erschien an sich zu gerechtfertigt, um aus derselben irgend welche weitere Schlüsse folgern zu sollen.

„Bei alledem, Graf Ortleburg, es bleibt Ihnen kaum zu verzeihen, daß Sie Italien noch nicht gesehen haben", hatte sie dem Cavalier eingeworfen. „O mein schönes Italien! Graf, wenn Sie Venedig, Rom, Florenz und das göttliche Neapel geschaut hätten, der Muth würde Ihnen sinken, diesem unwirthlichen, rauhen Lande noch das Wort zu reden."

Der Angeredete blickte betroffen in das erregte

Antlitz der schönen Sprecherin. „Aber, gnädigste Gräfin“, raffte er sich nach einer längern Pause auf und zusammen, „Sie lebten, wie Sie die Güte hatten mir früher mitzutheilen, mehrere Jahre am kaiserlichen Hofe zu Wien, Sie haben sich sogar mit seltener Fertigkeit die deutsche Sprache zu eigen gemacht, sollte wirklich nichts, nichts Sie zu bestimmen vermögen, dieses Land zu einer zweiten Heimat zu wählen?“

Die Blicke des noch jungen Mannes hafteten mit dem Ausdruck gespannter Erwartung auf dem Antlitz der Dame, seine blassen Wangen schienen unter der ihn beherrschenden innern Erregung noch bleicher geworden.

Die Gräfin hatte die an sie gerichtete Frage nur mit einem gedankenvollen Augenaufschlag beantwortet. Ihre Hände spielten wie unbewußt mit ihren goldenen Gürtelquasten.

„O Graf“, lachte sie, „folgern Sie nicht zu rasch aus meiner Kenntniß der deutschen Sprache etwa eine Vorliebe für die Deutschen oder dieses Land. Eben die tödtliche Langeweile in Wien hat ein besonderes Talent für Sprachstudien in mir erweckt; ich spreche auch spanisch und französisch, ja selbst in den schwierigen Lauten der böhmischen und ungarischen Sprache würde ich mich verständlich zu machen vermögen.“

Der Biß der Zähne des jungen Mannes war deutlich auf der Unterlippe desselben zu unterscheiden. Ein unheimlicher Blitz zuckte aus seinen dunklen Augen. Es lag überhaupt ein finsterer, versteckter Ausdruck in dem wenig ansprechenden Antlitz desselben.

„Nicht wahr, Graf, Sie kennen den Grafen Solms schon von früher her?“ kam die Dame der Erneuerung seiner Frage zuvor. „Kennen Sie auch seine Schwester?“

Der Gefragte athmete tief. Es lag etwas in dem Ton der Gräfin, das ihm jede Hoffnung raubte, heute sein Ziel noch weiter verfolgen zu können. „Den Grafen kenne ich wohl“, erwiderte er, „doch nicht die Gräfin, seine Schwester. Herzog Christian ward von dem Gerücht früher als mit derselben versprochen bezeichnet.“

Seine scharfen Blicke spähten umsonst, bei dieser Mittheilung eine Veränderung in den Zügen der Gräfin zu entdecken.

„So werde ich heute also wohl auf das Vergnügen, den Herrn Herzog bei mir zu sehen, verzichten müssen“, warf dieselbe nur leicht hin. „Ist sie schön, diese Gräfin? Indeß ich vergaß, Sie kennen sie nicht, Graf. Aber da ist ja mein gestrenger Kerkermeister zurückgekehrt“, unterbrach sie sich mit einem schalkhaften Blitz aus ihren schwarzen Augensternen auf einen unter der Thür erschienenen jungen Mann. „Nur näher, Cornet. Ueberzeugen

Sie sich, Ihre arme Gefangene ist Ihnen durch die ihr dienstbaren Geister noch nicht durch die Luft entführt worden. Zum Entgelt dafür sollen Sie indeß meine brennende Neugier befriedigen. Ist sie schön, die Gräfin Solms?"

Der neckische Ton in ihrer Anrede hatte auf einen Moment einen Zug des Aergers in dem Antlitz des mit dieser Frage Empfangenen hervortreten lassen; es lag in dem jugendlich frischen Gesicht und den keck blickenden blauen Augen desselben indeß viel zu viel Natürlichkeit und heiterer Lebensmuth ausgesprochen, als daß diese erste Regung bei ihm hätte von Dauer sein sollen. Seine auf die Gräfin gerichteten Blicke schienen zwischen derselben und der Abwesenden vergleichen zu wollen, es zuckte sogar wie ein Schalk in denselben.

„Ob sie schön ist, die Gräfin Agnes?" wiederholte er die Frage, mit der Rechten nachdenklich die Spitze seines noch wenig entwickelten blonden Schnurrbarts drehend. „Ja, gnädigste Gräfin, es ist wohl keine welsche Schönheit mit dunklen Locken und schwarzen Feueraugen, aber schön, o gewiß, schön ist die Gräfin Agnes auch."

„So ist sie eine dieser deutschen Schönheiten", fiel ihm die Gräfin ins Wort, „mit den kalten blauen Augen und dem blonden Haar?" So vollkommen die Dame

sich zu beherrschen wußte, so erfolgte die Frage doch zu rasch und der Ton derselben war zu scharf, um nicht ihre Gereiztheit über die ihr gewordene Antwort unwillkürlich kund zu geben.

„Ja, die Gräfin Agnes ist eine Schönheit so recht nach deutscher Art“, hatte der junge Mann die vorige Aeußerung aufgegriffen, „mit blondem Haar und Augen so rein und blau, wie der lichte Sommerhimmel, oder nein, wie ein tiefer, stiller Waldsee, wenn die Sonne sich darauf spiegelt.“

Das Lachen, womit die Gräfin seine begeisterte Schilderung unterbrach, klang zu gezwungen, um an dessen Aufrichtigkeit glauben zu können. „Cornet“, spottete sie, „gestehen Sie es nur, Sie sind verliebt in die Gräfin.

„Ich!“ Das bestürzte Erstaunen in dem Antlitz des jungen Mannes steigerte noch die Lachlust der Dame.

„Aber, Cornet“, richtete sie einen neuen Angriff auf denselben, „nehmen Sie sich in Acht. Der Herr Graf von Ortleburg hat mir mitgetheilt, daß die Gräfin mit dem Herzog als versprochen gilt. Wenn der letztere in Ihnen seinen Nebenbuhler erkennen sollte, so spielen Sie da hohes Spiel. Oder bin ich etwa von dem Herrn Grafen falsch berichtet worden? Bei Ihrer nahen Bezie-

hung zu dem Herzoge müssen Sie das doch jedenfalls wissen.

„Gnädigste Gräfin, ich weiß es in der That nicht.“

In den Blicken des jungen Mannes lag trotz dieser Abweisung eine Bestätigung der Mittheilung des Grafen ausgesprochen. Es währte mehrere Sekunden, bevor die Gräfin ihre erste Bestürzung so weit zu beherrschen vermochte, um den vorigen leichten Ton wieder zu finden. Auch entging ihr darüber ganz der Blitz der Schadenfreude in den Augen des Cornets.

Derselbe mochte überhaupt von der Gräfin wohl unterschätzt werden. So sehr das Treuherzige und einfach Biedere in dieser fast überkräftigen Gestalt mit dem Blondkopfe und den von Gesundheit strotzenden rothen Wangen auch vorherrschte, so fehlte andererseits doch auch nicht ein Zug natürlicher Schlauheit in seinem Gesicht. Gelegentlich blieb bei dieser ursprünglichen, nur dem ersten Eindruck gehorchenden Natur sicher auch der Instinkt zu fürchten, ja seine Abneigung gegen die Gräfin durfte vielleicht allein auf eine instinktmäßige Regung zurückgeführt werden. Vorhanden aber war diese Abneigung. Jener unter ihrer ersten Bestürzung von der Dame unbemerkt gebliebene Augenblick verkündete zu deutlich den innern Jubel des jungen Mannes, sie dreimal hintereinander getroffen zu haben, als daß man an der Absicht-

lichkeit seines Verfahrens und seiner Antworten hätte zweifeln können.

„Nun, Graf", versuchte die Gräfin die Aufmerksamkeit dieses letztern von sich abzulenken, der mit immer finstererem Ausdruck während ihrer letzten Fragen keinen Blick von ihrem Antlitz verwendet hatte, „war ich etwa vorhin nicht im Recht, als ich mich über die Verschlossenheit meiner Umgebung beklagte? Ist dieser Cornet nicht ein echter und rechter Kerkermeister? Sie haben seine Antwort gehört. Selbst was längst allgemeines Geheimniß ist, versucht er mir vorzuenthalten."

„Die gnädige Gräfin werden sich schon mit meiner Mittheilung begnügen müssen."

„Mein Gott, es ist am Ende kein Geheimniß", warf der Cornet hin. „Man sprach einmal viel von einem solchen Verlöbniß, und es gibt auch noch genug Leute im Lager, welche die unerwartete Ankunft des Grafen und seiner Schwester hier in Hameln mit einer demnächst zwischen unserm Herzog und der Gräfin bevorstehenden Vermählung in Verbindung bringen. Wollte Gott, daß diese Vermuthung sich bestätigte! Ein besser zu einander passendes Paar läßt sich gar nicht denken. Indeß —"

Seine Blicke hafteten auf den scharf ausgeprägten Zügen eines kleinen schwarzgekleideten Mannes, welcher unter den letzten Worten durch eine Seitenthür in das

Zimmer getreten war und sich mit fast unhörbaren Schritten der Gruppe genähert hatte. Die Gräfin zerzupfte unter der in ihren Augen funkelnden stürmischen Erregung ihre Gürtelquaste. Fliegende Röthe wechselte bei der Beobachtung des tiefen Eindrucks, welchen das Gehörte auf dieselbe ausübte, in dem Antlitz des Grafen mit Leichenblässe, wieder preßten sich seine Zähne auf die Unterlippe, jede Spur der Jugend schien in diesem finstern, galligen Gesicht plötzlich ausgelöscht. Der drohende, unheimliche Ausdruck desselben ward durch den Contrast der gelblichen Hautfarbe mit dem kurzgeschnittenen schwarzen Haupthaar und dem gleichfarbigen starken Kinn- und Knebelbart noch mehr hervorgehoben.

„Ah, der Herr Pater!“ hatte der Cornet sich unterbrochen. „Der Herr geht auf so leichten Sohlen, daß mir sein Eintritt wirklich ganz entgangen war.“

„Sie hier, ehrwürdiger Vater? griff die Dame die willkommene Unterbrechung auf. „Auch ich hatte in der That Ihr Kommen ganz überhört.“ Der Graf begnügte sich, einen kalten, gleichgültigen Blick dem neuen Ankömmling zuzuwenden.

„Der Herr Cornet“, äußerte der letztere verbindlich, „wollte seiner interessanten Ausführung eben noch ein Indeß hinzufügen. Es will mir in der That doch auch kaum scheinen, daß Se. durchlauchtige Gnaden, Herzog

Christian, und ebenso der gestrenge Herr Graf von Solms den gegenwärtigen Moment als einen zum Abschluß so zarter Familienbande besonders geeigneten erkennen sollten."

„Da müssen der Herr Pater den Herrn Herzog und den Grafen schon selber fragen", erwiderte der junge Mann, ohne dem Redenden nur noch einen Blick zuzuwenden. „Wofern die gnädige Gräfin mir sonst keine Befehle weiter zu ertheilen haben —"

„In der That, mein würdiger Kerkermeister", erinnerte sich die letztere, „Sie sind uns die Erklärung Ihres Indeß noch schuldig geblieben. Nun denn, sprechen Sie doch, was steht dieser von Ihnen so heiß gewünschten und als so vorzüglich erkannten Verbindung noch hindernd entgegen?"

„O", kam der Geistliche der Antwort des jungen Mannes zuvor, „man spricht gar seltsame Dinge da draußen auf den Gassen und an den Wachfeuern. Der Herr Graf müssen ja unzweifelhaft auch schon davon gehört haben. In dem Lager des dänischen Königs bei Wolfenbüttel soll wider denselben ein furchtbarer Aufstand ausgebrochen und schließlich der Herr Graf von Solms mit dem halben dänischen Heere nach hierher aufgebrochen sein, um sich seinem Freunde, dem Herrn Herzog, anzuschließen und den Krieg mit diesem

gemeinsam fernerhin wieder auf eigene Faust zu führen. Andere wollen indeß wissen, daß sich der Herr Graf aus seinem gescheiterten Versuch nur allein mit seiner Schwester nach Hameln zu retten vermocht habe. Der Aufstand und die Auflehnung des Herrn Grafen wider den König Christian von Dänemark scheinen nach Allem wohl gewiß zu sein. Auch von einem wenig freundlichen Empfang zwischen den beiden Freunden geht die Rede."

„Was der Herr Pater nicht Alles wissen!" höhnte der Cornet.

„Von Zwistigkeiten zwischen dem König Christian und dem Grafen von Solms wurde allerdings schon früher berichtet", äußerte der Graf, „doch von einem Aufstande unter den dänischen Truppen ist mir nicht das Geringste bekannt geworden. Soviel ich von Oberst Flodruft gehört habe, der als dänischer Bevollmächtigter im Lager des Herzogs doch mit der Sache genau bekannt sein muß, hat der Graf von Solms nur den Rath der freien Städte Hamburg und Bremen, deren Truppen er führt, zu bestimmen gewußt, dieselben fernerhin dem ausschließlichen Commando des Herzogs Christian anzuvertrauen."

„Aber es würde diese Entscheidung ja nichts Anderes als den Anfang der Auflösung des von König Christian im vorigen Jahre gestifteten großen protestan-

tischen Bündnisses enthalten. Noch andere Bundesglieder werden diesem schlimmen Beispiele folgen, die vorsichtigen dagegen und alle, denen noch ein Rückweg offen steht, werden vor dem völlig hereinbrechenden Verfall mit dem Kaiser und der katholischen Liga ihren Frieden zu schließen suchen. Und ist es denn wirklich eine so beträchtliche Truppenmacht, welche von dem Grafen von Solms dem Herzoge zugeführt wird?"

„Nur fünf Regimenter, in Allem vielleicht zwei- bis dreitausend Mann", erwiderte der Graf, der, im Begriff, sich zu erheben, bei der verfänglichen Aeußerung des Paters von der wahrscheinlichen Handlungsweise der einzelnen Bundesglieder diesem einen halb verwunderten, halb mißtrauischen Blick zugeworfen hatte. Nichts in dem Gesicht des letztern verrieth jedoch mehr als ein großes Interesse an der Sache selbst. Auch die Stimme desselben hatte bei seinem vorigen Einwurf nur ein fast erschrecktes Erstaunen verrathen.

„Mortdieu!" machte der Cornet seinem noch nachwirkenden Aerger Luft, „was das für verdammte Lügen sind! Der Herzog soll den Grafen schlecht empfangen haben! Wer Euch auch den Unsinn aufgebunden haben mag, Herr Pater, der hat's in seinen Hals hineingelogen. Der Graf und der Herzog stehen jetzt wie immer aufs beste mit einander. Ich muß das wissen, denn ich habe den

Herrn Grafen vorhin bei seiner Ankunft selbst gesehen und gesprochen. Und auch das Andere alles von dem Aufstand und von der Flucht des Grafen ist eitel Wind."

Der Graf und die Gräfin, welche sich bei dem Erscheinen einer ältern Duenna unter der zu den innern Gemächern führenden Thür ebenfalls von ihrem Sitze erhoben hatte, tauschten die letzten Abschiedsworte.

„In der That, Herr Graf", lächelte sie, „Sie thun ganz recht, sich vor den politischen Schachzügen dieses entsetzlichen Paters zu flüchten. Auch mir bleibt, da er meinem entschiedenen Verbot, nie wieder in meinem Salon von Politik zu sprechen, so schlecht gehorsamt hat, nur übrig, mich in mein innerstes Closet zurückzuziehen. Auf Wiedersehen denn, Herr Graf, Sie werden mir morgen Neues von dieser schönen Gräfin Solms berichten."

Rascher Sporentritt ertönte aus dem Vorzimmer. Noch unter der Meldung: „Se. durchlauchtige Gnaden, der Herzog Christian von Braunschweig!" war dieser selbst in das Zimmer getreten.

Ein Blitz des Triumphs leuchtete in den schönen Augen der Gräfin. „Herr Herzog, Sie! Welche freudige Ueberraschung!" Der Glutblick, welcher sich dem von ihrer Hand sich Aufrichtenden in die Augen senkte, ergänzte ihre Worte. „Herr Herzog", fuhr sie fort,

ihr verführerischstes Lächeln annehmend, „zum Beweise, wie sehr ich Ihre Aufopferung zu schätzen weiß, will ich Sie der Gefahr entziehen, welcher der arme Graf Ortleburg so eben erlegen ist. Dieser schreckliche Pater hat mit seinen politischen Discussionen den Herrn Grafen Ortleburg in die Flucht getrieben. Sie vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, sollen Sie mich in mein Closet begleiten, um dort noch eine Viertelstunde zu verplaudern. Wie schade, Graf, daß Sie Ihre Geduldprobe zu schlecht bestanden haben, um der gleichen Gunst theilhaft zu werden."

Die Augen des Cornets hafteten noch auf der Thür, hinter welcher der Herzog mit der Gräfin verschwunden war, nachdem längst alle Uebrigen das Gemach verlassen hatten.

„Eins meiner gesunden Glieder wollte ich darum geben", murrte er zwischen den Zähnen, „wofern der Christian diese Italienerin nie gesehen hätte. Sie und die alte Hexe, ihre Duenna, und dieser spionirende Pfaffe — es kann nimmermehr ein gutes Ende nehmen."

Ein leichter Schlag auf die Schulter und ein fröhliches Lachen hinter seinem Rücken entrissen ihn seinem finstern Brüten. Ein Paar dunkle Feueraugen blitzten ihn an und ein schalkhaftes Mädchengesicht neigte sich ganz nahe zu dem seinigen.

„Schon wieder in Gedanken?“ lachte die neckische Zofe in einem kaum verständlichen Deutsch. „Puh! wie finster der Herr darein schaut. Kann der Herr nicht freundlich blicken? Ist das die deutsche Art, ein hübsches Mädchen anzusehen?“

„Julia, Sie!“ Die rothen Lippen der allerliebsten Versucherin lächelten so herausfordernd. Auch erlag der junge Mann der Versuchung, mit Schlangengewandtheit entzog sich jene jedoch seiner Umarmung.

„Nix da, Signor Georg“, lachte sie. „Wer so schnell alle meine guten Lehren vergißt, der darf auch auf keine Belohnung Anspruch erheben. O, ich gebe es auf, Sie noch ferner zu unterrichten. Wie habe ich Sie mich anzublicken gelehrt? Und wie schlecht haben Sie meiner Anweisung entsprochen!“

Der Erfolg des Manövers der schlauen Zofe erwies sich nichtsdestoweniger als das gerade Gegentheil der davon gehegten Erwartung. Der Cornet, von einer ihm plötzlich aufgestiegenen Erinnerung an die Stelle gefesselt, machte keine Miene, sie zu verfolgen. Finster starrte er vor sich zur Erde. Der Blick, welchen er nach einem mannhaften Kampfe mit sich selbst zu ihr aufschlug, durfte für nichts weniger als einen Liebesblick erkannt werden.

„Weiß Gott ja, Jungfer Julia“, richtete er das

Wort an die Erstaunte, „geben Sie Ihren Unterricht bei mir nur auf. Es wird das für uns beide jedenfalls das Beste sein, und — und —"

Die Wirkung seiner Worte auf die so Verschmähte ließ ihn den angefangenen Satz nicht vollenden. Sie hielt ihr Gesicht in ihren Händen verborgen, ein krampfhaftes Schluchzen drang an sein Ohr. Einen Augenblick stand er noch unschlüssig, dann stürzte er, als ob er sich selber entfliehen wolle, aus dem Zimmer.

„Dieser deutsche Bär!" zischte die Italienerin, mit zornfunkelnden Augen ihm nachsehend, durch die Zähne. „Woher aber diese plötzliche Wandlung? O ich werde es erfahren, und jetzt, gerade jetzt will ich ihn besitzen, und ich werde ihn besitzen!"

Drittes Kapitel.

Trotz der weit vorgeschrittenen Abendstunde wogte auf dem Marktplatze von Hameln und in den angrenzenden Straßen noch ein wüst-fröhliches Lagerleben bunt durcheinander. Das Gerücht von einem baldigen Aufbruch hatte sich unter den Truppen verbreitet und die Aussicht auf neue Beute den bei diesen allein hierauf angewiesenen wilden Banden durch den schon mehrwöchentlichen Stillstand in den Kriegsunternehmungen erzeugten Mißmuth wie mit einem Schlage in tobenden Jubel verwandelt.

Um die auf dem Marktplatz errichteten Marketenderzelte und in den auf den Fluren oder dem Untergeschoß beinahe sämmtlicher um denselben gelegenen Häuser improvisirten Schenken schwirrte es von Soldaten aller Waffengattungen, fahrenden Dirnen und dem die unvermeidliche Beigabe der Heere jener Zeiten bildenden Gesindel wie in einem Bienenkorbe. Dichte Gruppen umlagerten die zahlreichen Glücksbuden und mit dem Rollen

der Würfel und dem monotonen Ruf der Spielhalter und Verkäufer mischten sich die Freudenausbrüche und das Lachen der Glücklichen, wilde Flüche, heftiges Gezänk zu einem wahrhaft infernalischen Lärm. Daneben drehten sich zwischen den hochlodernden Feuern unter den Klängen einer ohrzerreißenden Musik trunkene Paare m Tanze, oder hatte das leichte Volk der Wahrsager und Tausendkünstler einen dichten Kreis von Neugierigen um sich versammelt. Die braunen Kinder der ungarischen Steppe endlich streiften in diesem wechselvollen Getümmel auf und nieder, und ihre scharfen, stechenden Blicke spähten jeden sich bietenden Vortheil auszubeuten. Es war ein Bild, wie es gleich bunt und verworren nur die unheilvolle Zeit, welcher dasselbe angehörte, zu bieten vermochte.

Um den aus rohen, über einige Fässer gelegten Tannenbretern zusammengefügten Tisch eines der größern Marketenderzelte auf der Westseite des Markts hatten sich an die zwanzig und mehr eifrige Zecher zusammengefunden. Ein langer, hagerer Gesell im verschossenen grünen Wams und mit einer rothen Hahnenfeder auf dem zerknüllten spanischen Hütchen führte augenblicklich das Wort an demselben, und ein dichter Kreis von Zuhörern war, von seiner scharfen, schrillen Stimme angelockt, um ihn zusammengetreten.

Die unverkennbare Scheu, mit welcher die Mehrzahl der Versammelten auf den Mann blickte, fand wohl in der Persönlichkeit desselben ihre Erklärung. Es lag in der That etwas unendlich Unheimliches in seiner ganzen Erscheinung, am meisten jedoch in seinem Antlitz ausgesprochen. Die ungeschlachten, schlotterigen Glieder schienen an dem dürren Krieger wie bei einem Gliedermann eingefügt, der lange spitze Kopf auf dem noch längern Halse erinnerte unwillkürlich an ein giftiges Reptil, die aus den tiefen Augenhöhlen funkelnden kleinen Augen mit dem falschen, lauernden Blick ließen sich allein mit denen des Iltis vergleichen. Ein ähnlicher raubthierartiger Ausdruck bildete auch den Grundzug in dem verwitterten Gesicht, und der schon stark mit Grau gemischte schwache rothe Kinn- und Knebelbart wie das kurzgeschnittene, ebenfalls rothe Haupthaar trugen das Ihrige dazu bei, den Eindruck des Abstoßenden noch zu verstärken. Das Alter des Mannes mochte bei alledem schwer auch nur annähernd bestimmt werden. Das Wüste in seinem ganzen Wesen ließ ihn ebenso gut als noch in der Mitte des Lebens stehend erscheinen, wie er andererseits dem Greisenalter nahe geschätzt werden mochte.

„Sechzigtausend Mann binnen kaum vier Monaten! Ist je eine so ungeheure Werbung erhört worden?" eiferte der Mann. „Seit dem Alba, sage ich Euch, hat Keiner dem

Aehnliches ins Werk gesetzt. Ich muß das wissen, ich, der ich noch unter dem großen Herzoge gedient habe."

Ein ungläubiges Gemurmel machte sich in dem Kreise der Zuhörer vernehmbar.

„Der Alba", warf einer derselben ein, „ist, so ich mir habe recht berichten lassen, schon an die fünfzig Jahre todt." Von dem bisherigen Wortführer mit seinen stechenden Augen angeblitzt, wagte der Mann jedoch den ihm auf die Lippen getretenen Zweifel an der Wahrhaftigkeit desselben nicht auszusprechen.

„Nun, und?" murrte jener. „Ja, so seid Ihr! Was Ihr nicht mit Händen greifen könnt, das glaubt Ihr nicht. Was sind fünfzig Jahre! Glaubt oder glaubt mir nicht, mir gleichviel. Ich könnte Euch da wohl noch von ganz andern Dingen berichten."

„Erzählt, erzählt!" riefen zehn, fünfzehn Stimmen durcheinander. „Von dem Alba erzählt uns, es soll ein gewaltiger Feldoberst gewesen sein."

„Ein Bluthund war's", warf ein alter Reitersmann ingrimmig ein, „für den der Teufel den untersten Schwefelpfuhl seiner Hölle besonders geheizt haben mag."

„Kein größerer Feldherr hat je an der Spitze eines Heeres gestanden!" fuhr der erste Redner wider diesen Ausspruch auf.

Sein Drohblick wollte auf den Alten jedoch nicht

die geringste Wirkung ausüben, vielmehr sah er sich in der Lage, vor der in dessen Antlitz offen ausgesprochenen Verhöhnung eine Zuflucht in seinem schnell aufgegriffenen Bierkruge zu suchen.

„Ja, was ich Euch sage", richtete er das Wort an die Uebrigen, „kein besserer Feldherr als der Alba hat je ein Heer befehligt, noch wird je ein größerer geboren werden. Ihr kennt den Tilly uns gegenüber, nun denn, der Alte ist sein Schüler. Auch der Mansfeld ist aus seiner Schule hervorgegangen; indeß beide reichen ihrem Meister nicht das Wasser. Das Schlachtenschlagen mag der Tilly ihm abgesehen haben, allein ihm fehlt bei alledem der rechte Schliff, die Art, mit dem Soldaten umzugehen. Das macht aber, weil der Alba, obgleich selber ein guter katholischer Christ, einen besondern Spiritus familiaris besessen hat, der, wie er die Victoria an seine Fahne bannte, so zugleich ihm auch die Herzen seiner Kriegsleute zu eigen machte. Nur der Wallenstein scheint darin in seine Fußtapfen getreten, denn eins ist sicher, dessen merkwürdige Werbung ist nicht mit rechten Dingen zugegangen, und man hört von ihm ja auch gar sonderbare Sachen berichten. Ich habe dabei schon meine absonderlichen Gedanken gehabt. Der Wallenstein kann den Hahn nicht krähen hören, eine Katze erweckt ihm Grauen, er geht auf Schuhen von Fleder-

mausflügeln und liest in den Sternen, Alles wie der Alba auch. Er ist endlich gleich diesem ein echter und rechter Soldatenvater. Wer weiß — es sind am Ende schon merkwürdigere Dinge geschehen — ob der große Alba in dem Wallenstein nicht wieder auferstanden ist."

Ein Schauder abergläubischen Entsetzens schien bei dieser kühn hingeworfenen Vermuthung auf der ganzen Versammlung zu lasten. Nur der alte Reiter lachte höhnisch.

„Unsinn!" rief er mit seiner tiefen klangreichen Stimme. „Die Hölle gibt solchen Festbraten wie den Alba nicht wieder heraus. Und trotz alles Zauberspuks ist der blutige Mordgesell schließlich doch mit Schanden zur Grube gefahren. Es wird auch seinem Nachtreter, dem Wallenstein, nicht besser glücken. Der Pact mit dem Bösen hat noch Niemand Segen gebracht. Es ist Narrheit mit dem ganzen Zauberwesen."

Ein einziger Ruf des Widerspruchs und der Mißbilligung tönte im Kreise. Jeder wußte von einem Beispiel des Gegentheils zu berichten.

„Und dennoch möchte es um den Herzog Christian besser stehen", sagte der Grüne mit heiserem Lachen, „wofern ihm gleich dem Alba und Wallenstein ein Spiritus familiaris zur Verfügung stände."

„Hat Moritz der Oranier einen solchen besessen?“ brauste der alte Reiter dawider auf. „Und ist derselbe nicht doch über alle seine Gegner Herr geworden? Unser Herzog steht jenem nicht nach.“

„Den Moritz in Ehren“, lachte der Andere, „doch der Christian ist von der Victoria gerade noch nicht verwöhnt worden.“

„Halloh, Gesell!“ donnerte der Alte, „was bedeutet diese Sprache im braunschweigischen Lager?“

„Fleurus! Denkt an Fleurus!“ riefen Einige dem Grünen zu.

„Denkt an den heiligen Liborius von Paderborn“, lachte ein Anderer, „und die blanken Thaler aus der silbernen Bildsäule desselben. O, in den rheinischen und fränkischen Bisthümern wissen sie noch auf Kind und Kindeskind von unserm Herzog und uns, seinen wackern Kriegsleuten, zu erzählen. Aller Welt Freund, der Pfaffen Feind! so steht's auf unsern Fahnen geschrieben.“

„Nun“, beharrte jener bei seiner Meinung, „den einen Sieg bei Fleurus über die Spanier hat der Christian am Ende auch noch mit dem Verlust seines ihm dort abgeschossenen linken Arms erkaufen müssen, und ist er etwa dafür nicht von dem Tilly bei Höchst und Stadtlohn geschlagen worden? Jetzt, jetzt soll der Herzog erst beweisen, daß er der ist, für den er erkannt werden

will. Doch auch in der Werbung hat er sich von dem Wallenstein und selbst von dem Mansfeld überflügeln lassen. Warum, wenn er ein rechter Feldherr ist, hat er in diesem elenden Neste nun schon an die drei Wochen nutzlos still gelegen?"

Der letzte Grund hatte bei seinen Zuhörern durchgeschlagen.

„Und Ihr leidet, daß unser Herzog von diesem verlumpten Strolch in seinem eigenen Lager beschimpft wird?" tobte der alte Reiter. Er rang mit den Nächsten, die ihn in seinem Bemühen, sich auf jenen zu stürzen, zurückzuhalten versuchten.

„Laßt mich, Kameraden!" schrie er unter der verzweifelten Anstrengung, sich frei zu kämpfen, „ich will nur diesem verdammten Schurken da den Schädel einschlagen."

„Aber was wahr ist, bleibt doch wahr!" riefen Einige dazwischen. „Warum hat der Herzog hier nutzlos so lange festgelegen?"

„Habe ich ein Wort wider die Wahrheit gesprochen?" höhnte der Grüne.

„Nein, nein!" schallte es von allen Seiten.

Der Alte war von den ihm Widerstrebenden auf seinen vorigen Sitz niedergezwungen worden. „Fest oder nicht fest", lachte er ingrimmig auf eine ihm ins Ohr geflü-

sterte Warnung eines Kameraden, „ich würde die Probe bei dem hergelaufenen Kerl versucht haben. Hoho, er ist nicht der erste derartige Gesell, der mir in den Weg gekommen.

Ich bin der Eisenbeißer Knecht,
Der weit und breit groß Lob erfecht,
Land und Leute hab' ich bezwungen,
Doch thu ich Alles nur mit der Zungen."

Die Spottverse des alten Reiters hatten den Grünen gleichsam Zoll für Zoll hinter dem Tisch emporwachsen lassen. Das halb unterdrückte Lachen hier und dort um ihn herum mochte zu seinem Ohre gedrungen sein. Der Mann, wie er seinen ungeschlachten Körper zu seiner ganzen Höhe ausstreckte, schien plötzlich um Kopfeslänge gewachsen. Es lag etwas so Fremdartiges und der Natur Widersprechendes in dieser Verwandlung, daß die Nächsten unwillkürlich scheu vor dieser wie aus dem Boden aufsteigenden Gestalt zurückwichen.

„Jakob Veltheim aus Eschwege", herrschte der Mann mit seltsam dumpfer, dabei aber doch jede einzelne Silbe scharf hervorstoßender Stimme seinen Widersacher an, „schaue mich an — fest, fest! Was ist Dir bei Stadtlohn begegnet? Und denkst Du nicht mehr an die Andreasschanze?"

Einen Augenblick spielte bei Nennung seines Na-

mens ein unverhohlenes Erstaunen in dem offenen, ehrlichen Gesicht des alten Reiters, doch schnell zuckte es wie von einer unerwarteten Erinnerung durch seine Züge. „Bei Stadtlohn", brauste er auf. „Ha! ich wußte doch, daß ich Dich kennen sollte. Nun denn, wenn damals meine Pistole versagte und ein Sturz mit dem Pferde mich wehrlos machte, wird das doch nicht immer so sein. Und, ja, ganz recht, in der Andreasschanze sind wir beide zuerst auf einander getroffen. Dem Galgen ward damals in Dir ein sauberes Früchtchen entzogen. Oho, mich schreckst Du nicht mit Deinen Blicken! Komm heran, wenn Du den Muth dazu hast!"

Wieder hatten sich Andere dazwischengeworfen. Die Erwähnung des Reiters, daß seine Pistole versagt habe, trug augenscheinlich dazu bei, den unheimlichen Eindruck, welchen der Grüne auf alle außer dem einen ausübte, vollends auf den Gipfel zu steigern.

„Du Thor", höhnte derselbe, in seinen vorigen Ton zurückfallend, „verlange ja nicht, mir zum dritten Mal zu begegnen. Frau Wirthin, noch eine Kanne vom besten!" Ohne nur noch einen Blick auf seinen Gegner zu werfen, ließ er von seinem vorigen Sitze aus zur Verstärkung seines Verlangens kunstgerecht den Deckel der aufgegriffenen Henkelkanne auf- und niederklappen.

„Komm heran! Komm heran!" wüthete der Rei-

ter. „Ein Papist, sage ich Euch, Kameraden, ist der Kerl. So wahr ich mein Lebtag nur der protestantischen Fahne gefolgt bin, so wahr spielt jener falsches Spiel in unserm Lager. Er gehörte zu der gottverdammten Bande in der Andreasschanze."

Die wiederholte Erwähnung dieser Schanze, eine der blutigsten Erinnerungen aus dem großen niederländischen Befreiungskriege, hatte offenbar die Wirkung, die abergläubische Scheu vor dem Fremden noch zu verstärken. Die Sage ging unter dem Kriegsvolk, daß die Vertheidiger jenes von Moritz von Oranien nach viermaliger vergeblicher Belagerung zuletzt nur durch eine kühne List und halben Verrath bewältigten Postens allesammt fest gewesen wären.

„Ho, die Andreasschanze!" lachte der Grüne. „Wetter! wie wir damals den reichen niederländischen Bauern den Fuß auf den Nacken gesetzt haben. Volle fünf Jahre trotzten wir unter unserm selbstgewählten Eletto, dem schwarzen Bastian aus Oberingelheim, der spanischen und niederländischen Macht zugleich und beherrschten von dort aus ganz Brabant und Oberyssel. Was ist dieser Krieg überhaupt gegen den niederländischen! Zu jener Zeit mochte der Soldat sich noch fühlen. Wer die Plünderung von Mastricht und Antwerpen nicht erlebt hat, der hat nichts erlebt."

Ein verwirrtes Geschrei von der Feuerstelle hinter dem Marketenderzelte unterbrach seine Erinnerungen.

„Haltet sie fest, die Diebin!“ zeterte eine weibliche Stimme. „O, ich habe das nichtsnutzige Weibsbild schon lange in Obacht gehalten. Sie und Niemand anders hat den Diebstahl verübt.“

„Ruft den Rumormeister!“ lärmten Andere. „Schlagt sie todt, das Scheusal! Ins Feuer mit der triefäugigen Hexe!“

Nach dem Gekreisch und den gellenden Angstrufen der Ergriffenen schienen die Wüthenden ihre Drohungen gleich in Vollzug setzen zu wollen.

„Den Rumormeister! Schnell, rufe doch einer den Rumormeister!“ Die mit diesem Rufe auf die Gruppe zugestürzte Marketenderin erschien ganz außer sich.

„Was geschehen ist, Ihr Herren?“ eiferte sie auf die an sie gerichteten Fragen. „Bestohlen bin ich armes Weib, all mein sauer ersparter Schweiß ist mir gestohlen worden. Während ich die Herren bediente, hat diese diebische Zigeunerbrut die Rückwand meines Zelts durchschnitten und meine Truhe ausgeräumt.“

Eine alte Zigeunerin war von ein paar kräftigen Männern in den Kreis gestoßen worden. „Haltet sie fest!“ unterbrach sich bei ihrem Anblick mit einem neuen Wuthausbruch die kleine rührige Frau. „Ruft den Rumor-

meister! Wo bleibt denn der Rumormeister? Ich muß dies nichtswürdige Weibsbild hängen sehen. Durch sie und keinen Andern ist der Diebstahl verübt worden."

Die Alte bot in der That einen wahrhaft scheußlichen Anblick. Das zerzauste Haar hing ihr wirr um den Kopf, unter den rothgeschwollenen Augenlidern liefen die kleinen, stechenden Augen scheu und unstät in die Runde, wilde, abgerissene Laute, halb Beschwörungen, halb in einer fremden Sprache ausgestoßene Flüche und Verwünschungen, sprudelten aus ihrem eingefallenen, zahnlosen Munde. Das Blut, das infolge der schon empfangenen Schläge ihr Gesicht überströmte, erhöhte noch den schrecklichen Eindruck desselben. Der verbissene Ingrimm, die Falschheit und Tücke in diesen verzerrten Zügen mochten fast unwillkürlich an eine gefangene Wölfin erinnern.

Bei der unvermutheten Erscheinung der alten Zigeunerin hatte der Grüne eine Regung wie ein erschrecktes Erstaunen nicht zu unterdrücken vermocht. Die scharfen Augen derselben hatten ihn jedoch bereits in der Menge entdeckt und fesselten ihn an die Stelle; ihr Blick heischte gebieterisch seine Vermittlung.

„Pestedieu!" murrte er zwischen den Zähnen, „es ist die Wanda."

„Ho holla!" jauchzte es aus dem schnell um die

Scene zusammengeströmten Haufen. „Wozu da erst noch lange die Justiz bemühen! Wippt die Hexe! Zur Weser mit ihr!“ Hundert Hände griffen zu, die Alte erlag fast den auf sie gehäuften Mißhandlungen.

„Zurück, Ihr Höllenhunde!“ mischte sich jetzt der Grüne ein. „Ich kenne das Weib. Hier muß ein Irrthum obwalten.“

„Hoho!“ lachte der alte Reiter, „eine schöne Bekanntschaft! Wippt sie beide!“

„Zurück!“ donnerte der Grüne. „Wer es wagt, nach der Frau noch die Hand auszustrecken, hat's mit mir zu thun. Wer klagt sie an? Von wem ist sie auf handfester That ergriffen worden?“

„Mit Verlaub, Herr, ich klage sie an“, schrie ihm die Marketenderin entgegen, „ich, der diese Erzdiebin ihr ganzes Hab und Gut gestohlen hat.“

„Ich habe sie festgehalten“, bestätigte eine dralle Dirne. „Schon seit Stunden ist das Weib um unser Zelt herumgestrichen.“

„Du!“ Es lag ein unendlicher Ausdruck von Hohn und wilder Schadenfreude in dem langgezogenen Ausruf der Alten. „Nun denn, untersucht mich und die Dirne. Sie ist die Diebin!“

Das Mädchen hatte in der ersten Bestürzung in die Tasche gegriffen und brachte einen Beutel daraus hervor.

„Herr Gott im Himmel!" kreischte sie im höchsten Schrecken, „ich bin unschuldig. Das nichtswürdige Geschöpf hat mir den Beutel zugesteckt." Wüthend wollte sie sich auf jene stürzen.

„So nehmt die Dirne in Gewahrsam", verlangte der Grüne.

„Nichts da!" trat ihm der Reiter entgegen. „Die alte Vettel hat's dem armen Mädchen zugesteckt, einen heiligen Eid will ich darauf schwören. Im Uebrigen — Gott straf mich! aber die Teufelsfratze der Alten vergißt sich nicht so leicht. Irre ich mich nicht, so ist sie es, welche an der Spitze der Zauberer- und Mörderbande stand, die der Herzog wegen überwiesener Spionerie und greulichen Zauberwerks vor Stadtlohn richten ließ. Viele gute Männer haben damals ihren Hals dem Henker lassen müssen, nur sie, die Hauptunheilstifterin, war die Nacht vor ihrer Hinrichtung aus dem Gefängniß verschwunden. Das muß untersucht werden. Zum Profoß mit den Beiden!"

„Ins Wasser mit der Hexe!" donnerte der Ruf der einmal entflammten Menge. „Greift sie! Schlagt den fremden Kerl zu Boden!"

Es lag eine furchtbare Drohung in dem Augenblitz ausgesprochen, welchen die Alte dem mit seiner schlimmen Beschuldigung wider sie aufgetretenen Reiter zugeschleu-

dert hatte, doch die abergläubische Scheu vor ihr und dem Grünen war unter dem einmal losgebrochenen Aufruhr verloren gegangen. Der letztere versuchte in dem ihn umstrickt haltenden Gedränge vergeblich sein aus der Scheide gerissenes Jagdmesser zu gebrauchen. „Zu mir die vom Regiment von Ortleburg!“ hörte man ihn rufen.

„Hier die von Ortleburg!“ tönte es von hier und dort aus dem Haufen. Die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Regimenter äußerte ihre nie ausbleibende Wirkung, eine Parteiung begann sich zu bilden. „Schlagt sie todt! Wippt die Hexe! Zusammengeschlossen!“ lärmten die einzelnen Rufe durcheinander.

„Hier ist der Graf selber“, übertönte eine Stimme das wüste Geschrei. „Raum für den Grafen von Ortleburg!“ Von der Menge fast getragen, sah sich derselbe plötzlich mitten in das auf- und niederwogende Getümmel versetzt. „Platz für den Rumormeister und die Scharwache!“ rief es von der andern Seite.

Die Zigeunerin hatte den günstigen Moment benutzt, mit einer ihrem vertrockneten Körper gar nicht zuzutrauenden ungeheuern Kraftanstrengung die sie haltenden Männer bis zu jenem mit fortzureißen.

„Blanker Herr, goldener Graf“, flehte sie zu den Füßen desselben, „Du wirst, Du mußt mich retten!“

Es war ihr unter den wüthenden Schlägen und

Fußtritten ihrer Peiniger gelungen, das Knie des Grafen zu umklammern. „Rette die Wanda!“ schrie sie zu demselben auf. „Sie allein vermag alle Deine Wünsche zu erfüllen. Wenn Du das schöne Weib, von dem Du kommst, Dein zu nennen begehrst, wenn Du je über Deinen Nebenbuhler zu triumphiren hoffst — rette die Wanda!“

Statt seiner ersten Regung, die Alte mit dem Fuße von sich zu stoßen, nachzugeben, starrte der Graf betroffen und verwirrt zu derselben nieder. „Zurück!“ herrschte er den Nächsthinzudrängenden entgegen. „Was ist's mit dem Weibe?“

Bereits hatte sich ein Haufe seiner Soldaten um ihn zusammengeschlossen. Auch dem Grünen war es gelungen, sich bis zu ihm Bahn zu brechen.

„Eine Hexe ist sie, eine Diebin! Ins Wasser mit der Unholdin!“ tobte es von hundert und aber hundert Stimmen im Kreise.

„Unsinn!“ höhnte der Grüne; „ich kenne das Weib, und sie steht unter meines gnädigen Herrn Grafen Schutz.“

„Rumormeister“, rief der alte Reiter, zu dem Führer der endlich sich durch die Menge Bahn brechenden Wache gewendet, „im Namen des Herzogs, verhaftet diese Beiden da!“

„Die von Ortleburg stehen nur unter ihres Grafen Gerichtsbarkeit“, triumphirte sein Widersacher.

„So ist's!“ schrien die Einen. „Schlagt sie todt! Greift sie!“ johlten die Andern.

„Nicht bei Felonie, bei Zauberei und Verrath, da steht des Herzogs Gericht über allen Privilegien“, beharrte der Reiter bei seinem Verlangen. „Rumormeister, im Namen Herzog Christian's, verhaftet das Weib da; sie ist dem Gericht des Herzogs schon vor Stadtlohn verfallen.“

Eine dunkle Röthe war dem Grafen bis in die Schläfe gestiegen; die wiederholte Berufung auf den Herzog hatte seine ohnehin durch die vorige Begegnung bei der Gräfin Caraccioli so hoch entflammte Eifersucht auf den Gipfel gesteigert.

„Ihr von Ortleburg“, rief er zu seinen Soldaten gewendet, „nehmt die Beiden, das Weib und den Rottmeister Punker, in Euren Gewahrsam. Bis zur offen erwiesenen Schuld stehen beide unter meinem Gericht allein. Gebt Raum, Ihr da! Wer klagen will, soll von mir gehört werden.“

Ein jäh losbrechendes furchtbares Hohngeschrei verschlang den Widerspruch des alten Reiters und des Rumormeisters. „Jo halloh!“ lachte und jubelte es aus tausend Kehlen. „Der Graf von Ortleburg hat sich ein

neues feines Liebchen erobert. Gebt Raum für das edle Paar! Juchhe! Ein Ritterdienst für die von Ortleburg. Jo halloh!" Unter dem donnernden Gelächter und bei der einmal entfesselten Spottlust der Menge dachte Niemand mehr daran, sich dem Abzug der so Verhöhnten im Ernst zu widersetzen. Nur der Spott und das Gelächter hefteten sich an deren Ferse.

Viertes Kapitel.

„Dieser Verräther, dieser Bösewicht! Zum Hüter des fremden Weibsbildes hat er sich machen lassen. Doch wie der Herr, so der Diener. Die Zofe der angeblichen welschen Gräfin, auch so'n braunes zieraffiges Ding mit pechschwarzen, funkelnden Augen, hat es ihm angethan. Er leugnete zwar, doch habe ich Augen und Ohren im Kopfe, und gleich wie ich in das Haus nur hineingeblickt habe, da wußte ich auch, wie ich mit ihm daran sei. Aber gesagt habe ich es ihm. O, der soll mir nur kommen!"

Es mochte zweifelhaft erscheinen, ob die träumerisch von ihrem Sitz in der Fensternische in den dämmernden Abend hinaus schauende junge Dame von diesem an sie gerichteten Wortschwall ihrer lebhaften braunäugigen Zofe auch nur ein Wort vernommen hatte. Wenigstens antwortete sie weder, noch verriethen ihre Züge irgend eine Theilnahme an dem Gehörten.

Die Dame war die Gräfin Agnes von Solms, und

in der That hatte der junge Cornet in der Schilderung, welche er gestern der Gräfin Caraccioli von derselben entworfen, genau das Richtige getroffen. Schön war die Gräfin auch, doch war ihre Schönheit von so ganz anderer Art als die der Italienerin, daß zwischen den Beiden kaum ein Vergleich gezogen werden konnte. Es lag in diesen milden, tiefblauen Augen und in dem stillen, sinnigen Ernst dieses reizenden, vielleicht nur ein wenig zu bleichen Antlitzes ein bestechender Zauber von Anmuth, allein es fehlte in diesem Gesicht ganz das glühend pulsende Leben, was bei jener unwillkürlich die Huldigung und Bewunderung herausforderte. Die Schönheit der letztern konnte eines raschen zwingenden Erfolgs gewiß sein, jene der andern ließ den sinnlichen Mann vielleicht kalt, doch, wenn weniger sicher und allgemein, griff ihr Eindruck jedenfalls tiefer. Der ganze gewaltige Gegensatz von Gemüth und Welt, von — einmal geweckt — inniger, das ganze Sein erfüllender Herzensneigung und sprühender Leidenschaft fand sich in den beiden Frauen ausgesprochen.

Die Zofe hatte sich bei der Wahrnehmung, wie wenig ihre Gebieterin auf ihre Rede geachtet, mit einem dem neckischen Gesicht voll sprudelnder Lebendigkeit allerliebst stehenden Schmollen in das für den hohen Rang der Dame sehr einfach gehaltene Gemach zurückgewendet.

Unter dem mit möglichst vielem Geräusch vollführten Rücken der Sessel kehrten ihre Blicke jedoch immer wieder zu jener zurück. Wiederholt schüttelte sie dazu den Kopf und gab durch ausdrucksvolle Zeichen ihren Mißmuth mit der augenscheinlich tief traurigen Stimmung der Herrin zu erkennen.

„Horch!" rief sie, das Köpfchen in lauschender Stellung dem durch schwere Faltenvorhänge geschlossenen Haupteingange zugewendet. „Sind das nicht Männerstimmen auf dem Vorflur des Hauses? Ja, in der That, und ich meine die Stimme des Herrn Grafen zu unterscheiden. Sicher wird der Herzog in seiner Begleitung gekommen sein, meiner gnädigen Gräfin aufzuwarten."

Die Wirkung der angewendeten unschuldigen List konnte nicht vollständiger sein. Ein tiefes Roth brannte auf den Wangen der letztern. Sie schaute sich nicht um, doch die ängstliche Spannung, mit welcher sie ebenfalls lauschte, lag in ihrem Antlitz und in ihrer ganzen Haltung ausgesprochen.

„Es ist Alles wieder still geworden", beeilte sich jene einzuwerfen. „Will denn dieser ewige Kriegsrath niemals ein Ende nehmen? Den ganzen Nachmittag befinden sich die Herren nun schon beisammen. — Wie ich durch meinen thörichten Irrthum die gnädige Gräfin erschreckt habe", klagte sie sich an. „Vielleicht, daß es ein

Bote mit irgend einer Mittheilung gewesen ist. Ich will gehen, mich zu erkundigen."

„Nein, bleib", entschied sich die Dame nach einem augenblicklichen Zögern. Schnell hatte dieselbe ihre einen Augenblick eingebüßte Fassung wiedergewonnen, ihr Gesicht zeigte sich vollkommen ruhig, nur in den Augen spiegelte sich ein feuchter Schimmer.

„Die gnädige Gräfin sollten sich den Vorfall doch nicht so zu Herzen nehmen", redete die Zofe auf sie ein. „Wenn der Herr Herzog gestern und heute noch nicht erschienen sind, so wird derselbe doch unzweifelhaft nach Beendigung des Kriegsraths mit dem Herrn Grafen kommen, um seine Versäumniß wieder gut zu machen. In der ganzen Stadt wird zu dem für morgen oder spätestens übermorgen erwarteten Aufbruch des Heeres gerüstet und von dem Herrn Herzog müssen dazu doch am Ende alle Befehle ertheilt und alle Anordnungen getroffen werden. Hat derselbe nicht außerdem auch heute Vormittag den von dem Herrn Grafen herbeigeführten Regimentern die Musterung abgenommen? Wenn ich übrigens die gnädige Gräfin gewesen wäre, so würde ich diese günstige Gelegenheit sicher benutzt haben, dem Herrn Herzog zu begegnen und ihn sein Unrecht fühlen zu lassen."

Der ernste Blick, welchen auf diese Zumuthung die

Dame als einzige Erwiderung der unberufenen Rathgeberin zuwendete, eiferte diese nur um so mehr an, ihre einmal ausgesprochene Meinung zu verfechten. „Und wenn die gnädige Gräfin mich auch noch so streng anschauen", ließ sie ihrem lebhaften Naturell den Zügel schießen, „ich kann mir einmal nicht helfen, und es ist doch wahr, daß Dero Zurückhaltung hierbei viel zu weit gegangen ist. Ich weiß, was ich meiner Gräfin schuldig bin, und ich würde mir ja lieber die rechte Hand abhauen, als rathen, daß dieselbe gegen irgend Jemand und um irgend Jemandes willen sich auch nur das Geringste vergeben sollte; allein die Truppen waren des Herrn Grafen, und die gnädige Gräfin, welche in deren Begleitung hierher gekommen sind, hatten fast die Pflicht, dieser ersten Heerschau derselben nach der zurückgelegten weiten Reise beizuwohnen. Auch ist ja der Herr Graf durchaus derselben Ansicht gewesen. Die gnädige Gräfin würden dann gleich gewußt haben, wie der Herr Herzog sich gegen Sie und Dero Herrn Bruder zu verhalten gedenkt."

Das Gesicht der jungen Dame war noch bleicher als gewöhnlich geworden, halb abgewendet schaute sie umflorten Blicks durch das Fenster. „Ich bitte Dich, Johanna, schweig", versuchte sie den Redefluß ihrer Zofe zu dämmen. „Wenn Christian — wenn der Herzog mich

nicht aufsucht, wenn sein Herz ihn nicht zu mir zieht, wie sollte ich mich so weit vergessen, ihn — o Gott!" Ein krampfhaftes Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Gräfin, meine liebe Gräfin!" betheuerte die Zofe, „Gott weiß es, daß ich es gut gemeint habe. Aber ich kann das nicht länger mit ansehen. Wie viel Herzeleid hat dieser Unglücksherzog Ihnen nicht schon angethan! Sind Sie denn nicht nach dem Willen seiner und Ihrer Aeltern seit der frühesten Jugend so gut wie versprochen mit ihm gewesen? Und wie wenig hat er sich dessen stets erinnert! Von damals ab, wo er, noch ein ganz junger Mann, bei dem Fackeltanz in Lüneburg den Handschuh der Gemahlin des vertriebenen Böhmenkönigs an seinen Hut geheftet hat, und die Leute nicht Närrisches genug von seiner wahnsinnigen Leidenschaft für dieses eitle, verbuhlte Weib zu erzählen wußten, welche dem Alter nach seine Mutter hätte sein können, bis zum heutigen Tage, wo er über die einer von Gott weiß wo hergeschneiten fremden Abenteurerin gespendeten Huldigungen meine gnädige Gräfin gar zu begrüßen vergißt. Das macht aber", fuhr sie, als ihre Herrin beharrlich schwieg, noch lebhafter fort, „weil sich die gnädige Gräfin dem Herrn Herzog gegenüber stets viel zu anspruchslos und bescheiden erwiesen haben. Nein, als große, vornehme Dame sollte dieselbe ihm einmal ent-

gegentreten. Das war mein Rath von vorhin, und die heutige Musterung mochte eine vielleicht nicht wiederkehrende Gelegenheit dazu bieten. O, wenn man diesen Männern nur zeigt, wie wenig sie uns sind und wie leicht wir sie entbehren können, das wirkt oft mehr als jedes andere Mittel, sie zu uns zurückzuführen und unserm Willen zu unterwerfen. Ich habe das erst gestern noch an meinem Georg erprobt, und der ist doch des Herzogs Milchbruder und an Leichtsinn und Flatterhaftigkeit sein getreues Ebenbild. Auf sein erstes Wort von seiner gegenwärtigen Stellung bei dieser angeblichen italienischen Gräfin, wie bin ich gegen ihn aufgetreten! Und als mir vollends erst sein Verhältniß zu der braunen Hexe, der Dienerin oder Helfershelferin der fremden Courtisane, offenkundig geworden ist, wie bin ich da auf ihn eingefahren! Rundweg habe ich ihm unser Verlöbniß gekündigt, und doch ist er mir heute auf Tritt und Schritt nachgeschlichen."

Die Gräfin verharrte noch unverändert in der vorigen Stellung. Nur bei Erwähnung ihrer Verlobung mit dem Herzog zuckte sie sichtlich zusammen. „Dieses unglückliche Verlöbniß!" flüsterten ihre Lippen. Eine Flut von Gedanken schien auf sie einzudringen. Heitere und düstere Bilder mochten wie im Fluge vor ihrem geistigen Auge vorüberziehen. Ein wehmüthiges Lächeln

verbreitete sich bei den freundlichen Erinnerungen an die mit dem geliebten Manne gemeinsam verlebte ferne Kinderzeit über ihre Züge. Schnell wich dieser halbe Ausdruck von Glück jedoch dem eines nagenden Schmerzes. Sie preßte die Hand aufs Herz, als ob sie dessen ungestümes Klopfen ersticken wollte, große Thränen perlten in ihren Augen.

„Und genau so sollten es die gnädige Gräfin mit dem Herrn Herzog auch machen“, fügte die Zofe ihrer Mittheilung die Nutzanwendung hinzu. „Die Männer sind sich alle gleich, und obgleich der Herzog Christian ein Herzog und ein gewaltiger Kriegsoberster ist, so bin ich meiner Sache doch gewiß, daß er vor dem kalten, zürnenden Blick meiner Gräfin ebenso wie sein würdiges Conterfei, der Georg, vor meinem Schelten und meiner spöttischen Abfertigung die Segel streichen und klein beigeben würde. Das Mittel kann gar nicht fehlschlagen. Und wenn doch — bah! es gibt ja noch genug Männer in der Welt.“

Die Gräfin hatte sich mit der schmalen, weißen Hand die Locken aus der Stirn gestrichen. Ihr Gesicht zeigte nur noch den vorigen sinnenden Ernst, verklärt durch eine stille Resignation. Die guten Rathschläge ihrer Zofe waren ihr offenbar über der Beschäftigung mit ihren eigenen Gedanken ganz verloren gegangen.

Fackelschein blitzte von dem Eingang der Straße. Das Mädchen war an das zweite Fenster gesprungen. „Da kommt der Herr Graf!“ rief sie, zu ihrer Gebieterin zurückgewendet. „Die Herren nehmen Abschied von einander“, fügte sie nach einem Moment der Beobachtung hinzu; „es sind die Obersten Knyphausen, Holk, Flodruft und noch Andere. Aber ja — ja, in der That, da schreitet der Herr Graf quer über den Weg, der Herr Herzog befindet sich jedoch nicht in Begleitung desselben. Was bedeutet denn das? Sollte der Herzog wirklich seine Vernachlässigung so weit treiben, auch jetzt noch auszubleiben?“ Die Blicke der Zofe ruhten fragend und ungewiß auf der Gräfin, das höchste Erstaunen spiegelte sich in ihren Zügen. Die letztere war nach einem Blick auf die Straße an den die Mitte des Gemachs einnehmenden Tisch getreten und gab sich den Anschein, als beschäftige sie sich mit den darauf ausgebreiteten mannichfachen Gegenständen. Nur das leise Zittern ihrer Hand und die Starre in ihren Augen bekundeten ihre innere Bewegung, ein fast hoheitsvoller Ernst lag in ihrem Antlitz ausgeprägt.

Rascher Sporentritt klirrte die Stiege herauf und gleich darauf trat der Graf in das Zimmer. Sein Gesicht war finster wie die Mitternacht, und seine Begrüßung klang völlig dumpf vor der in seinen Augen sprühenden Erregung.

zu seiner Schwester herantretend, warf er sich ungestüm in einen der um den Tisch stehenden Sessel, während auf einen Wink der Gräfin die Zofe sogleich das Zimmer verließ.

„Agnes, es ist Alles aus und zu Ende", nahm der Graf nach einem Moment der Sammlung das Wort. „Auch diese letzte Hoffnung hat mir gelogen. Mannhaft zu enden, ist, was mir jetzt allein noch übrig bleibt. Morgen brechen wir auf nach Göttingen."

„Urtheilst Du nicht zu rasch, Reinhard? Was ist geschehen?"

„Was geschehen ist?" Der Graf war unter der ihn beherrschenden Empörung wieder aufgesprungen und schritt dröhnenden Tritts im Zimmer auf und nieder. „Dieser Knabe, der Christian, hat sein gestern mir gegebenes Versprechen zurückgenommen. Wider den fast einstimmigen Beschluß des Kriegsraths will er in seiner Unthätigkeit hier verharren. O, es wird nicht gut mit ihm! Die Obersten sind außer sich; wenn die von ihm getroffene Entscheidung unter den Truppen bekannt wird, so ist ein allgemeiner furchtbarer Aufstand so gut wie gewiß."

„Reinhard, und dazu willst Du durch Deinen Abzug die erste Veranlassung bieten?"

Der Graf hielt auf die vorwurfsvolle Frage seiner

Schwester in seinem Laufe inne. Ein harter Kampf von sich widerstreitenden Empfindungen drückte sich in seinen Zügen aus.

„Hoffe nichts mehr, Agnes", sagte er nach einer längern Pause; „Du und ich, wir beide haben keine Beziehungen mehr zu diesem Menschen. Ha! denke nur an die Beschimpfung, daß er noch nicht einmal Dich zu begrüßen gekommen ist. Die Buhlschaft mit dieser Italienerin hält alle Sinne des Wahnwitzigen so vollkommen gefangen, daß er darüber selbst die einfachsten Gebote der Sitte, daß er jegliche Rücksicht vergißt. Reiße jeden Gedanken an diesen Unwürdigen aus Deinem Herzen. Seine Narrheit, seine tolle Leidenschaft zieht ihn ins Verderben. Mag er denn zu Grunde gehen!"

Die Schwester vertrat ihm den Weg und die Augen der beiden Geschwister begegneten sich. Der Contrast zwischen dem finstern Groll in dem gebräunten Antlitz des riesigen Kriegsmanns und der stolzen, überlegenen Ruhe in den Zügen der jungen Dame konnte nicht größer sein. Sie hatte mit ihren beiden Händen seine Rechte ergriffen, ihre Stimme klang voll und fest und ihre Blicke flammten.

„Reinhard, höre auch mich", begann sie. „Du weißt, wie sehr ich Deinen Entschluß, Christian zuzuziehen, und namentlich Deine Absicht, mich mit hierher zu

führen, bekämpft habe. Es widerstrebte mir, mit diesem ungewissen Schritt die Entscheidung gleichsam herauszufordern, und eine dunkle Vorempfindung verkündete mir Unheil. Meine Ahnung ist nur zu vollständig in Erfüllung gegangen. Das lockere Band, das mich mit Christian noch verknüpfte, ist von ihm aus eigenem freien Willen durch sein Verhalten gegen mich unwiderruflich gelöst worden. Er hätte vielleicht eine mildere Form dafür wählen können. So sehr, trotz Allem, was geschehen, auch heute noch meine Seele an ihm hängt, so fest stand es seit langem bei mir, ihm bei ehester Gelegenheit jenes unselige, uns einst von unsern Aeltern auferlegte Verlöbniß zurückzugeben!"

Der Sturm ihrer Gefühle war einen Moment über ihre Selbstbeherrschung und den dieser zur Unterstützung aufgebotenen weiblichen Stolz Herr geworden. Ihre Stimme stockte, das Zucken ihrer Mundwinkel verkündete den furchtbaren Kampf ihres Innern. Schnell unterdrückte sie jedoch diese verrätherischen Zeichen wieder.

„Mag es darum sein", nahm sie mit Anspannung ihrer ganzen geistigen Kraft das Wort wieder auf, „ich entsage ihm. Auch Du, Reinhard, bist ein Solms und wirst auf der Aufrechthaltung eines Versprechens nicht bestehen, dessen nur gezwungene Erfüllung für Dich und mich keinen Werth mehr zu besitzen vermag."

„Mord und Tod! Eben weil ich ein Solms bin, werde ich niemals in Deine Entschließung willigen. So wahr Gott mir helfe, die Beschimpfung —"

„Halt ein, Reinhard! Schwöre nicht! Die Entscheidung hierüber ist mein, mein allein! Dasselbe Blut, das in Deinen Adern rinnt, es pulst auch in den meinigen, und mein Wille steht hier dem Deinigen entgegen. Du wirst, Du mußt aber auch auf meine Entschließung eingehen. Andere große Interessen lassen Dir keine Wahl. War es etwa nur das Verhältniß Deiner Schwester zu Christian, was Dich bestimmte, mit dem Dänenkönige zu brechen und allen Deinen Einfluß zur Stärkung der Macht des Herzogs aufzubieten, oder war es nicht vielmehr Deine eigene bewußte Ueberzeugung, in Christian den Mann zu sehen, welcher allein noch der bedrängten Sache des Protestantismus zum Siege zu verhelfen vermag? Wenn aber das, nun, dann überlasse die Führung ihrer Sache vertrauensvoll Deiner Schwester und halte Dich nur noch an diese Deine Ueberzeugung. Und noch ist nicht jede Hoffnung für die Verwirklichung derselben geschwunden. Uns beiden, Dir und mir, sind die Schwächen, daneben jedoch auch die großen Eigenschaften in dem Charakter Christian's bekannt. Erst wenn die Noth, wenn die zwingende Gewalt der Umstände an ihn herantritt, wird er, wie so oft schon,

auch diesmal sich selber wieder finden. Was vermagst Du? Sterben für die Sache, der Du Dein Schwert geweiht, das kannst Du, siegen, führen kann Christian allein. Reinhard, denke nicht mehr an mich, vergiß alles Andere, denke nur an die große heilige Sache des bedrängten Glaubens. Reinhard, Du kannst Christian jetzt nicht verlassen!"

Der Graf hatte nach noch einigen langsamen Gängen durch das Zimmer sich wieder in dem vorhin eingenommenen Sessel niedergelassen. Lange starrte er nachdenklich vor sich zur Erde. Das Licht des von der Zofe während des Gesprächs der Beiden auf den Tisch gestellten Armleuchters ließ die in seinen Zügen wühlende mächtige Erregung unterscheiden.

Endlich richtete sich der Mann aus seinem stummen Dahinbrüten auf. „Agnes", stieß er kurz abgebrochen hervor, „ich vermag mich auch jetzt noch nicht zu entscheiden. Mit Deinem Entschluß bricht eine meiner liebsten Hoffnungen zusammen, und zu schwer hat dieser Mann mich gekränkt, als daß ich so leicht die Sache von der Person zu trennen vermöchte. Wie sich indeß die Dinge hier gestaltet haben, kann der Ausbruch der Katastrophe unmöglich noch lange auf sich warten lassen. Verlange nicht mehr von mir. Zunächst verspreche ich Dir, nur von meiner ursprünglichen Absicht, morgen schon aufzubrechen, abzu-

stehen. Die Umstände sollen meine fernere Handlungsweise bestimmen."

Hinter dem sich Entfernenden brach die so lange künstlich aufrechterhaltene Kraft des jungen Mädchens zusammen. Das Weib war bei ihr wieder in seine Rechte eingetreten. Die fast unnatürliche Starre in ihren Augen und ihrem Antlitz löste sich, mit einem Aufschrei der Verzweiflung schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

Fünftes Kapitel.

„Dummes Zeug! Das Verlangen und der Verdacht der albernen Dirne sollen doch nicht etwa meine Entschließung bestimmen? Von Dir wenigstens hätte ich ein vernünftigeres Einsehen erwartet. Du weißt, daß ich Dich von Deiner Stellung bei der Gräfin Caraccioli nicht entbinden kann. Wen sollte ich auch an Deine Stelle setzen? Und darum, Georg, ein Wort für tausend, es bleibt bei meiner frühern Bestimmung, ich kann Deinen Wunsch nicht erfüllen!"

Der Herzog hatte im heftigen Affect den Stuhl, auf welchem er gesessen, hinter sich zurückgeschoben und war an das Fenster getreten.

„Nun", richtete er mit einem Blick über die Schulter die Frage an den verwirrt und unschlüssig noch auf der vorigen Stelle verharrenden Cornet, „hast Du meine Entscheidung nicht vernommen? Geh!"

Der letztere rührte sich nicht, verlegen drehte er den Hut in den Händen. „Ja, Durchlaucht", versuchte er

einen erneuten Einspruch zu erheben, „es ist schon Alles ganz gut, aber — die Johanna — und dann — ich bin der Reitersmann Ew. Durchlaucht und Dero Milchbruder. Durchlaucht dürfen mir nur sagen: Georg, thue mir dies und das, und wenn's geradeswegs in den blutigen Tod oder die lichte Hölle ginge, ich würde gehorchen. Allein bei der Italienerin bleiben kann und will ich nicht länger."

„Unsinn!" warf der Herzog ein. „Es sind das Alles doch nur die thörichten Schrullen, welche Dir die Johanna in das Ohr gesetzt hat."

„Wenn Durchlaucht mir auch noch so sehr zürnen mögen", raffte sich der Cornet auf und zusammen, „es muß einmal heraus, was mir schon lange auf der Seele brennt. Die Johanna, nein, die hat nicht den ersten Anstoß dazu gegeben, ich habe es gleich von Anfang an empfunden, und höchstens ist mir durch ihre Vorwürfe das rechte Verständniß eröffnet worden. Sie hatte allerdings gleich auf den ersten Blick erfaßt, worüber ich mir so lange vergeblich den Kopf zersonnen habe. Durchlaucht, es ist nicht richtig mit der Italienerin und sie meint es nicht ehrlich mit Ihnen. Das ist ein Geflüster und Heimlichthun zwischen ihr und dem alten Weibe, ihrer Duenna, und dem verdammten Pfaffen, ihrem Beichtvater, wenn Durchlaucht von ihnen erwartet werden

oder eben gegangen sind. Und welche Blicke sie untereinander austauschen, wenn sie sich unbeobachtet glauben. Auch ist die Fremde sicher nicht das, wofür sie sich ausgibt. Sie ist dazu viel zu vertraut mit dem Pater. Eine Gräfin würde nun und nimmer in einem so befehlenden Tone mit sich sprechen lassen, als ich es mit meinen eigenen Ohren schon gehört habe. Neulich erst —"

„Wirst Du endlich mit Deinen Narrheiten schweigen?" fiel ihm der Herzog zornig ins Wort. „Du willst mich doch nicht glauben machen", setzte derselbe nach einigen ungestümen Gängen durch das Zimmer mit einem scharfen Seitenblick hinzu, „daß diese Beobachtungen in Deinem Hirn entsprungen sind? Ich meine fast, der Ursprung dieser Verdächtigungen bleibt noch weit über Deine Johanna hinaus zu suchen."

„Meine Johanna!" murrte der junge Mann. „Als ob ich seit gestern mehr als die Hacken ihrer Schuhe gesehen hätte. Und der Verdacht, den Durchlaucht da aussprechen, ist nun vollends ungegründet. Ja, wenn die Italienerin und meine Stellung bei derselben nicht gewesen wäre, so — Gott straf mich! wie ein Kind habe ich mich sonst immer darauf gefreut, die gute Gräfin Agnes wiederzusehen. Am Ende, Durchlaucht und sie und die Johanna und ich, wir sind doch mitsammen aufgewachsen, und wie freundlich sie immer zu uns allen

gewesen ist! So etwas vergißt sich nicht so leicht und Durchlaucht sollten das auch nicht sobald vergessen haben. Doch so — mit welchem Gesicht sollte ich wohl vor sie hintreten?"

Der Herzog schaute nachdenklich zur Erde, ein Strahl einer freundlichen Erinnerung spielte auf seinen Zügen.

„Du hast sie noch nicht gesehen?" fragte er.

„Da kennen Durchlaucht die Johanna schlecht, wenn Sie das für möglich halten sollten", erwiderte der Gefragte. „Mit einer Flut von Scheltworten hat die mich empfangen und mir schließlich die Thür vor der Nase zugeworfen. Ich durfte freilich auf nichts Besseres gefaßt sein, schon am Tage ihrer Ankunft ist sie mir nicht anders begegnet. Der Teufel weiß, wer ihr von meinem Liebeln mit der italienischen Zofe was gesteckt haben muß. Was habe ich Alles deshalb hören müssen! Oder vielleicht auch, daß sie das nur errathen haben mag, sie ist schlau genug dazu. Das Geheimniß mit der italienischen Gräfin hat sie mir ja nicht minder mit drei Worten dargelegt."

„Ha, ich wußte es doch", lachte der Herzog, „wo ich den Ursprung Deiner Gewissensbisse zu suchen hatte." Holla, Gesell, jetzt hast Du Dich selbst verrathen."

Der Cornet starrte bestürzt jenem ins Gesicht, er begriff augenscheinlich noch nicht.

„Nun denn", fuhr der Herzog fort, „schließe Deinen Frieden mit der kleinen Hexe, der Johanna, so gut Du magst. Ich kann Dir nicht helfen, acht oder zehn Tage mußt Du auf alle Fälle noch in Deiner Stellung bei der Gräfin Caraccioli verbleiben. Du mußt. Hörst Du, Georg, mir zu Liebe. Es soll auch Dein Schade nicht sein. Die Lieutenantsstelle in des Rittmeisters Warnbühler Compagnie bei meinem Leibregiment wird offen werden. Die Cornets von Perbrand und von Denow bewerben sich darum, indeß ich behalte sie Dir vor. Also, Adieu, Herr Lieutenant!"

Es fehlte viel, daß die ihm so unverhofft in Aussicht gestellte Beförderung die Skrupel des jungen Mannes gehoben hätte. Eine erneute Weigerung war ihm vielmehr auf die Lippen getreten. Das Austauschen rascher Fragen und Antworten auf dem Vorflur des Gemachs ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen.

„Die Herren Obersten Knyphausen und Flodruft!" meldete ein Diener unter der Thür.

Eine üble Kunde stand den eintretenden beiden Kriegsmännern auf der Stirn geschrieben und klang aus ihrer Begrüßung wieder.

„Also, Georg, Du kennst meinen Willen, und hörst Du, ich verlasse mich ganz auf Dich", kam der Herzog der stürmischen Anrede des einen von ihnen zuvor. „Was

gibt's, Ihr Herren?" richtete er, nachdem jener das Zimmer verlassen, die Frage an die Beiden.

„Was es gibt?" nahm der eine Offizier ungestüm das Wort. „Lippstadt ist verloren. So eben hat eine Streifpartei von Flodruft's Regiment einige von dort geflüchtete Einwohner eingebracht. Am achten dieses Monats sind die Tilly'schen mit Sturm in die Stadt eingedrungen, und am zehnten hat auch das Schloß, wohin ein Theil der Besatzung sich geflüchtet hatte, capituliren müssen. Minden und Göttingen sind jetzt bedroht, selbst unsere Stellung hier ist dadurch so gut wie unhaltbar geworden."

Ein tödtlicher Schreck zuckte über die unerwartete Unglückskunde in dem Gesicht des Herzogs. „Es ist nicht möglich!" stieß er gepreßt hervor.

„Bah!" warf jener ingrimmig ein, „seit vierzehn Tagen hat der Tilly schon vor der Stadt gelegen. Boten auf Boten sind von dort mit der Nachricht von der Noth der schwachen Besatzung an uns gelangt. Eine einfache Bewegung in die Flanke des Feindes würde den Platz haben retten können, allein es sollte eben nicht sein. Pest und rother Hahn!"

Ein stolzer Blick des Herzogs herrschte den ungefügen Sprecher an, doch ohne auf dem runzelvollen galligen Gesicht des untersetzten finstern Man-

nes eine andere Wirkung als ein kaum unterdrücktes schadenfrohes Lächeln hervorzurufen. Nicht minder stand das ungestüme Behaben desselben mit dem fast frohlockenden Ausdruck seiner unstät schweifenden grauen Augen in Widerspruch. Es lag trotz seiner fünfzig Jahre und darüber und seines schon grauen Haars und Barts überhaupt ein gewisses Etwas in dem Antlitz des Mannes, das wenig Zutrauen erwecken mochte. Eine auf dem Boden schlimmer Leidenschaften tiefgewurzelte Feindschaft mußte bei ihm offenbar in der Christian überbrachten schlimmen Nachricht eine willkommene Befriedigung gefunden haben.

„Der Verlust Lippstadts ist nur zu gewiß", bestätigte der zweite Oberst, ein großer, schwerer Mann im mittlern Lebensalter, den Bericht des Andern. „Wir, der Knyphausen und ich, haben die aufgegriffenen Leute gleich mitgebracht. Sie befinden sich draußen im Vorzimmer und Durchlaucht können sich so durch ein kurzes Verhör selbst überzeugen. Vielleicht, daß der Platz sich noch länger gehalten haben möchte, allein dessen Commandant, der Hatzfeld, ist schon am sechsten durch eine Falkonetkugel tödtlich getroffen worden. Bei dreitausend Menschen, Soldaten und Bürger, Männer, Weiber und Kinder haben die Tilly'schen bei ihrem Einbruch niedergestoßen, die halbe Stadt ist in Flammen aufgegangen."

Der Herzog blickte nachdenklich zur Erde. „Es ist

ein harter Schlag, der unsere Sache getroffen hat", äußerte er, „indeß ohne eine Schlacht zu wagen, blieb der Entsatz des Platzes nicht zu bewirken."

„Ein einfacher Marsch in die Flanke des Feindes würde den Tilly unbedingt zur Aufhebung der Belagerung gezwungen haben", beharrte der Oberst Knyphausen bei seiner schon zuvor ausgesprochenen Ansicht. „Und wenn geschlagen werden mußte, nun —"

„So würden wir bei unserer Minderzahl an Truppen und unserm Mangel an Geschütz die Schlacht und damit den einen Platz nicht nur, sondern wahrscheinlich alle mitsammen zugleich verloren haben", fiel ihm Christian mit Entschiedenheit ins Wort. „Die unvorhergesehenen Zufälle dabei noch gar nicht einmal mit in Anschlag gebracht", setzte er mit einem scharfen, vielsagenden Blick auf den Obersten hinzu. „Denkt an Stadtlohn, Herr Oberst von Knyphausen."

Das Gesicht des letztern war bei dieser Berufung völlig aschfarben geworden. Ein Blitz tödtlichen Hasses zuckte aus seinen Augen hinüber zu dem Herzoge.

„Ich will die Leute sehen", wendete dieser sich, ohne hierauf zu achten, an den Obersten Flodruft.

Das mit den hereingerufenen beiden flüchtigen Bürgern angestellte Verhör bestätigte jedoch nur die schon empfangenen Mittheilungen.

Die Nachricht von dem Geschehenen war draußen bei den Truppen bekannt geworden; erst vereinzelte Rufe, dann, sich schnell auf die Ferne fortpflanzend, ein wüstes, verworrenes Geschrei erschallte von dem Platze vor dem Stadthause. Die Treppen stürmte es herauf. Fester Männerschritt, das Klirren von Sporen und Waffenstücken und das Summen vieler Stimmen ertönten aus dem Vorzimmer. Unter dem eiligen Eintreten noch mehrerer Oberoffiziere vermochte man dort das Gedränge, Kopf an Kopf, zu unterscheiden.

„Lippstadt verloren! Da haben wir die Geschichte", rief einer der Neueintretenden beinahe noch unter der Thür zu dem Herzog gewendet. „Kreuz und Stern! Ist doch ein Satanskerl, der Tilly, uns den Platz so im Handumdrehen gerade vor der Nase wegzunehmen. Und meiner Seel! er wird's mit Minden und Göttingen nicht anders machen, wofern wir ihn noch länger frei gewähren lassen. Nun werden Durchlaucht von Ihrem gestrigen Entscheid doch noch zurücktreten müssen."

Gerade diese unzeitige Erinnerung an den erst in dem gestrigen Kriegsrath von ihm verfochtenen und behaupteten Entschluß des fernern Abwartens stachelte jedoch den durch das eingetretene Ereigniß und die Bestürmung seiner Unteranführer doppelt verletzten Stolz

des Herzogs vollends dazu auf, bei jener ersten Entscheidung zu verharren.

„Der Fall von Lippstadt", erwiderte er, noch mühsam seine heftige Erregung niederkämpfend, „war vorauszusehen und es kann dadurch unmöglich in meinem reiflich überlegten Verhalten etwas geändert werden. Minden dagegen, wohin der feindliche Feldherr sich vorerst nur wenden kann, ist mit allen Bedürfnissen und einer ausreichenden Besatzung versehen, um dessen Fortschritte mindestens vier Wochen aufzuhalten. Bis dahin werden die mir von König Christian versprochenen Verstärkungen bei uns eingetroffen sein und der Entsatz des Platzes wird dann, selbst um den Preis einer Schlacht, bewirkt werden. Was Göttingen angeht —"

In seinen Augen leuchtete es von einem ihm plötzlich aufgestiegenen Gedanken. „Ja", fuhr er mit gehobener Stimme fort, „Göttingen mag von dem Grafen Solms mit einem Theil seiner Regimenter besetzt werden."

Ein dumpfes Murren durchlief den Kreis der Offiziere.

„Die Weiber, ja, die Weiber!" brummte der zuletzt aufgetretene Oberst laut genug, um von Christian verstanden zu werden. „Daß Dich die Pest! So'n paar schwarze funkelnde Augen haben gelegentlich in der Welt schon mehr Unheil angestiftet als alles Andere zusammengenommen."

„Oberst Holk!“ donnerte der Herzog.

Keine Muskel in dem mannhaft-jovialen Gesicht des höchstens erst inmitten der Dreißig stehenden eisenfesten Kriegsmanns zuckte. Die gedrungene markige Gestalt mit den kühn und kecklich blickenden braunen Augen und dem verwegen aufgedrehten Schnurr- und Zwickelbart mochte selbst neben Christian eine sonst alle Uebrigen weit überwiegende Bedeutung beanspruchen.

„Hol's der Teufel! Durchlaucht, ich kann mir nicht helfen“, platzte der Mann heraus. „Das von den abzuwartenden dänischen Verstärkungen ist doch unmöglich Dero Ernst gewesen. Nach dem, was uns Graf Solms gestern auf Ehrenwort mitgetheilt hat, bleibt daran auf keinen Fall länger zu denken.“

„Ein neuer Kriegsrath muß berufen werden!“ beanspruchten mehrere Stimmen. „Die Grafen Solms und Ortleburg fehlen noch in der Versammlung“, erinnerten Andere.

„Ich befehle hier“, brauste, durch den allseitigen Widerspruch zu einem wüthenden Zornausbruch aufgestachelt, der Herzog auf, „und es verbleibt bei meinen letztertheilten Bestimmungen. Nichts wird mich nach den gestrigen Erfahrungen veranlassen, noch einen neuen Kriegsrath zu berufen.“

Der Graf von Ortleburg in Begleitung noch meh-

rerer Anführer war unter diesem Aufruf in das Gemach getreten. Die das Vorzimmer füllenden Offiziere geringern Grades drängten nach, die Thür konnte vor der dieselbe sperrenden Menge nicht mehr geschlossen werden.

„So ist Alles aus und zu Ende!“ hatte Holk ausgerufen.

„Die ganze Armee fällt über diese Entscheidung auseinander“, klagten Andere.

„Und wer entschädigt uns und unsere Hauptleute für die auf die Werbung unserer Regimenter und Compagnien verwendeten Summen?“ erinnerte Knyphausen.

Das schlau hingeworfene Wort hatte gezündet. Ein Sturm von Unwillen brauste durch die Versammlung und pflanzte sich fort auf die Hörer unter der Thür.

„Wir“, richtete der Oberst Flodruft die Forderung an den Herzog, „der Graf Ortleburg und ich, sind kraft unserer dänischen Patente nur bedingungsweise an den Befehl Ew. Durchlaucht gewiesen und können nach der uns zuständigen Vollmacht nicht nur, sondern müssen sogar in allen streitigen Fällen einen Kriegsrath beanspruchen. In unser beider Namen und im Interesse meines Monarchen verlange ich die sofortige Berufung eines solchen.“

„Sprecht für Euch, Oberst Flodruft“, entgegnete Ortleburg. „Wie gestern verbleibe ich auch heute durch-

aus der Ansicht Sr. Durchlaucht, vorerst die Ereignisse noch abzuwarten."

„Ha!" brummte Holk, „der eine wie der andere und aus der gleichen Ursache."

Der Zorn über den erfahrenen Widerspruch riß den Herzog fort. „Der Oberst Flodruft", rief er, „mag thun, was er nicht lassen kann, doch von meinen Obersten verlange ich Gehorsam und ich werde mir denselben nöthigenfalls zu erzwingen wissen. Ein Wort noch, und ich lasse den, welcher es ausspricht, als Empörer verhaften. Noch befehle ich hier und Niemandes Rath ist von mir beansprucht worden. Die Herren sind entlassen."

„Ihr Herren, so bleibt uns nur übrig, für uns selbst zu sorgen", versuchte auf dem Flur des Hauses Knyphausen dem allgemeinen Unwillen eine bestimmte Richtung zu geben.

„Gemach, gemach", entgegnete Holk mit überlegener Ruhe. „Der Herzog kann bei seiner jetzigen Entscheidung nicht stehen bleiben; er ist am Ende ein viel zu erfahrener Feldherr, als daß er das bei wiedergewonnener Ruhe nicht selber einsehen sollte. Warten wir zunächst noch ab. Noch ein einziger Schritt unsererseits würde den lichten Aufstand im Lager zur Folge haben, unser eigenes Interesse aber heischt, die Dinge nicht

auf die Spitze zu treiben. Der Teufel! ich stehe für die Aufrichtung meines Regiments bei Hinz und Kunz noch zu tief in der Kreide, als daß ich's auf ein Auseinanderlaufen desselben etwa wagen möchte. Schließlich bleiben wir alle für die Befriedigung unserer Forderungen doch allein auf den Herzog angewiesen. Es ist schon schlimm genug", fuhr der Oberst, getragen von der allgemeinen Zustimmung und ohne auf den schlecht verhehlten Ingrimm in Knyphausen's Zügen zu achten, in seiner Ausführung fort, „daß die vorige Scene so viele Zeugen gehabt hat; indeß um so mehr gilt es jetzt für uns, unsere Leute scharf zusammenzuhalten, und soviel ich bemerkt habe, waren die Herren im Vorzimmer ja auch durchgängig Offiziere, deren Interesse mit dem unserigen genau zusammenfällt. Die erste Aufgabe von uns allen kann zunächst nur sein, den Ausbruch jedes Excesses zu verhüten. Noch steht die Wendung der Sache allein bei uns; es wäre Wahnsinn, Ihr Herren, wenn wir durch irgend eine unüberlegte Maßregel das Heft freiwillig aus den Händen geben wollten."

Sechstes Kapitel.

„Aber, theuerste Gräfin, welche Behauptung, Sie eine Gefangene! Als ob die Blicke dieser himmlischen Augen nicht vielmehr uns alle in Fesseln und Banden hielten." Galant hatte der Herzog die Hand der Gräfin Caraccioli ergriffen und an seine Lippen geführt.

„Und die Ueberwachung, welcher ich mich unterworfen finde?" warf diese leichthin ein.

„Eine Ueberwachung! Wie denn, gnädigste Gräfin? Sollte etwa der von mir Ihrem Hausstande als militärische Sauvegarde beigegebene Cornet im geringsten die ihm anvertraute Stellung mißbraucht haben?"

„Der Cornet? O nein", lachte die Gräfin. „Meine Julia beklagt sich allerdings über seine geringe Gelehrigkeit, doch ich bin dem jungen Manne im Gegentheil zu großem Danke verpflichtet. Sein gerader Sinn und seine köstliche Treuherzigkeit erheitern mich gelegentlich, und die Heiterkeit ist fürwahr ein seltener Gast in diesen alten Mauern. Mir fehlen Luft, Licht, Sonnenglanz.

Es ist nicht die Person, es ist die Sache, über welche ich mich beklage."

„Mein Gott, theuerste Gräfin", beeiferte sich der Herzog die schöne Unzufriedene zufrieden zu stellen, „stehen denn Ihre und meine Pferde nicht jeden Augenblick zu Ihrer Verfügung? Jeder Einzelne der Offiziere meines Heeres wird es sich zur höchsten Ehre schätzen, von einer so schönen Dame zum Cavalier gewählt zu werden. Bestimmen die gnädige Gräfin doch nur. Beliebt es derselben etwa, für morgen die schon lange besprochene große Jagdpartie abzuhalten, oder soll ich die Stadt veranlassen, für einen der nächsten Abende ein Tanzfest zu veranstalten und den gesammten Adel der Umgegend dazu einzuladen?"

Die Gräfin hatte auf diese gehäuften Anerbieten nur voll ihr Antlitz zu dem ihr halb zur Seite sitzenden Herzog umgewendet. Ein Glutblick senkte sich in die Augen desselben.

„Und bin ich wirklich frei, ganz frei?" richtete sie mit immer noch einem leichten Anklang des Zweifels in ihrer Stimme die bestimmte Frage an letztern. „Wird es mir vergönnt sein, meine Reise —"

„Um Gotteswillen!" fiel ihr der Herzog ins Wort. „Beste Gräfin, Sie denken doch nicht im Ernst daran, abzureisen? Fordern Sie, verfügen Sie über mich, nur das nicht."

„Durchlaucht werden die Lage einer Frau, welche der Zufall in Ihre Hand gegeben, doch nicht mißbrauchen wollen? Ich kann meine Abreise unmöglich noch länger verschieben. Dringende Familienangelegenheiten erfordern meine Anwesenheit am kaiserlichen Hofe zu Wien.“ Der Blick der schönen Sprecherin streifte wieder das Antlitz des Herzogs.

„Unmöglich, ich kann Sie nicht lassen, Gräfin.“ Die Glut der ihn verzehrenden Leidenschaft spiegelte sich in Christian's halb unwillkürlichem Ausruf.

Die Gräfin hatte ihm ihre so lange überlassene Hand entzogen. „So bin ich also doch die Gefangene Ew. Durchlaucht“, äußerte sie mit einem leisen Anklang von Spott in ihrer Stimme.

„Nein, o nein! Sie meine Gefangene! Ich, theuerste Gräfin, ich kann von Ihnen nicht lassen, denn ich liebe Sie! Mit dem ersten Moment, da ich Sie gesehen, fühlte ich mich Ihnen willenlos anheimgegeben. Mein Herz würde sich verbluten, wofern ich Sie lassen müßte. In Ihrer Nähe allein athme, lebe ich. Wie schal erscheint mir mein ganzes vergangenes Leben! Olympia, Sie können, Sie dürfen Ihren vorhin geäußerten Vorsatz nicht ausführen.“

„Heilige Jungfrau! Stehen Sie auf, Herzog! Ich bitte, ich beschwöre Sie, stehen Sie auf!“ Die Ueber-

raschung, diesen zu ihren Füßen zu sehen, schien der Gräfin die Fähigkeit des Entschlusses und den freien Willen über ihre Bewegungen geraubt zu haben. Wie unfähig, sich zu erheben, lehnte sie halb aufgerichtet in ihrem Sessel. Unter der sie beherrschenden Bestürzung hatte ihre zitternde ausgestreckte Hand das Haar des Herzogs leicht gestreift, und sie empfand entweder noch kaum, wie derselbe dies wiederergriffene Pfand mit seinen glühenden Küssen bedeckte, oder es fehlte ihr augenblicklich an Kraft, dasselbe zurückzuziehen.

„Nicht eher, bis meine glühende Leidenschaft vor Ihnen Erhörung gefunden hat!“ Die Erregung des stürmischen Liebhabers war viel zu groß, als daß er den Blitz des Triumphs in den Augen des schönen Weibes hätte bemerken sollen.

„Aber, o Gott! wie kann ich das! Und wenn mein Herz für Sie spräche, eine unübersteigliche Kluft liegt zwischen uns gebreitet. Sind Sie denn nicht der furchtbare Feind meines Glaubens?“ Der Blick, womit die Gräfin die Wirkung dieses wie aus angstgepreßter Brust hervorgestoßenen Ausrufs in dem Antlitz des vor ihr Knieenden verfolgte, erwies sich zu kalt und berechnet, als daß die über ihre eigenen Züge ausgegossene Verwirrung und Verstörtheit mehr als eine Maske hätte sein können.

„So darf ich hoffen! Dank, Olympia, tausend Dank!“ Ueber das halbe Geständniß in der Erwiderung der Geliebten war dem Herzoge deren Hinweis auf ihren verschiedenen Glauben ganz verloren gegangen.

„Nein, nein! O all ihr Heiligen, schützet, rettet mich! Ich kann, ich darf Sie nicht anhören. Bedenken Sie doch, Herzog! Was kann ich Ihnen sein, ich, die gläubige Katholikin? Diese Liebe, wäre sie denn nicht für mich die ewige Verdammniß? Und Sie selbst, können Sie sich von diesen furchtbaren Männern losreißen? Nein, eine Vereinigung zwischen uns ist für immer unmöglich.“

„Die Liebe schlägt Brücken über die steilsten Abgründe!“ Der feurige Ungestüm des kühnen Mannes hatte ihre eigene Sinnlichkeit entzündet. Ihre Lippen wuchsen in einem langen Kuß zusammen, halb überwunden ruhte sie in seinen Armen.

„Der Graf von Ortleburg!“ Der Angekündigte war dem die Flügelthüren des Gemachs aufreißenden Diener so hart auf dem Fuße gefolgt, daß mindestens die Verwirrung der Beiden ihm unmöglich entgehen konnte.

„Sie kommen zur guten Stunde, Graf!“ wandte sich der Herzog schnell gefaßt zu dem letztern. „Vereinigen Sie doch Ihre Bitten mit den meinigen, unsere schöne Gräfin zu einem längern Bleiben zu bestimmen. Wissen Sie, daß dieselbe mich vorhin mit ihrer

augenblicklichen Abreise bedroht hat, wofern es uns nicht glückt, ihr durch immer neue Zerstreuungen die Erinnerung an den blauen Himmel und goldenen Sonnenglanz ihrer fröhlichen Heimat zu nehmen? Vielleicht, Graf, daß Ihre Phantasie sich in Auffindung der Mittel hierzu erfindungsreicher als die meinige erweist. Lassen Sie Ihre Vorschläge hören, Graf. Was ersinnen wir, unsern schönen Flüchtling bei uns zurückzuhalten?"

„Durchlaucht scheinen in dem Bemühen hierfür doch gerade nicht unglücklich gewesen zu sein." Die Stimme des Grafen klang fast tonlos, ein Blick scharf und schneidend gleich einer Dolchklinge zuckte in Begleitung des kurz hervorgestoßenen Satzes zu dem Herzoge hinüber.

„Ich habe unserer schönen Gräfin eine Jagdpartie oder ein Tanzfest vorgeschlagen", fuhr der letztere in dem Uebermaß seines innern Jubels leichtmüthig zu plaudern fort.

„Und wenn ich die Jagd annehme", lachte die Gräfin, „fürchten die Herren denn nicht, daß ich arme Gefangene, einmal dem Käfig entschlüpft und auf dem Rücken eines leichtfüßigen Rosses, die Flucht versuchen werde?"

„Nun denn, um unsere schöne Gräfin von der Thorheit ihrer Einbildung zu überzeugen, sich als Gefangene betrachten zu wollen, bleibt schon nichts übrig, als in das Wagniß einzutreten. Also wählen Sie, theuerste Gräfin."

„Wozu rathen Sie mir, Graf?“ wandte sich diese wie noch unschlüssig zu dem letztern. Unter der Qual des Moments hatte sich der Angeredete die Lippen blutig gebissen.

„Sollten die gnädige Gräfin Ihre Entscheidung nicht schon getroffen haben?“ mühte er sich mit äußerster Anstrengung nichtsdestoweniger in den fröhlichen Ton der beiden Andern einzustimmen. „Der Herr Herzog scheint mir seiner Sache zu gewiß zu sein, als daß ich dies nicht vermuthen dürfte.“

„Fehlgeschossen, bester Graf“, verharrte der Herzog in dem stürmischen Entzücken seines Innern in der einmal angeschlagenen frohen Laune. „Nur zu dem Versuche bin ich fest entschlossen, Alles aufzubieten, unserer schönen Gräfin den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich zu machen. Und darum auch nichts von einer Wahl. Heute noch soll dem ehrsamen Rath dieser Stadt der Befehl zur Herrichtung eines großen Festes zugefertigt werden, für die Jagd, Graf, habe ich Sie dagegen zu meinem improvisirten Oberjägermeister erkoren.“

Ein Blitz, unendlich drohender noch als der vorhin auf den Herzog geschleuderte, leuchtete aus den Augen des so Ueberraschten. Eine Weigerung war ihm schon auf die Lippen getreten, doch unter einem ihm plötzlich aufgestiegenen Gedanken sprach er das Wort nicht aus.

Ein furchtbarer Hohn spielte um seine festzusammengekniffenen Lippen.

Der Herzog hatte sich von seinem Sitze erhoben. „Sie wissen nicht, theuerste Gräfin", richtete er das Wort an dieselbe, „welchen großen Nimrod wir in dem Grafen Ortleburg besitzen. O ich bin gewiß, Sie werden mir danken, die Ausführung der Jagd gerade in seine Hände gelegt zu haben. Graf, und auch Sie sind mir verpflichtet, Ihnen so zu meinem eigenen Nachtheil die Gelegenheit, sich in Ihrer Stärke zu zeigen, zu Händen gegeben zu haben. Gute Nacht denn, theuerste Gräfin!" Der Blick, den beide miteinander tauschten, sprach beredter als tausend Worte. „Gehen Sie mit, Graf? Spätestens übermorgen müssen wir unsere Jagd geben und um unserer reizenden Gefangenen willen müssen Sie sich diesmal selber übertreffen." Noch aus dem Vorgemach und von der Treppe vernahm man das heitere Lachen und Geplauder des Herzogs.

Die Gräfin war nach der Entfernung der Beiden, in Gedanken versunken, inmitten des Zimmers stehen geblieben. Es war dasselbe Gemach wie schon bei ihrem ersten Auftreten. Der Reflex der Kerzen zweier auf dem Tisch vor dem Ruhebett stehender silberner Armleuchter und der Widerschein des trotz der linden Frühlingsluft in dem Kamin angezündeten Feuers spielten voll und licht auf ihrem Antlitz.

„Wie so ganz ein Knabe noch und doch ein Held“ murmelten ihre Lippen. „Sollte dieser Christian wirklich noch kein Weib geliebt haben? Aber die Pfalzgräfin — seltsam — möglich indeß immerhin, daß er als echter Ritter sich nach der Inschrift seiner Fahnen „Pour Dieu et pour elle“ begnügt hat, ihre immer unglückliche Sache im Felde zu verfechten. Nein, gewiß, diese wilde, alle Hindernisse im Fluge niederstürmende Leidenschaft fühlt das Herz nur einmal und nicht wieder. Welche Glut leuchtete aus seinen Augen, wie unwiderstehlich war sein Ungestüm!“

Sie hatte sich in ihren vorigen Sitz zurücksinken lassen. Ihre Phantasie schien ihr verlockende Bilder vorzuspiegeln, ein glückliches Lächeln spielte um ihre Mundwinkel. Bald sprühte es von einem wollüstigen Feuer in ihren Augensternen, bald bildete wieder ein sehnsüchtiges Schmachten den vorherrschenden Ausdruck derselben. Allmälig wichen diese Zeichen eines innern glühenden Empfindens jedoch einem mehr düstern Anflug. Sie strich sich mit ihrer schmalen, weißen Hand die Locken aus der Stirn. Fast in einem Augenblick durchliefen ihre Züge die Wandlung von einem plötzlichen schrecklichen Erinnern bis zu einer fast hoffnungslosen Verzweiflung.

„O, ich vergaß!“ flüsterte sie, ohne daß ihre zuckenden Lippen jedoch einen Ton gebildet hätten; „gehöre ich

denn noch mir selbst? Indeß — ja, ja, gewiß, in diesem protestantischen Lande hat dieser schändliche Pfaffe und sein Orden die Macht über mich verloren." Sie sprach die Worte nicht aus, sie verfolgte in ihnen nur den in ihr aufgestiegenen Gedanken. „Ja, ich will in ihrer Hand nicht länger zu einem willenlosen Werkzeug dienen!"

Eine andere Ideenfolge schien jedoch diesen energischen Aufschwung bereits wieder verdrängt zu haben. „Das Spiel wäre zu gefährlich", murmelte sie. „Und was will ich denn auch eigentlich? Wenn diese plötzlich erwachte Neigung nun doch nur eine vorübergehende Laune wäre? Es steht ja nur bei mir, die Entscheidung zu verzögern. Ist dieser schlaue Pater mir denn etwa überlegen?" Ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre Lippen. Ihr Blick war auf die schon gleich nach Entfernung der Herren hinter dem das Nebenzimmer von dem Gemach abschließenden Teppich hervorgeschlüpfte Duenna gefallen, welche mit einem faunischen Lächeln in ihrem runzelvollen, fetten Gesicht von der andern Seite des Tisches ihre Herrin bereits seit einigen Augenblicken beobachtet hatte.

„Was willst Du, Marietta? Du hast mich belauscht?" Es klang mehr die Gereiztheit eines verwöhnten Kindes als irgend eine Besorgniß aus diesen Fragen.

„Gewiß, mein Turteltäubchen, mein Goldkind, ich habe

kein Wort von Eurem Gespräch verloren", kicherte die Alte, „und ich wünschte nur, daß der Pater Antonius sich da hinter dem Teppich an meiner Seite befunden hätte. O, diesmal würde er sich mit meinem Lieblinge wohl zufrieden erklärt haben."

„So? Und um der Befriedigung Deiner thörichten Neugier willen ist mein Vorzimmer nicht besser gehütet worden", schmollte die Dame. „Ohne Deine Nachlässigkeit hätte der Graf uns nimmermehr überraschen können. Ich bin sehr unzufrieden mit Dir, Marietta."

„Mit mir? O heiliger Antonio von Padua, mir zürnt mein Täubchen! Als ob ich dieser albernen Dirne, der Julia, nicht die größte Wachsamkeit eingeschärft hätte! Doch seit ihrer tollen Liebschaft mit diesem plumpen deutschen Bären, unserm gestrengen Hüter und Kerkermeister, ist ebensowenig Verlaß auf dies eitle, nichtsnutzige Geschöpf als auf einen dieser Esel von Bedienten. Heilige Ursula! welche Schande für ein Mädchen, sich so an den ersten Besten wegzuwerfen. Aber der Herr Pater soll Alles erfahren."

„Ich rathe Dir vielmehr", entgegnete die Gräfin streng, „gegen ihn vor allem von der begangenen Nachlässigkeit zu schweigen. Oder hast Du etwa vergessen, wie sehr er auf eine Entscheidung hindrängt, und meinst Du, daß er Dir Deinen Antheil an der

Versäumniß der glücklichen Gelegenheit so leicht verzeihen würde?"

Der heftige Zorn in dem Gesicht der Alten war über dem Hinweis ihrer Gebieterin auf die Folgen des von ihr beabsichtigten Schritts einer rathlosen Bestürzung gewichen. „Sancta Maria!" murmelte sie. „Ja, ganz gewiß, er würde mir wieder eine so strenge Buße auferlegen. Maledetto! diese schändliche Julia!" Eine Flut von Verwünschungen ergoß sich aus ihrem zahnlosen Munde über die abwesende Uebelthäterin.

Mit südlicher Lebhaftigkeit sprang sie jedoch ebenso schnell aus dem einen Extrem ins andere über. „Aber von dem glücklichen Erfolg meines Lieblings werde ich ihm berichten", rief sie, zum Zeichen der Bewunderung ihre fleischigen Hände zusammenschlagend. „O daß er auch heute gerade abwesend sein mußte! Meine Perle, mein Kleinod hat sich selbst übertroffen. Welch feines bewundernswerthes Spiel und wie vollkommen berechnet jeder Blick, jede Bewegung! Wie unwiderstehlich erschien diese zaubervolle Verwirrung! Ha! ganz Italien besitzt keine Zweite, welche sich auch nur entfernt mit meinem Goldkinde zu vergleichen vermöchte. O mein süßes Italien! Doch das Werk hier ist ja nun gelungen, und mit seiner glücklichen Ausführung werden wir unter dem Schutz des Paters bald dahin zurückkehren."

„Meinst Du, Marietta?“ Die Gedanken der Gräfin schweiften offenbar weit ab, sie hatte die Frage halb achtlos hingeworfen. „Wenn aber doch —“

„Aber besitzen wir denn nicht das feste Versprechen des Paters?“ fiel ihr die Duenna in vorwurfsvollem Tone ins Wort. „Ehegestern, nein, gestern erst noch, als er in mich drang, Euch endlich zu einem entscheidenden Handeln aufzustacheln, hat er es mir auf sein Brevier zugeschworen. Nur das Gebiet der Republik Venedig werden wir, bis der Orden bei dem Rath der Zehn unsere Sache ausgeglichen hat, noch meiden müssen. Doch Rom ist auch schön. Wir gehen zuerst nach Rom. O welches Glück!“

„Er hat auf meine Anspielungen kaum geachtet“, flüsterte die Gräfin, in ihre Träumerei versenkt. „Nein, in der That — Himmel! Marietta“, richtete sie bestürzt die Frage an diese, „und wenn Du Dich täuschtest, wenn er sich doch noch losrisse?“

„Wer soll sich losreißen? Der Pater?“ Die Alte versuchte augenscheinlich umsonst sich in den Sinn der so stürmisch und unverhofft an sie gerichteten Frage zu finden.

„Ah, der Herzog!“ griff sie mit einem unendlichen Anklang der Verachtung den in noch gesteigerter Erregung hervorgestoßenen Bescheid ihrer Gebieterin auf.

„Du siehst meine Aufgabe bereits als gelungen an, und doch wie fern befinde ich mich noch von der Erfüllung derselben“, nahm die Gräfin aus gepreßter Brust das Wort wieder auf. „Den Herzog zu meinen Füßen zu führen, ihn über seiner einmal geweckten Leidenschaft seine nächsten und unmittelbaren Zwecke vergessen zu lassen, es hätte bei dieser glühenden Feuerseele kaum so viel bedurft, um mich dieses leichten Erfolgs zu versichern. Allein, Marietta, diese Ketzer halten so fest an ihrer Ueberzeugung. Ich zittere vor der Entscheidung. Wenn, wenn nun doch —“

„Der!“ Die Alte hatte mit der bekannten, den niedern italienischen Ständen das höchste Maß der Geringschätzung ausdrückenden Handausschwenkung ihre Finger knacken lassen, und ihr breites, gemeines Gesicht erschien mit den spöttisch hoch hinaufgezogenen Brauen und der höhnischen Verzerrung des Mundes fast in eine Pierrotfratze verwandelt. „Als ob mein Kleinod nicht schon ganz andere Aufgaben gelöst hätte, als die, diesen Knaben zu kirren. Denkt doch an den Herzog von Buckingham, an den Grafen von Artigues, den Gonzaga. Ist denn meinem Goldkinde je, wenn es gewollt, ein Plan mißlungen? Wen sie einmal in ihr Zaubernetz eingesponnen, der besitzt keinen eigenen Willen mehr.“

Die Gräfin blickte nachdenklich zur Erde. „Und doch,“

beharrte sie bei ihrem Zweifel, „sind alle jene mit diesem nicht zu vergleichen. So jung und unerfahren er sein mag, so ganz anders erscheint er doch als irgend einer der Männer, welche mir bisher begegnet sind. Sieh, Marietta, was mich bei ihm erschreckt, ist diese seltsame Vereinigung von glühender Schwärmerei und stolzem Selbstbewußtsein. Noch niemals fand ich eine Natur so ganz geschaffen, Andere sich zu unterwerfen, und so wenig geeignet, auch im höchsten Taumel der Leidenschaft einem fremden Einfluß zu gehorchen. Wird, kann je die Liebe diesen eisernen Charakter seinen Glauben und, was mehr noch, seinen Ruhm vergessen machen?"

Ein unverhohlenes Erstaunen und eine gewisse Unsicherheit spiegelten sich in den kleinen stechenden Augen und in dem Gesicht der Alten. Sie war augenscheinlich einen Moment unschlüssig über das von ihr einzuschlagende Verfahren, nach noch einem prüfenden Blick auf ihre Gebieterin schien sie jedoch ihren Entschluß gefaßt zu haben.

„Bah!" äußerte sie leichthin, „mein Goldkind müßte nicht die sein, welche sie ist, wofern sie sich nicht jeden Mann unterwerfen sollte. Das habe ich erst gestern noch gegen den Herrn Pater behauptet. Uebrigens aber man hat doch auch Männer gesehen und beobachtet, echte, wirkliche Edelleute, wie sie sich nur in Italien und an

den Höfen der Könige von Frankreich und England finden. Wenn ich mich des Herzogs von Buckingham erinnere — o, das war ein Herzog! Gleich bei seinem ersten Besuche in unserm Hause hat er mir diesen Diamantring und eine Börse voll Dublonen in die Hand gleiten lassen. Und wie scharf er zu unterscheiden wußte! Ja, ihm gegenüber habe ich mehr als einmal selber gefürchtet, daß mein Kleinod in dem Wettstreit der Intrigue mit ihm unterliegen würde. Doch dieser hier! Hahaha! Ein Herzog will der sein! Ja, mit demselben Rechte mag er sich so nennen, als sich diese plumpen Raufbolde und Säufer um ihn für Edelleute ausgeben. Es gibt gar keinen Adel bei diesem rohen und ungeschlachten Volke. Wo ist denn das Herzogthum dieses Herzogs mit der offenen Tasche? Die Dublonen, womit er seine Freigebigkeit beweisen wollte, müßte er an der Spitze seiner Strolche ja erst von irgend einer unglücklichen Stadt, wo nicht von dem ersten besten Wanderer erpressen, welchen sein Unstern in seine Hände führen sollte. Eins nur thut mir leid, daß mein Liebling seine göttliche Kunst an ein so erbärmliches Werk wie die Bekehrung dieses elenden Condottieri verschwenden soll. Der bleiche Ritter und hölzerne Gesell —“

„Schweig!“ Der alten Megäre war über dem wahnsinnigen Affect, zu welchem sie sich von ihrem leicht er-

regten südlichen Naturell hatte fortreißen lassen, die Wirkung der gegen Christian hervorgesprudelten maßlosen Schmähungen auf ihre Herrin ganz entgangen. Hochaufgerichtet stand dieselbe ihr gegenüber, Zorn funkelte in ihren Augen, ihre Lippen bebten.

„Hinaus! Aus meinen Augen, Du abscheuliches Weib!"

Die Gräfin erschien ganz außer sich. „Ha, zu meistern denkst Du mich! Doch ich bin es müde, mich Deinen Eingebungen zu fügen. Bist Du denn nicht von Anfang der böse Geist in meinem Leben gewesen? Vielleicht, daß ohne Dich der Versucher nie mir nahe getreten wäre. Aber endlich, einmal wenigstens will ich nur der Stimme meines Innern gehorchen."

Ein wirklicher, tiefempfundener Schrecken lag in dem Gesicht der Alten ausgesprochen. „Heiliger Borromäus! Heilige Agathe, o all ihr lieben Heiligen!" stieß sie aus gepreßter Brust hervor, „mein Kind, mein Goldkind, sollte dieser tausendfach vermaledeite Ketzer —"

„Hinaus! hinaus!" herrschte jene.

„O Sancta Maria!" jammerte die Duenna, „sie liebt diesen Ketzer und ich albernes Weib habe vielleicht durch mein unverständiges Eifern diese tolle Leidenschaft selber erst zur lichten Flamme angeschürt. Maledetto! O all ihr lieben Nothhelfer, erbarmt euch meiner!"

In dem Uebermaß ihrer Verzweiflung raufte sie sich das Haar und schlug beim Anrufen all der ihr einfallenden Heiligen das Kreuz, Beides bunt durcheinander.

„Olympia, besinne Dich doch", wandte sie sich wieder an diese. „Theuerstes Leben, nur dies Eine thu' mir nicht an! Du weißt, wie viel für uns beide, für Dich und mich, für die heilige Mutterkirche hier auf dem Spiele steht. Der Pater hat es Dir gesagt. O, er würde Dir das geringste Abweichen von seinen Vorschriften nun und nimmer verzeihen, und unser zeitliches und ewiges Heil liegt doch augenblicklich allein in seiner Hand. Dieser Christian muß gewonnen werden. Nur diesen einen Erfolg noch, und frei, völlig frei kannst Du wieder Deinen Neigungen leben."

Bei dem vorigen Ausruf der Alten: „Sie liebt diesen Ketzer!" war die Gräfin, wie von einem feindlichen Geschoß getroffen, mit der Hand nach dem Herzen gefahren. Ihr eben noch so flammender Zorn war plötzlich erloschen, nur ein mit Schrecken gemischtes Erstaunen spiegelte sich in ihren Zügen, doch allmälig hellten diese sich auf. Die Frage, welche sie sich selber vorgelegt haben mochte, schien nur ihre Spottlust geweckt zu haben. Ein bitteres Lächeln spielte um ihre Mundwinkel. Die komische Angst ihrer Duenna ließ sie endlich vollends in ein lautes Gelächter ausbrechen.

Die letztere blickte ganz bestürzt und es dauerte wohl eine Minute, bevor sie von ihrem Schrecken so weit zurückzukommen vermochte, um in das über den Anblick ihrer Verwirrung nur um so ausgelassenere Lachen jener mit einzustimmen.

„Du böses Kind, wie Du die arme Marietta erschreckt hast!" schmälte sie. „Gnadenreiche Jungfrau! mir zittern noch alle Glieder. Doch Du lachst ja wieder und es war wohl nur eine dieser augenblicklichen Anwandlungen, wie damals bei dem Fürsten Borghese?" Es lag nichtsdestoweniger noch ein gewisses Mißtrauen in ihren spähend auf ihre Gebieterin gerichteten Blicken ausgesprochen.

„Wozu mußtest Du mich auch durch Deine albernen Einwendungen und den ewigen Hinweis auf diesen abscheulichen Pater zu einem Aeußersten treiben? O diese schreckliche Abhängigkeit!" Die Gräfin hatte sich von ihrem Sitze erhoben. Die Erinnerung an die sie beherrschenden Verhältnisse allein schon hatte genügt, eine Wolke des Unmuths auf ihre Stirn heraufzubeschwören. Finster starrte sie vor sich zur Erde.

„Marietta, nein, ich ertrage das nicht länger!" Es war ein unwillkürlicher Schrei der Empörung, der sich aus ihrer Seele Bahn gebrochen.

„Habe doch nur Geduld, mein goldenes Leben",

versuchte mit ihrem süßesten Schmeicheltone die Duenna die Aufgeregte zu beruhigen. Mit dem Moment, wo Du nur selbst willst, wirst Du auch diese Dich drückende Fessel abzustreifen vermögen. Vertraue meiner Erfahrung. Bin ich denn nicht mehr Deine Marietta, die Deine Schritte von Jugend auf geleitet hat, und ist denn nicht immer beinahe Alles so eingetroffen, wie ich Dir voraus verkündet habe? Glaube mir, diese letzte Aufgabe ist bereits halb gelungen und es gilt für Dich nur noch, das Netz um den gefangenen Vogel zusammenzuziehen. Und nicht wahr, mein Goldkind, meine Perle, Du wirst Dich diesmal, nur dies eine Mal noch meiner Leitung überlassen?"

„Ja doch, ja." Es war mehr der Ueberdruß als irgend eine andere Empfindung, welche die Gräfin dieses Versprechen thun ließ. „Doch jetzt laß mich. Mein Kopf brennt, rufe mir Julia, ich will mich zur Ruhe begeben."

„Ob ich dem Pater davon sage?" überlegte die Alte nach ihrer Entfernung. „Ein Wink vielleicht — indeß ich kenne sie ja; ein einziger unbedachter Zug, und Alles ist verloren. — Sancta Maria!" machte sich nach einem langen Vorsichhinbrüten ihre Verwunderung Luft, „wer hätte das gedacht! Sie, die die vornehmsten und schönsten Cavaliere Europas zu ihren Füßen gesehen, steht in Gefahr, von diesem unbärtigen Knaben gewonnen zu

werden. Bah!" beruhigte sie sich, „es ist am Ende doch nur eine ihrer gewöhnlichen Launen und ich ängstige mich ganz vergeblich. Die Befriedigung würde sie am ehesten zu sich zurückführen, allein zum Unglück drängt der Pater auf eine schnelle Entscheidung. Auch soll dieser Ketzer wenigstens sich des Siegs über sie nicht rühmen dürfen. Wenn — doch gleichviel, bin ich denn nicht noch immer über ihre thörichten Einfälle Herr geworden? Nach meinem Nachtessen will ich die Karten befragen. Bei einem Gläschen Wein werde ich das Mittel, sie zu zwingen, wohl noch zu finden wissen."

Siebentes Kapitel.

„Unbesorgt, Herr Graf! Dieser klingende Beweis ist das beste Mittel, alle Bedenklichkeiten zum Schweigen zu bringen, und wofern überhaupt eine Kugel sich zu seinem Herzen den Weg zu öffnen vermag, soll die meine sicher nicht fehlen."

„Was meinst Du, Gesell?" Schon im Begriff zu gehen, hatte sich der, an den diese Versicherung gerichtet war, auf den darin anklingenden Zweifel noch einmal halb dem Sprecher zugewendet.

Der Schatten des Häuservorsprungs, hinter welchem das Gespräch zwischen den Beiden geführt wurde, war zu dicht, um mehr als den ungefähren Umriß ihrer Gestalten unterscheiden zu können. Der zuletzt Sprechende hatte durch den tief in die Stirne gedrückten breitkrämpigen Hut und einen über das Kinn zusammengenommenen kurzen, dunklen Reitermantel überdies Sorge getragen, jeder Erkennung vorzubeugen.

„Man spricht von einem Amulet, das —"

„Unsinn!“ unterbrach der Zweite die zögernde Antwort des Ersten. „Wenn Dir der Muth fehlt, so werde ich mich an den schwarzen Frieder wenden.“

„Pestedieu!“ fluchte der Andere, „der Herr Graf sollen bedient werden. Der schwarze Frieder — bah! der Kerl mag gut sein, irgend einem schäbigen Juden hinter einem Busch an der Landstraße die Kehle abzuschneiden, oder hinterrücks dem ersten Besten sein Messer in den Leib zu stoßen, doch was weiß ein solcher Strolch ein feineres Werk zu tractiren! Und was den Muth betrifft, daß dich der Donner und Hagel erschlag'! Der Herr Graf kennen mich doch schon länger, und ich schmeichle mir, bei einer frühern Gelegenheit dessen volle Zufriedenheit erworben zu haben. Nöthigenfalls wird man dem einen Zauber einen andern entgegenzusetzen wissen, und schlägt das eine Mittel nicht an, nun, so greift man zu einem andern. Jedenfalls können der Herr Graf den Mann, auf den es abgesehen, schon als todt betrachten.“

„Still!“ Schritte und Stimmen näherten sich aus der Ferne.

„Es ist nur die Schaarwache, welche dort in der Hauptstraße vorüberzieht“, äußerte der vorige Sprecher nach einem Moment der Erwartung. „Hören der Herr Graf? Da wird dieselbe angerufen, es steht ein Posten da unten am Flußufer.“

„Der Handel ist also abgeschlossen", beeilte sich der Mann im Mantel statt jeder Erwiderung die Unterredung abzubrechen. „Du weißt das Nöthige. Fünfzig Goldgulden, wofern Du den Dir übertragenen Auftrag zu meiner Zufriedenheit ausführst. Bleib'!"

Der so mit seiner Begleitung Zurückgewiesene wog mit einem gleichmüthigen Blick auf den sich eilig Entfernenden die vorhin von demselben empfangene Börse wohlgefällig in der Linken, während er sich, um seinem innern Jubel Luft zu schaffen, mit einem kräftigen Schlag seiner Rechten zugleich das kleine Hütchen halb schräg in die Stirn drückte. „Mord und Tod!" lachte er, „das nenne ich meinen Abend gut angewendet. Punker, so was ist lange nicht an Dich gekommen. Es war aber auch die höchste Zeit, daß dieser gesegnete Thau der Dürre meines Beutels abhalf. Die Würfel sind mir in letzter Zeit doch gar zu ungünstig gewesen."

Auf ein verdächtiges Geräusch in seiner Nähe ließ der Mann mit einem scheuen Blick hinter sich die Börse in seine Tasche gleiten und schlug eiligen Schritts eine Richtung ein, die der von seinem Auftraggeber genommenen entgegengesetzt war. Erst mit dem Einbiegen in eine breitere Straße schien er sich sicher genug zu fühlen, um allmälig seinen Schritt wieder zu kürzen.

„Der Teufel“, murrte er, „es war mir, als ob ich in der Tiefe des Hausflurs in meinem Rücken sich etwas hätte bewegen gesehen. Sollte unser Gespräch belauscht worden sein? Bah!“ beruhigte er sich, „es ist kein Name genannt worden. Der Graf war auch überdies zu gut vermummt, um in der finstern Ecke erkannt zu werden, und was mich betrifft, so wird nach vollführter That ohnehin meines Bleibens hier nicht länger sein.“

Ein ihm plötzlich aufgestiegener Gedanke fesselte ihn an die Stelle. „Pest und rother Hahn!“ fluchte er ingrimmig. „Und die mir noch versprochenen fünfzig Goldgulden — ich kann die Summe doch unmöglich im Stich lassen? Mordieu! daß ich mich auch nicht gleich von dem Grund oder Ungrund meines Verdachts überzeugt habe. Wenn ich zur Stelle zurückeilte!“ Im Gegensatz zu dem ausgesprochenen Gedanken hatte der Mann indeß seinen Weg bereits wieder aufgenommen.

„Den Teufel auch“, widerlegte er sich selbst, „die verworrenen dunklen Gassen und Gäßchen zum Flußufer hinunter sind die Lagerstätten des verdächtigen Gesindels. Glück genug, daß ich einmal der Gefahr entronnen bin, diesen Halunken und Kehlabschneidern in die Hände zu fallen. Uebrigens aber hat ja auch der Graf das höchste Interesse, für meine Sicherheit zu sorgen, und meine

Flucht hat nicht so große Eile. Holla! Dort ist noch Licht!" lenkten seine Gedanken in eine andere Richtung. Er hatte einen Pergamentstreifen aus der Tasche gezogen und studirte bei dem schwachen Schimmer einer unter einem offenen Thorweg aufgehängten Hornlaterne eifrig die mit schwarzer und rother Schrift darauf geschriebenen seltsamen Charaktere. „So", murmelte er, die verschlungenen Zeichen sorgsam mit dem Finger verfolgend, „der Drudenfuß schließt aufs beste! Das ist der wahre und wirkliche Schlüssel Salomonis. Heute bin ich schon sicher, meine letzten Verluste doppelt und zehnfach zu ersetzen. Vielleicht, daß gar schon die mir vorhin so unverhofft zugeschneite Börse eine Wirkung meiner endlich gefundenen kabbalistischen Berechnung gewesen ist. Vielleicht — nein, gewiß. Uebrigens war mir der Teufel diese Entschädigung schuldig. Mord und Tod! wie ich diese Schelme rupfen werde."

Der schlimme Gesell hatte sich in dem Moment, als er nach der Entfernung des Grafen die von diesem empfangene Börse so wohlgefällig in seiner Hand wog, der Gefahr, ein Opfer des in den abgelegenen Quartieren der Stadt eingenisteten Gesindels zu werden, wirklich weit näher befunden, als ihm selber die Ahnung davon vorschwebte.

„Potz Zink! Potz Zähholz!" wisperte hinter ihm in

dem dunklen Thorweg eine Stimme. „Willst Du meinen Arm loslassen? Es klang Gold in dem Beutel. Laß los, laß los, oder —“ Man vernahm aus der Dunkelheit einzelne abgerissene Ausrufungen, ein Messer klirrte zur Erde. Der kurze Kampf hatte mit dem Fall und der völligen Niederlage des einen geendet. Die Schläge fielen hageldicht.

„Stich doch, giftige Viper!“ höhnte eine zweite Stimme. „Hoho! noch bist Du junger Wolf der alten Wölfin nicht gewachsen. Hund von einer Hündin! Nimm das und das! Wider die eigene Stammmutter wagt die Natternbrut die Hand zu erheben! Daß die dunkle Afra Dein Gebein verdorre!“

„Luft! Luft!“ Die Laute klangen halb erstickt. „Gnade, goldene Mutter! — Hahaha!“

Der Unterliegende schien seinen Vortheil wahrgenommen zu haben. Schattenhaft bewegten sich die beiden Körper bald auf, bald über dem Boden. „Mein Messer!“ heulte die vorige Stimme. „Ich will mein Messer wiederhaben!“

Wie von einer Katapulte geschleudert, war eine dunkle, ununterscheidbare Gestalt bis mitten in die Gasse geflogen. Im gleichen Moment befand sich der Gestürzte jedoch auf seinen Füßen und zehn Schritt außer dem Bereich eines erneuten Angriffs. Ein verirrter Mond-

strahl ließ in ihm einen gnomenhaft mißgestalteten Zigeunerbuben unterscheiden. Der kleine Kopf zwischen den gewaltigen Höckern hinten und vorn mochte fast an eine Schildkröte erinnern, die dürren Beine schienen den ungeschlachten Körper mit den maßlos langen Armen kaum tragen zu können. Die elenden Lumpen, womit diese seltsame Gestalt bekleidet war und die kaum ausreichten, ihre Blöße zu bedecken, vermehrten noch den halb grotesken, halb schreckhaften Eindruck derselben.

„So viel Gold!“ knurrte der Zwerg. „Huhu! Wanda, warum hast Du mich nicht gewähren lassen? Der Wurf meines Messers konnte nicht fehlen.“ In seiner maßlosen Wuth schlug er sich mit der Faust vor die Stirn und raufte sich das Haar. In den grimmverzerrten Zügen des kleinen Unholds und den raubthierartig funkelnden Augen lagen eine Wildheit und Tücke ausgesprochen, welche eher an ein wildes Thier als an einen Menschen gemahnten.

„Hast Du noch nicht genug?“ fuhr die Alte auf ihn ein. „Du Molch, verlangst Du etwa gar, daß ich Dir Rechenschaft von meinem Thun und Handeln ablegen soll? Das Geheimniß, das der Zufall mich erlauschen ließ, soll Gold die Fülle in unsere Hände liefern.“

„In unsere?“ grollte der Bursche. „Als ob von

Eurer Beute je schon auch nur eines Hellers Werth auf mich gekommen wäre."

„Und weißt Du, mein blanker, weißer Gesell", spottete die Zigeunerin, „daß es die frühreifen Früchte sind, in welche die Wespen stechen? Bei dem nächsten Meister Dreibein, unter dem Du fortschreitest, erinnere Dich meiner. Die rothen Beeren leuchten Dir gar zu verlockend, und, denke an mich, wie der Krammetsvogel in der Schlinge wirst Du bei Deiner Gier nach Gewinn und Deiner Lust mit dem Messer zu spielen gleich bei einem Deiner ersten Stückchen an irgend einem schönen Galgen hängen bleiben."

Der Mond war wieder hinter Wolken getreten und die Dunkelheit erlaubte nicht den Eindruck dieser Vorhersage in dem Gesicht des mit einem so nahen und schlimmen Ausgang Bedrohten zu verfolgen. Es währte jedoch eine halbe Minute und darüber, bevor der ungefüge Bube sich zu einer Antwort zu sammeln vermochte, und auch dann klang seine Stimme noch zu unsicher und verändert, um die tiefe Wirkung, welche die ihm so unverhofft gewordene Prophezeiung auf ihn ausgeübt, verleugnen zu können.

„Sei's denn drum", stieß er gepreßt hervor. „So werde ich doch wenigstens nur für mein eigenes Verschulden bezahlen. Indeß wage ich denn etwa meinen Hals

nicht jetzt auch, oder glaubst Du, ich sei noch so ganz dumm und unerfahren, um die Gefahr nicht zu kennen, in welche mich für den Fall einer Entdeckung die Zettel und Briefchen, die ich zwischen hier und dem kaiserlichen Lager trage, versetzen würden?

„Willst Du schweigen!“ fiel ihm die Zigeunerin jetzt ihrestheils aufs höchste erschreckt in die Rede. „Jeder Winkel kann hier den Verräther verbergen.“

„Ich will aber nicht schweigen“, verfolgte der Bursch seinen Vortheil. „Weil meine schwächliche nnd verwachsene Gestalt am wenigsten Verdacht erweckt, entspricht es Eurem Vortheil, mich immer in Abhängigkeit zu erhalten. Gut denn, wenn Ihr darauf besteht, mich zu keinem andern Werk als zum Botenlaufen, zum Kundschaften und Spähen zu benutzen, ich bin's zufrieden, aber mindestens will ich für die Gefahr, welcher ich mich dabei aussetze, von dem Erwerb meiner Wagnisse auch meinen vollen Antheil haben. Hörst Du, blankes, goldenes Mütterchen? Ich will.“

Die Alte schien ihren Entschluß gefaßt zu haben. „Nun denn, es sei. Dein Antheil soll Dir werden, ich verspreche es Dir.“

„Einen himmelblauen Buckel, wo nicht einen Messerstoß etwa?“ lachte der Gnom. „Daß ich ein Narr wäre, mich mit Deinem Versprechen zu begnügen! Nein, ich will —“

„Was willst Du?“

„Halbpart von dem Botenlohn, das Dir der Pater vorhin bei Uebergabe des an den Jesuitenfiscal in Paderborn zu bestellenden Zettels in die Hand gedrückt hat.“

„Er hat mich belauscht! Willst Du schweigen!“ heulte die Hexe.

„Seit meiner Ankunft hier bin ich nicht von Deinen Fersen gewichen“, frohlockte der Bengel. „Hoho! Kein Wort von dem, was Du mit dem schwarzen Schleicher verhandelt hast, ist mir verloren gegangen. Soll ich Dir etwa seinen Auftrag wiederholen? — Hihi! Hahaha!“

Das Messer, das die Zigeunerin nach ihm geworfen, war, da er, auf eine solche Handlung vorbereitet, sich im Moment des Wurfs mit der Schnelligkeit des Blitzes zur Seite gebeugt hatte, wirkungslos an ihm vorübergesaust. „Gefehlt, mein blankes, weißes Mütterchen. Der Laffal ist Dir zu schlau, den fängst Du nicht. Halbpart — willst Du? oder — doch nein, nun nicht mehr Halbpart. Für die Börse, die Du mich zu erwerben verhindert hast, bist Du mir eine Entschädigung schuldig, den ganzen Beutel will ich haben.“

Die Alte schäumte vor Wuth.

„Willst Du?“ drängte ihr Peiniger, „oder mein erster Streich, sage ich Dir, wird nicht mich, sondern

ganz wen anders an den Galgen bringen. Meinst Du etwa nicht, daß mir der Herzog Christian den Zettel, den ich bei mir trage, mit Gold aufwiegen würde?"

„Abtrünniger!" Die Augen der Zigeunerin leuchteten bei ihrem bis zur Raserei aufgestachelten Zorn ordentlich durch die Dunkelheit. Eine Flut der entsetzlichsten Verwünschungen sprudelte aus ihrem Munde. „Du bist nicht Fleisch von meinem Fleisch. Ein tückischer Kobold muß Dich Unhold Deiner Mutter in ihrem Tragsack vertauscht haben. Dein Stamm, Du räudiger Hund, hat Dich ausgestoßen. Gehe doch hin zu Deinem Herzog, mich, Deine Aeltermutter, an den Galgen zu bringen! Es ist das der Weg, welchen er auch Deinen Vater und Deine Mutter, den er all die Unsern schon hat gehen lassen, oder war er es nicht, auf dessen Befehl bei Stadtlohn beide mit all den Uebrigen, der eine gerädert und die andern verbrannt worden sind? Wisse denn, von Geschlecht zu Geschlecht ist zwischen uns und diesen Braunschweigern eine furchtbare Blutschuld aufgesummt. Unser ganzer Stamm bis auf die wenigen Uebriggebliebenen ist von diesen blutigen Wölfen zerrissen worden. Fluch ihnen! Fluch Dir! Tausendfacher Fluch!"

„Den Beutel will ich!" beharrte der Bube auf seinem Verlangen. „Einen Tod müssen wir alle sterben. Unser Stamm — ich sage mich los von ihm. Habe ich

denn um meiner Mißgestalt willen von Euch allen je etwas Anderes als Spott und Hohn erfahren? Für den Lohn, den ich fordere, will ich diesen letzten Botengang noch getreulich erfüllen, doch dann gehen unsere Wege auseinander. Ich fühle mich Manns genug, um auf meinen eigenen Füßen stehen zu können. Zum letzten Mal denn — willst Du mir das Gold geben?"

Ohne ein Wort zu erwidern, hatte ihm die Alte den Beutel vor die Füße geworfen und sie war schon weit fort, bevor er an die vielleicht selber kaum gehoffte Erfüllung seines Verlangens zu glauben vermochte.

„Haha! Hihi! Hahaha!" Der Bursche kugelte sich in seinem Freudentaumel um sich selbst und warf, in halbwahnsinniger Lust sich im Kreise umschwingend, den Beutel in die Luft, um ihn mit den Zähnen wieder aufzufangen. Eine letzte ihm von der Alten aus der Ferne zugeschriene furchtbare Verwünschung ward von ihm nur mit einem tollen Gelächter erwidert.

Achtes Kapitel.

Nur ein paar eifrige Spieler saßen noch in dem niedrigen, von Rauch geschwärzten Zimmer um einen der plumpen Eichentische nahe bei einander. Die an den Wänden aufgehängten Lampen waren bis auf eine oder zwei niedergebrannt und der von ihnen aufsteigende Qualm füllte das nicht große Gemach so dicht, daß sich die auf einem Schemel vor der Feuerstelle vom Schlaf bewältigte Magd und ein einzelner, antheillos in einer Ecke vor seinem Bierkrug sitzender Gast kaum noch unterscheiden ließen.

„Verflucht! Wieder verloren."

„Gott straf mich!" fluchte ein Anderer, „der Punker hat heute den Teufel im Leibe. Jeder Wurf schlägt für ihn ein. Nun denn, es gilt um die letzten zwei Gulden."

Die Andern waren bereits von ihren Sitzen aufgesprungen und harrten, um aufzubrechen, nur noch des Ausgangs dieses letzten Wurfs.

Die Würfel rollten. „Elf Augen!“ tönte es im Kreise.

„Zwölf sind besser! Doppelsechs“, lachte der vom Glück Begünstigte.

„Daß Dir's der Satan gesegne!“ fluchte der Verlierende, seinen aus der Ecke aufgegriffenen Degen in das Wehrgehenk werfend. „Ist so was all mein Lebtag schon erhört worden? Bei zwanzig Wurf ist kein einziger für mich ausgeschlagen. Mord und Tod! Punker, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Kein einziger von uns allen besitzt mehr einen rothen Heller in seiner Tasche.“

„Heute mir, morgen dir! Das Glück ist rund und muß sich drehn“, philosophirte der grüne Jägersmann. „Ihr habt mir all die vorigen Abende her wohl noch besser mitgespielt. He, noch einen Wurf, Ihr Herren. Ich bin heute mal im Zuge.“

„Versuch's mit Junker Daniel, Deinem Schutzpatron“, lachte der Eine. „Oder mit seiner Großmutter, Deiner Frau Pathin“, setzte ein Anderer hinzu. „Credit, willst Du, Punker?“ fragte der Vorige, schon auf der Schwelle der Thür. „Zwanzig Gulden auf einen Wurf.“

Statt jeder andern Erwiderung hatte sich der Gefragte begnügt, ein komisches Gesicht zu schneiden und mit den Achseln zu zucken.

„So laß Dich hängen, Du Gauner!“ Mit diesen

und ähnlichen freundlichen Wünschen und Zurufen stürmten die Geplünderten zur Thür hinaus.

Der Grüne hatte die kabbalistische Tafel wieder aus seiner Tasche genommen und studirte eifrig in derselben. „Der heutige Erfolg hebt jeden Zweifel“, murmelte er zwischen den Zähnen. „Mordieu! Ich habe den wahren Stein der Weisen ergründet. Das heute war indeß nicht der Rede werth, doch morgen will ich mein Glück im großen Rathskeller versuchen.“

Seine Augen blitzten, er hatte den vor ihm stehenden Zinnkrug aufgegriffen und ließ wohlgefällig den Rest des Inhalts desselben in seine Kehle gleiten.

„Bah!“ nahm er nach einem kurzen Nachsinnen sein Selbstgespräch wieder auf und ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, „im Besitz dieses Geheimnisses kann überhaupt hier meines Bleibens nicht länger sein. Wer hat denn noch Geld von diesen Hungerleidern? Nein, im Lager des Wallenstein ist der wahre und rechte Schauplatz für meine fernere Thätigkeit. Sowie meine Geschäfte hier beendet sind, will ich dahin aufbrechen. Warum nicht gleich? Der Teufel, wenn der Streich, zu dem ich mich heute gegen den Ortleburg verpflichtet habe, fehlschlagen sollte, oder wenn auch nur meine eigentliche Aufgabe entdeckt würde! Indeß ich kann unmöglich dort mit leeren Händen auftreten und die Geschichte hier hält

bei der Stimmung der Regimenter keine drei oder vier Tage mehr zusammen. Es wäre mehr als thöricht, wenn ich so nahe dem Ziele noch auf den ganzen Gewinn meiner bisherigen Wirksamkeit verzichten sollte. Auch droht ja nicht die geringste Gefahr. Hm! Zu Viele wissen um das Geheimniß, als daß die angesponnene Intrigue noch lange verborgen bleiben könnte. Der Jesuit treibt sein Spiel auch fast zu offen. Mit wem habe ich ihn in den letzten Tagen nicht Alles verkehren sehen! Mohrenelement! wenn —" Unter der ihn beherrschenden Unruhe war er von seinem Sitze aufgesprungen.

„Halloh!" Seine Blicke hafteten auf dem stummen Gast in der Ecke und eine freudige Ueberraschung spiegelte sich in seinen Zügen. „Mord und Tod!" flüsterte er, sich mit einem hämischen Lächeln den dünnen rothen Schnurrbart drehend, „ein abermaliger Beweis von der Vortrefflichkeit meines neu gefundenen Talismans. Daß ich den Freibrief in meiner Tasche auch so ganz vergessen konnte! Satan in Person muß mir den Burschen dort in die Hände gespielt haben. Es ist der Cornet, den der Herzog der italienischen Gräfin beigegeben hat, sein Milchbruder, glaube ich. Der Christian unternimmt nichts, wovon der junge Fant nicht rechtzeitig Witterung besäße. Wenn es mir gelingt, mich an ihn zu

nesteln, bin ich für alle Fälle gesichert, und nichts wird mir leichter sein, als für mein Handeln den rechten Ort und Moment abzupassen. — He, wach auf, Mädel! Na, ermuntere Dich."

Das der verschlafenen Dirne in die Hand gedrückte Guldenstück wirkte vielleicht mehr noch als sein Rütteln, dieselbe auf die Beine zu bringen. „Mach schnell, eine Henkelkanne von dem kleinen Fäßchen in der Ecke mit zwei Bechern dort an den Tisch für uns beide." Sich dann an den jungen Mann wendend, sagte er: „Peste-dieu! Ich kann das nicht länger mit ansehen. Wo fehlt's, Junker?"

Der Angeredete hatte einen finstern Blick auf den unwillkommenen Störer geworfen. „Was geht's Euch an?" brummte er zwischen den Zähnen. Nach seinem schwimmenden Auge und der Schwere seiner Zunge zu urtheilen, schien er in der Absicht, seinen Groll zu ertränken, dem vor ihm stehenden Kruge schon eifrig zugesprochen zu haben, ohne daß der angetrunkene Rausch seine gereizte Stimmung jedoch irgendwie verbessert hatte.

„Ei, Junker, für jedes Leid ein Kräutlein gewachsen ist", entgegnete launig der Grüne, indem er sich's auf dem herbeigezogenen Schemel bequem machte. „Laßt hören, ob ich nicht Euren Arzt zu machen vermag. Wenn mein Gesicht auch nicht mehr danach angethan ist,

den Mädchen gefährlich zu werden, so besitze ich doch die Erfahrung für mich. Tausend Sack voll Enten! Heraus, Junker, mit der Sprache, es ist doch nichts Anderes als ein Liebeskummer, der Euch drückt."

„Und wenn das wäre?" murrte der Andere.

„So habt Ihr Euch zunächst schon in dem Mittel, denselben zu bekämpfen, vergriffen", lachte der Grüne. „Was trinkt Ihr denn da? Puh! schales Bier. Wer hat schon gehört, daß solch fades, schlampiges Gebräu und einsames Grübeln die schlimme Laune Jemandes gebessert hätte? Seht hier, das ist der rechte Sorgenbrecher!" Damit füllte er aus der von der Magd auf den Tisch gestellten Kanne die beiden Becher bis zum Rande. „Thut mir Bescheid, Junker. Einen Becher nur, ich meine es gut mit Euch und Ihr werdet doch einem alten Kriegsgesellen die Gunst, mit ihm anzustoßen, nicht abschlagen. Auf das Wohl Eurer Ungetreuen! Was gilt die Wette, daß ich binnen einer Viertelstunde all Euer Leid zu wenden wissen werde?"

Von der Sicherheit des Andern schon halb beherrscht, hatte Georg das ihm zugeschobene Glas aufgegriffen und die Becher klangen zusammen. „Wenn Ihr das könntet!" stieß er mit einem tiefen Seufzer hervor.

„Warum nicht? Laßt hören", drängte der alte Jäger. „Ist's die schwarzäugige Zofe Eurer Gräfin,

die's Euch angethan hat? Oder habt Ihr vielleicht gar ein Auge auf die letztere selber geworfen?"

Die Trunkenheit des Cornets war noch nicht so weit vorgeschritten, daß die in der Frage jenes enthaltene genaue Kenntniß seiner Person und seines Verhältnisses nicht hätte seine Verwunderung erwecken sollen. „Kennt Ihr mich denn?" richtete er die erstaunte Frage an denselben.

„Was werde ich denn nicht!" lachte sein Gegenüber. „Im Auftrage meines Obersten, des Grafen Ortleburg, bin ich schon mehr als einmal im Hause der schönen Gräfin gewesen. Wenn die Liebe Euch nicht so ganz verblendet hätte, müßtet Ihr mich gestern erst noch dort gesehen haben. Doch wie steht's, Junker, ist es die Herrin oder die Zofe, über welche Ihr Euch zu beklagen habt?"

„Keine von beiden", murrte der Gefragte; „das heißt die Zofe, nun ja — ich wollte, daß ich sie nie gesehen hätte!"

„Hoho! das ist ein Wunsch, mit welchem ich nicht übereinstimmen möchte", versuchte Punker den jungen Mann durch den Widerspruch zu einer weitern Mittheilung zu reizen. „Pest! wenn ich statt meiner sechzig Jahre und darüber wie Ihr noch so ein vier- oder fünfundzwanzig zählte, die Hausgenossenschaft mit dem schönen Kinde wollte ich mir schon gefallen lassen. Ist ein Blitz-

mädel, die Dirne, hat Augen wie feurige Sterne. Teufel! und welche Glut spricht aus ihren Blicken. Junker, Ihr müßt schwer zu befriedigen sein, daß Euch die nicht zu fangen vermochte. Auch wollte mir scheinen, als ob Ihr nicht immer so kalt gegen das hübsche Ding gewesen wäret. Hoho, Junker, wie Ihr verlegen geworden seid! Da habe ich also den Nagel auf den Kopf getroffen. Heraus denn mit der Sprache! Was ist's, das Euch so plötzlich den Geschmack verleidet?"

„Nun ja, 's ist so und eben darum." Der unerfahrene junge Mann, von dem schlauen Ränkeschmied zum Aeußersten gedrängt, stand nicht länger an, demselben über die schlimme Lage, in welche er sich durch seine frühere Liebeständelei mit der italienischen Zofe und das eifersüchtige Verhalten seiner Johanna augenblicklich versetzt fand, einen ausführlichen Bericht zu erstatten.

„Auch in dem Hause des Grafen Solms werde ich also durch diesen Schwachkopf eine gesicherte Verbindung besitzen", calculirte der alte Schelm während der Erzählung Georg's; „es ist dazu nur nöthig, ihn und seine Johanna noch vollends zu entzweien und zwischen beiden nachher je nach Umständen die Versöhnung zu vermitteln, oder die Dirne bei ihrer Eifersucht zu lassen. Und Mord und Tod! —"

Noch eine andere, völlig neue und unvorhergese-

hene Idee schien blitzähnlich seinen Geist erleuchtet zu haben.

„Es wäre ein Meisterstreich, wenn mir das glücken sollte“, verfolgte er in seinem Hirn den ihm aufgestiegenen Gedanken. „Indeß warum nicht? Der Bursche ist zu dumm, als daß er den ihm vorgeworfenen Köder nicht begierig verschlucken sollte. Wofern mir nur die Zeit zur Ausführung meiner Absicht bleiben wird! Bah! einen Versuch ist die Sache immerhin werth. Mein Pact ist mit nächstem abgelaufen und eine gleich günstige Gelegenheit, denselben zu erneuen, wie diese, findet sich sobald nicht wieder. Die Aussicht darauf ist für mich zu vortheilhaft, als daß ich zu deren Erfüllung nicht noch ein paar Tage daran setzen sollte. Mord und Tod! Junker“, sagte er laut, in dem geheimen Jubel seines Innern eine höllische Lache anschlagend, als der junge Mann seine Mittheilung geendet, „und Ihr beklagt Euch im Ernste über den Eifer, womit die beiden Mädel Euch nachstellen? Wie Ihr verfahren sollt, um die Johanna von Eurer Unschuld zu überzeugen, fragt Ihr mich? Hahaha! Mensch, seht Ihr denn nicht ein, daß nur die wüthendste Eifersucht die Dirne gegen Euch die Spröde spielen läßt? Liebt die eine, sage ich Euch, und kümmert Euch nicht um die andere, und gleich einer reifen Frucht wird diese Euch von selber zufallen.“

Der Cornet starrte ihn an, denn er begriff noch nicht. „Seht“, erklärte ihm der Alte, „wie Ihr ein wildes Roß nicht ohne Zaum und Zügel lenken könnt, so bedarf es auch gewisser Hülfen und Mittel, ein störrisches Mädchen zu ziehen; es kommt nur darauf an, das rechte Mittel zu wählen. Hier jedoch gibt es nur eins und das kann nicht fehlschlagen. Der Trotz und die Halsstarrigkeit der ungeberdigen Dirne entspringen allein daraus, daß sie sich Euch für überlegen hält. Nun denn, beweist ihr das Gegentheil und traut meiner Erfahrung, sie liebt Euch im Grunde viel zu sehr, als daß sie nicht schleunigst das entgegengesetzte Verfahren einschlagen sollte. Warum wollt Ihr die Blume nicht pflücken, welche sich Euch so verlockend und verlangend entgegenneigt? Eine Untreue verzeihen die Weiber stets, nur die Schwäche ist ihnen gegenüber gefährlich. Zeigt Euch denn stark! Mordieu! ich sage Euch, diese Italienerin ist es wohl werth, geküßt zu werden. Habt Ihr jemals solche Formen gesehen? Und diese schwellenden Lippen, dieser Fuß! Junker, Ihr müßtet kein Mann sein, wofern Ihr Euch eine so glückliche Gelegenheit entgehen lassen wolltet.“

Die Sinnlichkeit des jungen Mannes war durch die verlockende Schilderung des Versuchers geweckt worden. Seine Augen leuchteten von einem wilden verzehrenden

Feuer, mit zitternder Hand führte er den ihm von dem Grünen frisch gefüllten Becher zum Mund.

„Ihr meint?" warf er, den auf einen Zug geleerten Tummler wieder auf den Tisch stellend, noch zweifelnd die Frage ein. „Indeß wenn nun die Italienerin — was berechtigt Euch, so leichtes Spiel bei derselben für mich vorauszusetzen? Oder wenn Johanna nun doch —"

„Bah!" fiel ihm der Andere in die Rede, „was die erste angeht, vermag ich denn nicht zu beobachten? Wagt, Mann, und der Teufel soll mich holen, wofern Euch bei dem ersten kühnen Griff um ihre Taille die Schöne nicht freiwillig in die Arme sinken wird. Die andere dagegen — nun, der Erfolg dort, sage ich Euch, zieht zugleich auch den Erfolg bei dieser nach sich. Was gilt die Wette, daß die Uebermüthige, wenn sie Euch von der Italienerin gefesselt wähnt, nicht sofort alle Segel aufspannen wird, Euch zu sich zurückzuführen. Wenn aber nicht, es gilt ja nur einen Versuch, und darauf wenigstens könnt Ihr Häuser bauen, ihrer Verzeihung, wenn Ihr zu Kreuz kriechen wollt, seid Ihr immer versichert."

„Bei ihr? Nein, sicher nicht. O Ihr kennt diesen Starrkopf nicht." Die Trunkenheit des jungen Mannes war in das Stadium des Widerspruchs getreten.

„Bah!" lenkte sein Gegenüber, mit äußerster Span-

nung die Wirkung seiner Worte in dem Gesichte des Andern verfolgend, in eine neue Richtung, „dann gibt es wohl noch andere Mittel, um nicht nur diese eine, sondern überhaupt alle Mädchen sich unterwürfig zu machen."

„Andere Mittel?" wiederholte der Cornet, mit offenem Munde jenen anstarrend.

Der Grüne schien momentan ausschließlich von dem erneuten Füllen der Becher in Anspruch genommen. „Nun ja", äußerte er gleichmüthig, „gewiß, es gibt ein unfehlbares Mittel, sich auch die sprödeste Dirne im Handumdrehen gefügig zu machen. Gibt es doch Mittel gegen Alles, warum nicht auch ein solches?"

„Wer doch diesen Zauber besitzen möchte!" seufzte Georg.

„Nun, nichts ist leichter", griff Punker den halbunbewußten Ausruf auf. „Doch trinkt, Junker. Auf reiches Minneglück! Wetter! Ihr Glücklicher, wenn ich an Eurer Stelle wäre. Ja, der Zauber", erinnerte er sich. „Bah! wenn Ihr seiner bedürfen solltet, werde ich ihn Euch verschaffen. Es gehört dazu nichts als ein wenig Muth. Ich kenne da eine alte Zigeunerin im Lager."

Der letzte Trunk hatte die Sinne des jungen Mannes vollends umnebelt. „Ihr wolltet, Freund, Bruder?" lallte er. „Und der Zauber ist sicher? Gottes Tod! Ihr habt

Recht. Was war ich doch für ein Narr, um über der einen die andere aufgeben zu wollen. Nein! Joho! Alle Mädchen will ich küssen. Heute noch soll die Italienerin die Meine werden."

Er war vom Tische aufgetaumelt, mit einem höhnischen Grinsen verfolgte der Grüne seine schwankenden Bewegungen.

„Jetzt endlich, Junker, sprecht Ihr vernünftig", feuerte der alte Sünder diesen noch mehr an. „Doch ich geleite Euch, bis zu Eurer Hausthür wenigstens. Pest! daß das Paradies dahinter mir verschlossen ist. Ihr kennt doch die Gelegenheit, Junker?"

„Ich weiß, ich weiß Alles. Ho! ich werde schon selber zu handeln wissen", schnitt dieser seine fernern Rathschläge ab. „Juchhe! Alle Mädchen will ich küssen."

„Dort ist das Haus", machte ihn Punker aufmerksam, „und Freund, wie das Glück Euch begünstigt, es glänzt noch Licht aus dem Treppenfenster, Ihr werdet also erwartet."

„Hihi!" lachte in tollster Laune der junge Mann, „ich bin noch keinen Abend spät nach Hause gekommen, ohne daß sie sich um meine Wege befunden hätte."

„Ihr habt den Schlüssel?" erinnerte ihn sein Begleiter. „So gebt her, und nun still", flüsterte er ihm zu. „Morgen Abend werdet Ihr mir an dem heu-

tigen Ort Eure Abenteuer erzählen, Ihr Glücklicher, der Ihr seid!"

Er lauschte, das Ohr an die offen behaltene Thürspalte gedrückt. „Pestedieu!" lachte er in sich hinein, „ich höre sprechen — den Schall eines Kusses — einen halb unterdrückten Schrei — so hat sich die Dirne also auch heute um seine Wege befunden. Wohl bekomm's, mein Bürschchen! Dich habe ich jetzt, als ob ich Dich an gedoppelten Seilen hielte. Ho, mein Freund Punker, ist das nicht fast zu viel Glück für einen Abend? Mit Deinem neuen Talisman in der Tasche kann vielleicht noch was Rechtes aus Dir werden."

Neuntes Kapitel.

Der Graf von Solms war von dem dumpfen, aus der Ferne herüberschallenden Lärm angezogen an das Fenster getreten, seine Schwester beobachtete von ihrem Platz in der Erkernische jede seiner Bewegungen; eine ängstliche Spannung lag in ihren Zügen ausgesprochen.

Der Tag neigte sich schon stark dem Abend zu, doch herrschte noch genug Licht auf der Gasse wie im Zimmer, um die Dinge und Personen deutlich unterscheiden zu können. Das Gemach der Gräfin erschien seit dem ersten Zusammentreffen der Geschwister in demselben insofern verändert, als durch reiche Vorhänge und Teppiche sich der frühere fast ärmliche Charakter der Ausstattung desselben jetzt mehr verwischt zeigte.

„Die neuesten Nachrichten beginnen ihre Wirkung zu äußern", bemerkte der Graf. „Der ganze Marktplatz, soweit ich ihn von hieraus zu übersehen vermag, ist mit Menschen gefüllt, und hörst Du das Geschrei? Das Wetter grollt bereits in der Ferne. Der Unsinnige, den

Sturm so muthwillig selbst über sein Haupt heraufzubeschwören!"

„Aber", stieß die Gräfin aus angstbeklommener Brust hervor, „Christian kann sich unmöglich diesen drohenden Zeichen der rasch anwachsenden Gefahr verschließen. Ein Wort kann vielleicht noch Alles wenden. Wenn die Obersten, Reinhard, wenn Du —"

„Vergißt Du, daß Knyphausen und Flodruft vorhin unmittelbar von ihm zu mir gekommen sind?" fiel ihr der Bruder mit flammendem Zorn in die Rede. „Soll ich mich etwa einer nochmaligen Zurückweisung aussetzen? Selbst nur die Vorbereitungen zu der für morgen zu Ehren dieser italienischen Abenteurerin angeordneten großen Jagd zu vertagen, hat er den Beiden verweigert. Eine Hiobspost hat im Verlauf des heutigen Tags die andere gedrängt. Minden ist von dem Tilly eingeschlossen, Göttingen wird bereits von den leichten Banden der Liguisten blokirt gehalten, der Mansfeld ist an der dessauer Brücke von dem Wallenstein aufs Haupt geschlagen worden. Der mit dieser Unglückskunde aus dem dänischen Hauptquartier eingetroffene Oberst Rantzau berichtet zwar noch nichts davon, indeß wahrscheinlich befindet sich dieser feige dänische König schon in vollem Rückzuge nach seinen Erblanden. Die ganze Hoffnung auf Erhaltung der protestantischen Union beruht für den Moment auf Christian

allein, und der Zufall begünstigt ihn in gleichem Maße, als er sich allen übrigen protestantischen Führern abhold erwiesen hat. Noch niemals sind seine Aussichten günstiger gewesen. Durch die Entsendungen zur Bewältigung des oberösterreichischen Aufstandes und die Besitznahme so vieler Städte geschwächt, befindet sich der Tilly augenblicklich ganz außer Stande, wider ihn das Feld zu behaupten. Sein bloßes Vorrücken würde vielleicht schon genügen, denselben bis tief nach Franken zurückzuwerfen. Die Gunst des Glücks bietet ihm die Gelegenheit, sich mit einem einzigen Schlage vom kühnen Abenteurer zum Helden, zum Haupt des protestantischen Bündnisses aufzuschwingen. Doch statt den blutigen Eber in seiner Höhle aufzusuchen, beliebt's diesem Knaben, von den verbuhlten Blicken einer Courtisane bestrickt, Hasen zu jagen und Feste zu feiern. Der Wahnsinnige! Ist je eine solche Verblendung erhört worden? So mögen die Wogen denn über diesem Unseligen zusammenschlagen!"

Es mochte nach dem sinnenden Ausdruck in dem Gesicht seiner Schwester zweifelhaft erscheinen, ob dieselbe, ganz von ihren eigenen Gedanken in Anspruch genommen, seine politische Ausführung nur gehört habe.

„Und wenn der Aufstand losbricht", richtete sie nach einer längern Pause die Frage an ihren Bruder, „wie hast Du Dich zu handeln entschlossen? Du hast Dich

wenigstens gegen Knyphausen noch zu keiner bestimmten Parteinahme gegen Christian verpflichtet!"

„Warum die Frage?" versuchte der Graf, wieder das Gesicht dem Fenster zugewendet, derselben auszuweichen.

„Ich traue diesem Manne nicht", entgegnete die junge Gräfin nach einem augenblicklichen Zögern. „Ich besitze keine Beweise für meine Muthmaßung, doch denke an Stadtlohn, wo Christian ihn offen des Verraths beschuldigte und nur Deine und einiger andern Obersten Fürsprache den Vollzug der von dem eingesetzten Kriegsgericht über ihn ausgesprochenen Todesstrafe von seinem Haupte abwendete. Ein Charakter wie der, welcher sich in dem falschen Blick und den finstern Zügen dieses Menschen ausspricht, kann die ihm damals gewordene Beschimpfung unmöglich vergessen. Mein Instinkt sagt mir, er sinnt auf Christian's Verderben, und steht er denn nicht auch an der Spitze der Unzufriedenen? Endlich aber, es waltet offenbar bei dem Allem noch ein räthselhafter Einfluß ob. Wodurch, wenn nicht durch geheime Veranstaltungen, sind die eingetroffenen Nachrichten, zu deren Geheimhaltung Ihr Euch doch alle verpflichtet habt, so schnell bei der Menge bekannt geworden?"

„Unsinn!" Das Nachdenken des Grafen widersprach nichtsdestoweniger dieser kurzen Abfertigung.

„Ein Feind Christian's mag Knyphausen wohl sein", suchte er nach einer längern Pause mehr den in ihm aufgestiegenen Verdacht zu entkräften, als daß er sich damit an seine Schwester gewendet hätte, „doch eines Verraths ist derselbe jedenfalls nicht fähig."

„Und ist Dir das nicht schon genug, den Veranstaltungen dieses Mannes zu mißtrauen? Der Oberst ist nicht der Mann, ohne eine bestimmte Absicht zu handeln. Kennst Du die geheimen Zwecke, welche derselbe mit seinem jetzigen Treiben verfolgt?"

„Du spielst auf die Verdächtigungen an", äußerte der Graf, welche nach der Schlacht bei Stadtlohn über den Beweggrund seiner damaligen Handlungsweise umliefen. Bah! Knyphausen ist aus keinem genug vornehmen Hause, um sich je an Christian's Stelle zum Führer einer selbstständigen Armada aufzuschwingen."

„Und wenn er sich mit dem Titel eines dänischen Generals begnügte?"

Der Graf hatte, wie von einem plötzlichen Geistesblitz erleuchtet, den Kopf aufgeworfen. „Das wäre!" murmelte er, den Blick nachdenklich auf seine Schwester gerichtet. „Und in der That, sein Zusammengehen mit Flodruft — auch der Rantzau ist in seinem Quartier abgestiegen."

„Wozu hast Du Dich gegen den Obersten verpflichtet?" verfolgte die junge Gräfin ihren Vortheil.

„Noch zu nicht mehr, als der für morgen anberaumten Versammlung der Obersten beizuwohnen.“

„Und kennst Du die Zwecke dieser Zusammenkunft?“ Ein von dem nahen Marktplatz herüberschallendes wüstes Geschrei ließ die Gräfin erschreckt zusammenfahren. „Um Gotteswillen, Reinhard“, richtete sie von ihrem Platze aufspringend mit gefalteten Händen die Bitte an ihren Bruder, „dem Ausbruch der Empörung muß vor allen Dingen vorgebeugt werden. Traue meiner Ahnung, es ist ein schändliches Complot, das hinter dem Allem lauert. Christian wird sich, die Gefahr erkennend, einer vernünftigen warmen Zusprache nicht länger verschließen. Sein Stolz sträubt sich vielleicht allein, der ihm von diesen falschen Männern so herrisch gestellten Forderung nachzugeben.“

Rascher Sporentritt klirrte die Stiege herauf. „Der Herr Oberst Holk!“ meldete ein Diener unter der Thür.

„Nicht Noth, mein Junge“, lachte der Eintretende, „ich werde mich schon selber einführen. Verzeihung, schöne Gräfin, daß ich mich so ohne weiteres in Ihr Heiligthum eindränge; allein mit dem tollen Holk dürfen Sie's schon so scharf nicht nehmen, der dringt überall durch.“

- Er hatte ihre Hand ergriffen. „Gottes Tod! Gräfin

Agnes", rief er voll Bewunderung, „seit den zwei Jahren, daß mir Ihr Anblick nicht vergönnt gewesen ist, sind Sie also noch schöner geworden. Corpo di dio! Gräfin, Sie müssen mich unter die Zahl Ihrer Verehrer aufnehmen."

„Der Oberst Holk ist mir zu sehr auf die Seite der Schmeichler getreten, als daß ich sein Erbieten für Wahrheit halten sollte", zwang sich unter ihrem Erröthen die Gräfin zu lächeln.

„Ich ein Schmeichler", vertheidigte sich der Oberst, „so soll mich — wenn ich nicht spreche, wie ich denke. Doch zur Strafe, schöne Gräfin, will ich Ihnen Ihren Bruder entführen. Graf, hören Sie das Geschrei?" kehrte er sich zu diesem. „Es ist das ein Stückchen von dem Knyphausen, oder ich will nicht selig werden. Wir dürfen die Dinge sich unmöglich noch weiter entwickeln lassen, oder es ist Alles verloren."

„So sind Sie mit mir einer Meinung, daß der Oberst Knyphausen bei dem Allem die Hand im Spiele habe?" richtete die Gräfin die rasche Frage an ihn.

„Ho, halloh!" lachte der Oberst. „Schöne Gräfin, Sie haben mir also schon vorgearbeitet? Wer hinter diesen sanften Taubenaugen eine so scharfe Politikerin gesucht hätte! Indeß was den Knyphausen betrifft, so bin

ich bereit, ein Leben zu verwetten, daß er und kein Anderer den heutigen Sturm angestiftet hat."

„Unmöglich! Zu welchem Zweck?" fragte der Graf in höchster Spannung.

„Ich habe ein Vögelchen davon pfeifen hören", versetzte der Gefragte, „daß der heute aus dem dänischen Hauptquartier hier eingetroffene Oberst Rantzau für den schlimmsten Fall die Vollmacht zur Ernennung eines neuen Obergenerals schon in der Tasche trägt, und damit glaubt unser Mann, daß das Ziel seiner unausgesetzten Intriguen, die Uebertragung des Oberbefehls an ihn, ihm schon gar nicht mehr entgehen könne."

„Ueber die beiden ihm gehörenden Regimenter von Flodruft und Graf Ortleburg mag der Dänenkönig nach seinem Belieben verfügen", zweifelte der Graf, „doch sämmtliche übrige Truppen haben dem Herzog geschworen."

„Gottes Tod!" fluchte Holk. „Graf, seht Ihr denn nicht ein, daß gerade hierauf Knyphausen seine Hoffnungen gründet? Besitzt er nicht selber zwei Regimenter, und sind die meisten übrigen Obersten nicht zu abhängig von ihm, als daß sein Beispiel des Abfalls nicht bestimmend auf sie wirken sollte? Es gilt für ihn nichts Geringeres, als die ganze Armee dem Dänen zuzuführen."

„Was kann geschehen, um dieses Bubenstück zu verhindern?" fuhr der Graf auf.

„Weiß Gott“, versetzte der Oberst, „wenig genug, wofern der Herzog bei seinem Starrsinn verharrt. Vorerst gilt es nur Zeit zu gewinnen; heute wenigstens darf der Aufstand noch nicht ausbrechen. Vielleicht daß irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, daß ein glückliches Ungefähr, ein unbekannter Einfluß bis morgen Christian zum Nachgeben bestimmt.“

War es Zufall, war es Absicht, seine Augen hatten sich unter den letzten Worten auf die junge Gräfin gerichtet, welche, von dem Gegenstande des Gesprächs unwillkürlich an die Stelle gefesselt, mit starren Blicken seiner Beweisführung gelauscht hatte.

Eine dunkle Röthe war der jungen Dame bis in die Schläfe gestiegen, ein gewaltiger innerer Kampf spiegelte sich in ihren Zügen.

Der Oberst schien diese durch seinen Blick hervorgerufenen Zeichen der Verwirrung nicht zu bemerken. „Was mich betrifft“, fuhr er gegen den Grafen gewendet fort, „so habe ich mein Regiment bereits unter die Waffen treten lassen, und Dank meinen Verkehrungen bin ich meiner Leute noch ziemlich versichert. Auch Ihre Regimenter, Graf, stehen den übrigen Truppen wohl noch zu fremd, um von der allgemeinen Unzufriedenheit schon mit ergriffen zu sein. Der im Verborgenen glimmende Brand hat aber noch zu wenig Mächtigkeit gewonnen, als

daß nicht durch die Entfaltung so bedeutender Kräfte das Zusammenschlagen der einzelnen Flämmchen zu einer allmächtigen Flamme vorläufig noch verhütet werden könnte."

Der Graf hatte, ohne ein Wort zu erwidern, die auf dem Tisch stehende Glocke ergriffen. „Meinen Hut und Degen!" rief er dem auf der Schwelle erscheinenden Diener zu.

„Und wenn wir den Sturm auch heute noch beschwören, wird er mit verdoppelter Macht nicht morgen ausbrechen?" äußerte er nachdenklich, mehr zu sich als zu dem Obersten gewendet. „Ich kenne Christian hinlänglich, um nicht vorherzusehen, daß unser eigenmächtiger Schritt ihn eher in seinem Starrsinn noch bestärken, als zu einem Nachgeben veranlassen wird."

„Bah!" versuchte Holk den erhobenen Einwurf zu entkräften, „so Ihr es wollt, Graf, werde ich noch einmal mit dem Herzog sprechen. Er wird doch nicht ganz einer einsichtigen Ueberlegung abgesagt haben, und wer weiß, welch glückliches Ungefähr oder welche noch ungeahnte Unterstützung mir hilft, ihn zur Vernunft zurückzuführen. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Zunächst gilt es doch nur dem Knyphausen das Concept zu verderben. Gott zum Gruß, schöne Gräfin, und zürnt mir wegen der Entführung Eures Bruders nicht allzusehr. Es hat nicht die geringste Gefahr und ich stehe

Euch dafür, ihn ganz und heil zu Euch zurückzubringen."

Die Gräfin war nach der Entfernung der Herren, in tiefes Nachdenken versunken, auf der vorigen Stelle stehen geblieben. „Was beginnen?" murmelten ihre Lippen. „Um Gott! was beginnen? Ich bin's, auf deren Einfluß der Oberst seine letzte Hoffnung gründet", flogen ihre Gedanken. „Vielleicht daß — doch unmöglich!" Entfernter Trommelwirbel und der Alarmruf der Reitertrompete, untermischt mit einem wüthenden, sich in die Ferne fortpflanzenden Geschrei, ließen sie ans Fenster eilen.

„Allmächtiger!" In athemloser Angst starrte sie in die einbrechende Dämmerung zu dem von ihrem Standort sichtbaren Theil des Marktplatzes hinüber.

„Gnädigste Gräfin", stürzte die Zofe in das Zimmer, „ach Du grundgütiger Herrgott! Das fehlte nur noch; Die ganze Stadt ist im Aufruhr. Da! Da schon wieder!"

Das Geschrei war zum Gebrüll angeschwollen, ein kurzer drohender Trommelwirbel tönte dazwischen.

„Der Herzog in Person hat seine Leibwache auf den Platz geführt", berichtete das Mädchen. „Gott, was ich gelaufen bin!"

„Du hast ihn gesehen?" fragte in höchster Aufre-

gung die Gräfin. „Wo? Sprich doch, sprich! Der Rasende, sich der blinden Wuth dieser Empörer entgegenzuwerfen."

„Gesehen? Wen? Den Herzog?" ließ die Zofe ihrer Zunge den Zügel schießen. „O, es ist mir unter dem Schrecken der letzten Viertelstunde weder Lust noch Zeit geblieben, nach dem mich umzuschauen. Gott weiß, ob ich unter den Füßen der vor seinen in sie einsprengenden Reitern zurückdrängenden Menge nicht zertreten worden wäre, wofern sich ein wackerer alter Jägersmann nicht im letzten Moment noch meiner hülfreich angenommen und mich durch alle Gefahren glücklich hierher geleitet hätte. Aber ihn hab' ich gesehen", sprang sie in jäh auflodernden Zorn in eine andere Richtung über, „diesen Verräther, diesen Nichtswürdigen! O, jetzt ist zwischen uns Alles aus! Theuerste Gräfin, nie hätte ich geglaubt, daß ein Mann so schlecht sein könnte." In ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, barg sie in heller Verzweiflung ihr Gesicht in den Händen.

„Von wem sprichst Du denn?" fragte, über diesem wahren und ungeheuchelten Schmerz einen Augenblick das eigene Leid vergessend, erschrocken die Gräfin.

„Von wem! Von ihm, von meinem Georg." Heftiges Schluchzen erstickte fast die Stimme des Mädchens. „Er ist mir verloren, diese schändliche Italienerin

hat mir sein Herz gestohlen. Ich Unglückliche! Und ich habe ihn selber diesem buhlerischen Weibsbilde in die Arme getrieben. Gestern noch stand es nur bei mir, seinen flehentlichen Bitten nachzugeben und mich mit ihm auszusöhnen, doch ein Wahnsinn hat mich verblendet; ich hielt mich seiner zu sehr versichert, und heute, o Gott!"

Der Hufschlag einer die Gasse hinabsprengenden Reiterabtheilung, ferne Commandorufe und das wenn möglich noch verdoppelte Geschrei der Aufständischen hatten die Aufmerksamkeit der Gräfin bereits wieder den Außenvorgängen zugelenkt. Das Antlitz fest an die in Blei gefaßten kleinen runden Scheiben gepreßt, suchte sie mit ihren von dem sie schüttelnden Entsetzen geschärften Blicken die mittlerweile vollends hereingebrochene Dunkelheit zu durchdringen.

„Heute Vormittag", berichtete, ausschließlich von ihrem Liebeskummer in Anspruch genommen, das Mädchen, „verlangte eine alte Zigeunerin mir wahrzusagen, ihre räthselhaften Andeutungen veranlaßten mich endlich, ihr meine Hand zu überlassen. O hätte ich meiner Neugierde doch nicht nachgegeben! Indeß einmal würde ich das Schreckliche ja doch erfahren haben. Sie verkündete mir, daß ein großer Schmerz mir bevorstände, daß eine glückliche Nebenbuhlerin mir das Herz des Ge-

liebten entwendet hätte. Es fuhr mir wie ein Stich durchs Herz bei ihren Worten, allein ich zwang mich zu lachen. Bis zum späten Nachmittag bekämpfte ich den Drang, mich zu überzeugen. Als jedoch der Herr Graf bei der gnädigen Gräfin eintraten, duldete es mich nicht länger an dieser Stelle. Ich flog durch die schon alle Straßen füllenden Soldatenhaufen zu dem Hause der fremden Abenteurerin und, o Himmel! ich sah ihn mit diesem frechen, eitlen Geschöpf, ihrer Zofe, im traulichen Beieinander am Fenster stehen. Sie bemerkte mich, sie zeigte mit dem Finger nach mir und — ha! wenn ich meine Nägel in ihr gelbes Gesicht hätte schlagen können — sie lachte. Heiliger Gott!" Eine Salve dröhnte von dem Marktplatz herüber, die Reitersignale schmetterten dazwischen, ein Geheul wie von zehntausend Teufeln erschütterte die Luft. Die Gräfin war, in das Zimmer zurückwankend, halb bewußtlos in einen Sessel gesunken.

„Gnädigste Gräfin, Gott im Himmel!" fiel die Zofe aus einem Schrecken in den andern, „was ist Ihnen? Du grundgütiger Herrgott, diese Tölpel haben meine Gräfin erschossen. Licht! Licht! Zu Hülfe!" Mehrere Diener stürzten auf ihr Geschrei in das Zimmer.

„Allmächtiger! Da schießen Sie schon wieder. Schafft doch Licht! Wasser! Einen Arzt! Unsere Gräfin

ist getroffen, vielleicht todt! Meine beste, einzigste Gräfin!"

Das Krachen der zweiten Salve schien der Gräfin ihre Besinnung wiedergegeben zu haben. „Es ist nichts, beruhige Dich, Johanna", flüsterte sie matt. „Noch kein Licht, geht, Ihr guten Leute."

An die Stelle des vorigen wüsten Lärms war draußen plötzlich eine ebenso auffällige Stille getreten. Deutlich unterschied man vom Markte her die einzelnen Commandorufe und den festen regelmäßigen Schritt der sich über denselben ausbreitenden Truppen. Nur aus weiter Ferne tönte ein dumpfes Brausen herüber, gleich dem Branden der empörten See.

Die beiden Frauen lauschten mit angehaltenem Athem.

„Gott Lob, es ist Alles aus und vorüber", unterbrach die Zofe das mehrere Minuten lange Schweigen. „Hören die gnädige Gräfin wohl, da wird auch in den entfernten Quartieren der Stadt und in dem Lager vor derselben zum Sammeln geschlagen und geblasen. Binnen einer halben Stunde spätestens wird die Ruhe wiederhergestellt sein."

In der That unterschied man nach verschiedenen Richtungen deutlich entfernte Trommel- und Trompetensignale. Starke Patrouillen zu Fuß und zu Pferde

zogen unter den Fenstern vorüber. Je länger, desto mehr erstarben auch die letzten unbestimmten Laute des noch im Entstehen niedergeworfenen Aufstandes. Dies todtenähnliche Schweigen wirkte bei alledem beängstigender fast noch als die vorige wüthende Erregung, es fühlte sich aus demselben instinktmäßig heraus, daß mit der augenblicklichen Unterdrückung der Symptome das Uebel selbst nicht gehoben, sondern nur gesteigert sein konnte, und daß die eigentliche furchtbare Gefahr, wenn sie heute auch noch glücklich abgewendet war, morgen doch mit in diesem dumpfen Brüten verzehnfachter Gewalt um so unvermeidlicher hereinbrechen mußte.

Es schien dies dunkle ahnungsvolle Gefühl zu sein, welches die junge Gräfin auf jedes ungefähre Geräusch zum Fenster eilen und mit der Ueberzeugung ihres Irrthums wieder gedankenvoll minutenlang auf einer Stelle verharren ließ. Von der Zofe war Licht gebracht worden, ohne daß sie den jetzt das Gemach erfüllenden Kerzenglanz nur bemerkt hätte. Die gedrückte Stimmung ihrer Gebieterin wirkte auf die letztere zurück; nach einigen von jener nur mit einer abweisenden Geberde beantworteten Fragen und Bemerkungen hatte dieselbe es aufgegeben, deren Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ihrer Ueberlegung abzulenken, und hing, das Haupt gesenkt und die Hände in dem Schooß gefaltet, in der

Ecke, wohin sie sich zurückgezogen, ihren eigenen trüben Gedanken nach.

Stunden mochten in diesem unheimlichen Schweigen verronnen sein. Die Stadt lag wie ausgestorben. Das Getrapp einiger im Schritt die Gasse niederschreitenden Pferde hatte die Gräfin wiederum zum Fenster geführt. Die Dunkelheit zwischen den hohen Häuserreihen war indeß zu dicht, um die Personen der sich Nähernden unterscheiden zu können.

„Bah!“ äußerte eine Stimme, „es ist somit immerhin wieder ein neuer Tag gewonnen worden, und mindestens darf diese höllenmäßige Jagdpartie doch nun wohl als vereitelt angesehen werden. Wenn es freilich nicht gelingt, den Starrkopf binnen der nächsten vierundzwanzig Stunden zum Aufbruch zu bewegen, so bleibt der Ausgang der Geschichte nicht abzusehen. Gottes Tod! Nur die Ueberraschung und die noch nicht ganz abgestreiften Bande der Disciplin und militärischen Gewöhnung haben uns heute so leicht über die empörten Banden Herr werden lassen, doch es ist Blut geflossen und morgen stehe ich für nichts. Na, kommt Zeit, kommt Rath! Wer weiß, was bis dahin noch geschehen kann. Gute Nacht, Graf! Wollt nicht vergessen, Eurer schönen Schwester meine besten Grüße auszurichten.“

„Gute Nacht, Oberst Holk!“ beantwortete dieser den

Gruß. „Und vergeßt nicht — morgen früh in der Versammlung der Obersten also."

„Licht für den Herrn Grafen!" Fackelschein leuchtete auch von der Straße. Man hörte den erstern beim Absteigen vom Pferde an die mit ihm gekommenen Offiziere und Ordonnanzen noch seine letzen Befehle ertheilen.

„Es ist Blut geflossen", wiederholte die Gräfin die vorige Aeußerung Holk's. „Gott, mein Gott! und wieder diese Andeutung. Indeß er hat Recht, ich will und muß Christian sehen, sprechen. Es handelt sich um ein letztes verzweifeltes Mittel; allein — ha!" Es leuchtet von einem glücklichen Geistesblitz in ihren Augen. „Georg, er ist mir treu ergeben und muß die Vermittlung übernehmen."

„Meine Schwester noch auf und zu sprechen?" Der weitere Verfolg der ihr aufgestiegenen Idee wurde durch den Eintritt ihres Bruders unterbrochen.

Zehntes Kapitel.

„Halt, wen haben wir hier? Leuchtet näher, Ihr Schlingel.“

Zwei oder drei von einer der die Stadt durchstreifenden Patrouillen in den Straßen aufgegriffene verdächtige Herumstreicher waren, um sie einer Besichtigung und geeigneten Falls einem vorläufigen Verhör zu unterwerfen, von den sie escortirenden Mannschaften in den um den Befehlshaber einer größern Abtheilung geschlossenen Soldatenkreis hineingestoßen worden.

„Wie, Herr Pater, Sie in dieser Gesellschaft?“

„Der Herr Graf von Ortleburg! Welch glücklicher Zufall! So darf ich endlich doch hoffen, dieser entwürdigenden Lage entrissen zu werden.“

„Hat der Kerl keine Augen im Kopfe?“ fuhr der Graf den die Patrouille führenden Corporal an. „Was fällt Ihm ein, diesen Herrn zu verhaften und mit all dem übrigen Gesindel hierher zu transportiren? Entschuldigen Sie die Eseleien dieser Schelme, mein be-

ster Herr Pater", wandte er sich verbindlich wieder zu diesem.

„Bitte, nicht Noth, Herr Graf, ich bin vielmehr jetzt hocherfreut über dieses kleine Begegniß, da ich demselben am Ende die Ehre und das Vergnügen verdanke, dem Herrn Grafen zu begegnen und mich erneuert seiner Güte und freundlichen Dazwischenkunft aufs tiefste verpflichtet zu fühlen."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberst", versuchte der Corporal seine Handlungsweise zu rechtfertigen, „dieser Mann ist zu Eingang der nach dem Flusse zu gelegenen Gassen unter höchst verdächtigen Umständen von uns aufgegriffen worden. Dieses Pack Briefe und Schriften hat er auf der Flucht vor uns wegzuwerfen versucht."

„Meine Papiere", wendete sich der Pater mit vollster Sicherheit an den Grafen, „die mir bei dem Versuch, mich der mir angedrohten Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, entfallen sind. Einen so glücklichen Ausgang des ärgerlichen mir zugestoßenen Abenteuers konnte ich natürlich nicht voraussehen, und es erscheint deshalb wohl erklärlich, daß ich Alles aufbot, dem Aergerniß zu entgehen, das die Verhaftung eines armen Geistlichen an diesem Abend des Tumults und der Unruhe möglicherweise für mich nach sich ziehen konnte. Wenn der Herr Graf sich überzeugen wollen, die Papiere

enthalten nur zwei oder drei gleichgültige Schreiben und einige schüchterne poetische Versuche. Ich wollte Hochdieselben eben ersuchen, mir dieselben zurückstellen zu lassen."

„Halt Er sein Maul!" schnaubte der Graf den Corporal an. „Gestatten Sie mir, Herr Pater, Ihnen Ihr Eigenthum wieder zuzustellen."

„Herr Graf, Sie sind ein vollendeter Cavalier, und seien Sie überzeugt, daß ich meiner gnädigen Gräfin Ihr edelmüthiges Verfahren werde zu rühmen wissen."

„Unsere arme Gräfin! Der Tumult hat auf dem Markt seinen Anfang genommen und bei dem Toben und Schießen so ganz in ihrer Nähe wird ihre Besorgniß sicher nicht gering gewesen sein." Der verbindliche Ton noch zu Eingang dieser von dem Grafen leicht hingeworfenen Aeußerung ließ zum Schluß den leisen Anflug eines in ihm urplötzlich wachgerufenen Verdachts durchklingen. Auch in seinem grell von den im Kreise emporgehaltenen Fackeln beleuchteten Angesicht zuckte es wie von einer sich blitzschnell seinem Geiste aufdringenden Idee. „Aber mir fällt ein", richtete er mit einem lauernden Seitenblick die rasche Frage an den Pater, „wie hat sich die Gräfin bei einer so furchtbar drohenden Gefahr Ihres Rathes und Schutzes entschlagen mögen?"

„Dieselbe würde sicher keinesfalls in meine Entfer-

nung gewilligt haben", versetzte mit einem mild lächelnden Augenaufschlag der Gefragte, „wofern bei meinem Ausgang heute bald nach Mittag nur das geringste Zeichen diesen furchtbaren Ausbruch vorausverkündet hätte. Ich habe in dem Weihpriester an der hiesigen katholischen Kapelle von St.-Marien einen alten Studiengenossen gefunden", fügte er nach einem augenblicklichen Zögern mit einer meisterhaft gespielten halben Verlegenheit hinzu, „und mit unserm zufälligen Zusammentreffen sind von uns alle die uns in der Jugend verbindenden Studien und Neigungen wieder aufgenommen worden. Vielleicht, daß der Herr Graf meine gegenwärtige häufige Abwesenheit aus dem Haushalt meiner gnädigen Gräfin bereits die Gnade gehabt haben zu bemerken. Die Gunst des Glücks, einer gleichgestimmten Seele zu begegnen, ist bei uns von der Welt abgeschiedenen armen Geistlichen ein zu seltenes Ereigniß, als daß es mich nicht drängen sollte, jeden freien Augenblick im Verkehr mit dem so unverhofft wiedergefundenen alten Freunde zu verleben. Welche mannichfachen Berührungspunkte sind in der langen Zeit unserer Trennung nicht uns beiden erwachsen! Wenn ich staunen muß, wie weit mein Freund bei seiner stillen ruhigen Thätigkeit in den Geist und Sinn der Alten eingedrungen, so hat sich mir während meines langen Aufenthalts in Italien der Zauberschatz der neuern

italienischen Autoren erschlossen. Dieser Austausch erweckt neuen Ideen, weittragende Gedanken. Doch Verzeihung, Herr Graf", unterbrach er den hohen Flug seiner Phantasie, um, wie beschämt, sich von dem Gegenstande seiner Darstellung einem Ungeweihten gegenüber zu weit haben fortreißen zu lassen, mit einem das getreueste Abbild dieser Empfindung spiegelnden plötzlichen Tonfall seiner Stimme wieder auf das Gebiet der gewöhnlichen Umgangssprache einzulenken. „Verzeihung, daß ich in diesem drängenden Moment Ihre Zeit mit der Schilderung der stillen Freuden und Genüsse des Gelehrten so unberufen in Anspruch genommen habe. Ich war auch heute gleich mit dem Abhub des letzten Gerichts von der Mittagstafel zu meinem Freunde geschlüpft. Unter dem Schutz des von dem Herrn Herzog meiner gnädigen Gräfin als militärische Sauvegarde beigegebenen Cornets, wie unter der gütigen Protection dieses hohen Herrn wie des Herrn Grafen glaubte ich dieselbe ja völlig gesichert zu wissen. Vielleicht, daß mir über der ausschließlichen Beschäftigung mit meinen Gedanken die Vorboten des nahenden Sturms ganz entgangen sind, jedenfalls aber ist uns beiden, mir und meinem Freunde, bei unsern Büchern der Ausbruch des Aufstandes ganz unerwartet gekommen. Die Sorge um meine Gräfin trieb mich auf die Straße, doch die Empörung scheint

ja zum Glück noch im Keime erstickt worden zu sein. Unseres Bleibens wird nichtsdestoweniger nun wohl nicht länger hier sein. Wie hätte ich bei meinem heutigen Ausgang ahnen mögen, daß dieser nämliche Tag vielleicht noch dem mir so werth gewordenen Aufenthalt in dieser Stadt ein jähes Ende bereiten würde."

„Wie denn, Herr Pater", griff der Graf die letzte im Tone des tiefsten Bedauerns hingeworfene Aeußerung des schlauen Jesuiten auf. „Sie werden wegen des unglücklichen Vorfalls von heute doch der Frau Gräfin nicht zur Abreise rathen wollen?"

„Ich bin jetzt gewarnt worden", zuckte derselbe die Achseln, „und meine Verantwortlichkeit gegen den Vater meiner gnädigen Comtesse läßt mir keine Wahl." Vielleicht, daß ich schon längst auf die Abreise hätte dringen sollen. Der längere Aufenthalt seiner Tochter in diesem protestantischen Feldlager dürfte dem alten Herrn Grafen möglicherweise am kaiserlichen Hofe zu Wien sehr verdacht werden. Erst in den letzten Stunden ist mir, einmal aus meiner erträumten Sicherheit aufgeschreckt, zu meinem höchsten Schrecken der ganze Umfang meiner vielleicht schon begangenen Pflichtvergessenheit offenbar geworden. Auch sonst aber gibt es hier noch einen Umstand, welcher —"

Die Anwesenheit so vieler Hörer schien ihm wie mit

einem plötzlichen Erinnern den Mund zu verschließen. Ein vieldeutiger Blick, welchen die beiden Männer mit einander austauschten, ließ in dem Gesicht des Grafen auch die letzten Schatten des vorhin ihn überkommenen Verdachts vor dem Blitz eines gegenseitigen Verständnisses zurücktreten.

Nach Abfertigung der übrigen Gefangenen und Austheilung einiger Befehle an seine Umgebung war er mit dem Jesuiten aus dem sich öffnenden Kreise zur Seite getreten.

„Sie meinen die Bewerbung des Herzogs?" richtete er flüsternd die Frage an denselben.

„Die Huldigungen, welche der durchlauchtige Herr meiner gnädigen Gräfin darbringt, sind freilich so unverhüllt, daß —"

„In der That", murmelte der Graf. „Aber die Gräfin?"

„Erst gestern nach dem Besuch Sr. Durchlaucht hat mir die Comtesse von der Nothwendigkeit einer baldigen Abreise gesprochen."

„Wirklich?" Es lag in dem nachdenklichen Blick, welchen der Graf auf den Pater gerichtet, ebensowohl eine Frage wie ein noch nicht ganz gehobener Zweifel ausgesprochen.

„Und befindet sich meine Gräfin in der Lage", warf

der letztere ein, „die so stürmische Bewerbung des Herrn Herzogs anders als durch eine entfernte Hoffnung auf Erhörung in gemessenen Schranken zu halten? Der Herr Graf, dünkt mich, sind gelegentlich selber Zeuge davon gewesen, wie auffällig nicht selten der durchlauchtige Herr die schuldigen Rücksichten gegen eine Dame hinansetzt, welche nur ein unglücklicher Zufall in seine Hand gegeben. Die durchaus militärische Einrichtung unseres Hauses bietet an sich wohl den besten Beweis hierfür. Der Cornet, welcher uns beigegeben ist, bleibt doch kaum anders denn als ein mit der Ueberwachung all unserer Schritte beauftragter Wächter zu erachten. Erst gestern ist von dem Herrn Herzog meiner gnädigen Gräfin die Erlaubniß zu ihrer Abreise schlechterdings verweigert worden.“

„Und würde die Gräfin sich demjenigen dankbar erweisen, der diesen Zwang von ihr nähme?“

Der Pater schien noch nicht zu verstehen, verwundert hatte er die Augen zu dem Grafen aufgeschlagen. „Der Herzog erkennt kein anderes Gesetz als seinen Willen“, versuchte er einer unmittelbaren Beantwortung der an ihn gerichteten Frage auszuweichen.

„Freiwillig wird der Herzog allerdings niemals von seiner Bewerbung zurückstehen.“ Es lag in dem Blick, mit welchem die Beiden sich begegneten, unendlich mehr

ausgedrückt, als die von dem Grafen leicht hingeworfene Aeußerung besagte.

Der Pater schaute nachdenklich vor sich zur Erde. „Die Gräfin darf noch nicht abreisen", drängte der Graf.

„Der Herr Graf sind Protestant", warf lauernd der Andere ein. „Ja, wenn — auch ist ein längeres Bleiben hier mit einer zu augenscheinlichen Gefahr verbunden."

„Der Aufstand ist vollständig niedergeworfen", beeilte sich jener den letzten Einwand zu entkräften.

„Um morgen sein Haupt von neuem zu erheben", griff der Pater mit rasch sich steigerndem Affect das Wort auf. „Die Sache der protestantischen Union, des Protestantismus selbst ist angefault bis ins Mark, kein Gott vermag dies lockere Bündniß wieder zusamenzufügen. Wie die einzelnen Schaaren dieser letzten protestantischen Armee aus Mangel an jedem innern Halt und unzufrieden mit sich selbst und ihrem Führer auseinanderstreben, so sinnen auch die Fürsten und freien Städte, welche dieselben ins Feld gestellt haben, nur noch den schon beschlossenen Abfall ins Werk zu setzen. Noch besitzt man im katholischen Lager indeß kaum eine Ahnung von dem wirklichen Stande der Dinge auf dieser Seite. So leicht die Aufgabe, dieses Bündniß zu stürzen, so groß und überschwenglich würden das Ver-

dienst und die Belohnung des Mannes sein, welcher mit raschem, kühnem Entschluß die Ausführung dieses Werkes auf sich nehmen wollte. Die Erfüllung auch seiner ausschweifendsten Wünsche, den Fürstenhut, wenn er will, Macht, Ehre, dies Alles glaube ich demselben mit Bestimmtheit zusichern zu können."

Der Graf stand von der ihm so unerwartet eröffneten verlockenden Aussicht wie geblendet. „Gestehen Sie es nur, Herr Pater", versuchte er nach einer ganzen Weile zu lachen, „daß Ihre zu lebhafte Phantasie Sie fortgerissen hat." Die kleinen stechenden Augen des letztern schienen auf den Grafen denselben Bann auszuüben, den die Klapperschlange auf den ihr verfallenen Vogel ausübt. Die bisher so überwiegende Sicherheit des vornehmen Herrn war plötzlich ganz und ausschließlich auf den Jesuiten übergegangen.

„Es kommt darauf an, Herr Graf, ob Sie mich auf die Probe stellen wollen", versetzte derselbe kalt und überlegen. „Zwar sind die Verhältnisse hier schon der Entscheidung zu nahe gerückt, um vor dem Eintritt der Katastrophe Ihnen noch die schriftliche Gewähr für die von Ihnen gewünschten Zusicherungen verschaffen zu können; indeß lassen Sie hören, würde Ihnen für die von mir etwa zu machenden Versprechungen die unbedingte Vollmacht des Pater Lamormain Bürge genug sein?"

„Des Beichtvaters Kaiser Ferdinand's II!" In dem unwillkürlichen Ausruf des Grafen kennzeichnete sich die vollständige Verwirrung und Bestürzung desselben. „Aber, Herr", fügte er nach einem Moment der Sammlung hinzu, „so sind Sie nicht, was Sie scheinen."

„Ich bin ein unwürdiges und bescheidenes Glied des Ordens Jesu", entgegnete salbungsvoll der Jesuit. „Jedoch, Herr Graf, die mir zugestellte Vollmacht mag Sie überzeugen, welcher hohe Werth am kaiserlichen Hofe auf die von mir vorhin angedeutete Aufgabe gelegt wird. Bestimmen Sie selbst, wann und wo Sie sich von deren Echtheit und absolut gültiger Form überzeugen wollen."

„Würde der Tod Christian's zur Erfüllung dieser Aufgabe genügen?" warf der Graf nach einem langen finstern Nachdenken die Frage auf.

„Warum, Herr Graf, auf halbem Wege stehen bleiben?" lenkte der Andere den Flug der Gedanken desselben einem höhern Ziele zu. „Auch ist jene Aufgabe weiter gesteckt. Es gilt den Protestantismus durch Entziehung seiner letzten Stütze unmittelbar mit einem Stoß ins Herz zu treffen. Diese Armee, so schwach sie ist, bildet doch momentan die einzige, noch wehrfähige Kraft des Feindes. Auch ohne den Tod des Herzogs hält dieselbe wohl kaum zwei oder drei Tage mehr zusammen, unter dem Eindruck eines so günstigen Zufalls aber fällt sie

unbedingt vollends auseinander. In dem einen wie in dem andern Falle bedarf es nur Andern vorzugreifen. Der Graf Solms und der Oberst Knyphausen bleiben hierbei am meisten zu fürchten. Der letztere intriguirt seit lange, mit dem Sturz des Braunschweigers dessen Armada dem Dänen in die Hände zu spielen und die Führung über dieselbe an sich zu reißen. Warum demselben nicht für den Kaiser und die katholische Liga zuvorkommen?"

„Knyphausen? Unmöglich!" rief der Graf ungläubig.

„Ich besitze die Beweise dafür", beharrte der Jesuit bei seiner Behauptung; „die Werkzeuge, welche derselbe für seine Plane benutzt, sind zum Theil auch die meinigen."

Der Graf verfolgte bereits wieder nur noch die in ihm angeregte Gedankenfolge. „Die protestantische Richtung ist bei den Truppen zu stark vertreten, als daß ein solches Vorhaben gelingen könnte", äußerte er mehr zu sich als zu jenem gewendet.

„Als ob diese beutegierigen und hungrigen Banden dem Versprechen einer Zahlung ihrer Soldrückstände zu widerstehen vermöchten", lächelte der Pater. „Die Summen dazu würden nöthigenfalls dem Herrn Grafen zur Verfügung gestellt werden. Auch ist der Abfall zur Noth

bereits vorbereitet. Ihres Regiments dürfen der Herr Graf hierfür ganz versichert sein. Es bedarf, um das Heer unwiderstehlich mit sich fortzureißen, nur in dem gegebenen Moment kühn und entschlossen die kaiserliche Fahne zu entfalten."

Der Graf hatte sich bei Erwähnung der Bearbeitung seines Regiments begnügt, einen erstaunten Blick auf den Jesuiten zu werfen. Noch immer unentschlossen und schwankend, starrte er vor sich nieder.

„Mit dem Tode Christian's allein würden der Herr Graf dem Knyphausen einzig das Spiel gewonnen zu Händen geben", flüsterte ihm der Versucher zu. „Wollen der Herr Graf etwa das bei weitem schwierigste Stückchen der ganzen Aufgabe ausschließlich zum Vortheil eines Fremden übernehmen? Bedenken derselbe doch, welch hohen Preis es hier mit einem im Ganzen doch sichern und leichten Wagniß zu gewinnen gilt. Einen Fürstenhut mit dem entsprechenden Besitz, ein Generalscommando, den Besitz meiner Gräfin endlich."

„Einen Fürstenhut", flüsterten unwillkürlich die Lippen des Grafen diese blendenden Versprechungen nach, „und die Gräfin. Wird die letztere aber auch einwilligen, die Meine zu werden?" richtete er vielleicht unter der augenblicklichen Herrschaft einer zufälligen Erinnerung an sein gestriges Erlebniß die wenig zuversichtliche Frage an den Pater.

„Bin ich denn etwa nicht deren Beichtvater?" begnügte sich dieser zu erwidern. Die Dunkelheit an der Stelle, wohin die Beiden sich zurückgezogen hatten, war zu dicht und seine innere Erregung nahm den Grafen zu vollständig in Anspruch, als daß er das höhnische Lächeln hätte bemerken sollen, das unter der gegebenen ausweichenden Versicherung die Lippen des Jesuiten umspielte.

Von dem Ausgang der Straße, welche die von ersterem geführte Truppenabtheilung besetzt hielt, wurde angerufen. „Welches Regiment?" hörte man die Frage.

„Regiment von Ortleburg."

„Ah! Ist der Graf etwa zur Stelle?"

„Es ist der Herzog, ich erkenne ihn an der Stimme", flüsterte der Jesuit. „Er darf mich hier nicht finden. Gott befohlen, Herr Graf! Sie besitzen in dem Rottmeister Punker einen sichern Mann bei Ihrem Regiment, etwaige fernere Mittheilungen können Sie ohne irgend eine Besorgniß durch denselben an mich gelangen lassen."

Unter dem Schatten der Häuser fortgleitend, war er in dem gleichen Moment in eine Seitengasse eingebogen, wo aus der entgegengesetzten Richtung der von einigen Offizieren begleitete Herzog vor dem ihm entgegengeeilten Grafen sein Pferd parirte.

„Guten Abend, Graf Ortleburg", begrüßte derselbe den letztern. „Meinen besten Dank für die so schnell

und sicher gewährte Unterstützung. Das schleunige Sammeln Ihres Regiments und dessen Aufstellung an dieser Stelle hat wesentlich zur raschen Bewältigung des Aufstands beigetragen. Ich mochte meinen Umritt durch die Stadt und das Lager nicht beschließen, ohne Ihnen dafür in Person meine Anerkennung ausgesprochen zu haben."

Ein böses Lächeln überflog bei den ihm noch hörbaren Worten des Herzogs das Gesicht des Paters. „Wie zuversichtlich auf Grund des heute errungenen kleinen Vortheils der Knabe sich geberdet", höhnte er, „und wie geschickt er mir mit seinem rasch geweckten Vertrauen in die Hände arbeitet! So oder so", murmelte er im eiligen Dahinschreiten, „das Resultat bleibt im Grund dasselbe, und das Mitführen der Olmpia hat mir immerhin reiche Früchte getragen. Der Erfolg würde zwar noch glänzender gewesen sein, wofern es gelungen wäre, das Haupt dieser Ketzer, diesen Christian, zu einem Glaubenswechsel und zum Abfall von seiner Sache zu bewegen; indeß es fehlt die Zeit, diese ursprüngliche Absicht noch ins Werk zu setzen. Ein kluger Mann muß sich mit dem, was er den Umständen nach nur erreichen kann, zu begnügen wissen."

Elftes Kapitel.

Die Uhr der nahen Marktkirche schlug die zehnte Vormittagsstunde. Georg hatte sich in dem in einer Fensternische des Vorzimmers der Gräfin Caraccioli eingenommenen Sessel aus seiner nachdenklichen Stellung aufgerichtet und die Schläge gezählt. „Erst zehn Uhr", brummte er mißmuthig zwischen den Zähnen. „Wie langsam die Stunden schleichen! Ich wollte —"

Es mochte zweifelhaft erscheinen, ob er selber den Gegenstand seines Wollens und Wünschens näher zu bezeichnen im Stande gewesen wäre. Gelangweilt schaute er auf die vom blendenden Sonnenglanz erfüllte Straße, welche jedoch außer einigen auf den Schwellen der Häuser spielenden Kindergruppen und ein paar träge und verdrossen auf der Gasse umherlungernden Lagerbuben und Dirnen, oder allenfalls in langen Zwischenräumen einem einzelnen eilig seines Weges dahinschreitenden Soldaten augenblicklich durchaus nichts darbot, was seiner finstern

Laune eine willkommene Ableitung zu bereiten vermocht hätte.

Einem aufmerksamern Beobachter würden freilich inmitten dieser durch die fast sengende Tagesglut allein unmöglich zu erklärenden Stille die Zeichen einer die ganze bürgerliche Bevölkerung in angstvolle Spannung versetzenden Unruhe schwerlich entgangen sein. Die Thüren und Thorwege der meisten Häuser zeigten sich fest verschlossen und auf jedes aus der Ferne vernehmbar werdende unbestimmte Geräusch sah man besorgte Gesichter hinter den Fenstern auftauchen. Wo indeß in den nach der Gasse zu gelegenen Werkstätten noch die gewöhnliche Werkelthätigkeit sich vernehmbar machte, trat bei solchen Gelegenheiten der ehrsame Meister wohl auf die Schwelle und spähte mit vorsichtigen Blicken die Straße auf- und abwärts, während das plötzliche Verstummen der Hammerschläge oder des sonstigen Arbeitsgeräusches zugleich bewies, mit welcher Spannung die Gesellen und Lehrlinge vor ihrem Ambos und an ihren Werktischen seiner Wahrnehmung lauschten, oder sich gar auch die neugierigen und erwartungsvollen Gesichter derselben über seine Schultern emporreckten.

Der junge Cornet in seiner mit sich selbst und der ganzen Welt unzufriedenen Stimmung bemerkte indeß von dem Allem nicht das Geringste. Nach einer ganzen

Weile des antheillosen Hinausstarrens begnügte er sich, mit einer halblaut gemurmelten Verwünschung des Nestes, das heute noch langweiliger als gewöhnlich sei, sich wieder dem Zimmer zuzuwenden, um, das Kinn auf seine über dem Degenknopf gefalteten Hände gestützt, erneut seinen eigenen trüben Gedanken nachzuhängen.

„Im Grunde hat aber doch der Punker Alles ganz richtig vorausgesagt", versuchte er seinen gesunkenen Muth wieder anzuspornen. „Ho! der versteht's, die Weiber zu beurtheilen. Auf das erste Ablassen meinerseits ist sie gestern von selbst gekommen. Wenn sie mich nur nicht mit der Italienerin beisammen gesehen hätte! Ob sie wiederkommen wird? Und wenn, behauptet der Alte, gälte es jetzt gegen sie erst recht das Rauhe herauszukehren. Ich glaube, daß ich das niemals fertig bringen werde. Es mag das mit daher rühren, daß ich den Talisman noch nicht besitze, von welchem er mir gesagt hat und der dem, welcher ihn besitzt, wie ganz von selbst die Sicherheit und das Geschick zu dem Allem verleihen soll. Ein Rücktritt ist nun freilich nicht mehr möglich, und wenn ich es auch noch könnte, nein, ich würde doch nicht zurücktreten. Ganz will ich sie meinem Willen unterwerfen. O, sie soll mir nur kommen! Auch werde ich ja vorläufig nicht mit ihr zusam-

mentreffen.“ Die Wahrscheinlichkeit hiervon schien ihm bei alledem nicht allzu zuverlässig. „Himmel!“ drängte sich ihm die entgegengesetzte Vorstellung auf, „wenn sie und die Italienerin einmal in meiner Gegenwart auf einander platzen sollten. Wessen Partei ergreifen?“

Ein fröhliches Lachen in seinem Rücken und das über seine Schulter lugende schalkhafte Gesicht der italienischen Zofe überhoben ihn der Entscheidung für die letztaufgeworfene Frage. Ein heißer Kuß brannte auf seinen Lippen und ein Paar weiße Arme schlangen sich um seinen Nacken. Die von der Schelmin geschüttelten Locken verhüllten ihm die Augen und schmiegten sich ihm mit ihrem süßen, berauschenden Duft um Stirn und Wangen so dicht, um alle seine Sinne in Flammen zu setzen. Noch bevor er seiner Ueberraschung vollständig Herr geworden, war jedoch die verlockende Sirene mit Schlangengewandtheit seiner Umarmung entschlüpft.

„Schon wieder in diese häßlichen Träume versunken“, lachte sie in ihrem gebrochenen Deutsch aus sicherer Ferne. „Woran dachte der Herr? Ich will es wissen. Nein, nein, eher keine Versöhnung, als bis der Herr mir gebeichtet hat.“

Es mochte der Italienerin bei alledem mit ihrer letzten Versicherung wohl kein rechter Ernst gewesen sein; unter dem Versuch, dem in stürmischer Wallung hinter

ihr aufgesprungenen Cornet auszuweichen, war sie diesem schließlich selber in die Hände gelaufen.

„Gemach! Nein, ich gebe mich nicht." Das ausgelassene Lachen, womit sie sich in seine Arme lehnte, und die Glut ihrer sich tief in seine Augen senkenden Blicke schienen nichtsdestoweniger seine Kühnheit nur noch mehr herauszufordern. „Woran dachte der Herr? Wieder an diese abscheuliche Deutsche? O der Verräther, wie er roth wird!"

Die Schmollmiene, womit sie sich seinen Armen zu entwinden strebte, stand ihr so allerliebst, und ihre Augen sprachen so beredt, daß wohl auch ein kälteres Herz als das des unerfahrenen jungen Mannes darüber alles Andere hätte vergessen können.

„Ich denke nicht mehr an sie", verleugnete er seine vorigen Empfindungen, „ich liebe nur Dich, Dich allein."

„Du willst mich lieben, wie ich Dich liebe? Du schwörst es mir?" Sie hielt seinen Kopf mit ihren beiden Händen und schaute ihm mit ihrem verführerischsten Lächeln in die Augen.

Ein Schatten der Erinnerung streifte bei dieser bestimmten Aufforderung die Stirn Georg's.

„Warum kommst Du immer wieder auf sie zurück?" versuchte er dem von ihm geforderten Schwur auszuweichen. „Wie oft soll ich Dir versichern, daß, seit ich mich ge-

gen Dich erklärt habe, zwischen mir und der Johanna Alles zu Ende ist?"

„Warum?" entgegnete die Italienerin, von ihrer südlichen Leidenschaft unwillkürlich aus dem bisherigen versteckten Spiel zu einer sie vollständig beherrschenden Wahrheit der Empfindung fortgerissen, in flammender Erregung. „Weil ich ahne, daß Du gegen mich nicht wahr bist. Leugne nicht, vorhin erst noch dachtest Du an sie. O wie ich sie hasse, diese Abscheuliche! Aber ich weiche ihr nicht mehr, ich besitze gegründetere Rechte auf Dich. Ganz mein sollst Du sein, mit jedem Blick, mit jedem Athemzuge. Und wenn sie noch zehnmal kommen sollte, ich lasse Dich nicht."

„Wie, Johanna ist hier gewesen?" Ueberraschung und Freude, das ihm von Punker angerathene und von ihm eingeschlagene Verfahren so schnell und vollständig sich bewähren zu sehen, spiegelten sich in dem Antlitz und den Augen des jungen Mannes.

„Siehst Du, wie Du Dich verräthst?" ließ das Mädchen, den freudigen Ausdruck in seinen Zügen und die Lebhaftigkeit seiner Frage mißdeutend, ihrer Eifersucht den Zügel schießen. „Ja, sie war hier, sie wird wiederkommen, sie begehrt Dich zu sprechen, die Freche! Indeß Du sollst sie nicht sehen, ich will es nicht, und mir gehörst Du an, mir allein."

„Beruhige Dich doch", versuchte der Cornet, von der wahnsinnigen Heftigkeit des Ausbruchs ihrer Gefühle erschreckt und von der scheinbaren Wahrheit ihrer Empfindung selber mit fortgerissen, sie zu besänftigen. „Ich schwöre es Dir, Du irrst. Glaube mir doch, ich liebe nur Dich. Ich will ja Alles thun, was Du verlangst. Nein, ich will sie nicht sehen."

„Du willst sie nicht sehen", jubelte das Mädchen an seinem Halse, „Du überläßt es mir, sie abzuweisen? O, nun ist Alles, Alles gut!" Ihre Glut entflammte auch die seinige, er drückte sie an sich, als ob er sie nimmer lassen wollte, ihre Lippen wuchsen in einem langen Kuß zusammen.

„So liebst Du mich! Du einziger, lieber Mann! Und ich konnte an Dir zweifeln! Verzeihe mir!" Sie schmiegte sich an ihn, ihre Blicke brannten in den seinen.

„Du hast mich erst die Liebe kennen gelehrt", stammelte trunken vor Sinnenlust der junge Mann; „jene, ich habe sie nie geliebt, ich liebe nur Dich!"

Ein Schrei, so scharf und schneidend, wie er sich der Seele nur im höchsten Schmerz zu entringen vermag, ließ ihn den Blick erschreckt der Thür zuwenden. Todtenbleich, die Hand aufs Herz gepreßt, lehnte Johanna an der Pfoste derselben. Die wahrhaft entsetz-

liche Starre ihrer Augen und die Verzerrung ihrer Züge bewiesen zur Genüge, daß sie die letzte Versicherung Georg's noch gehört haben mußte. Punker mochte, nach dem noch um ihre Taille geschlungenen Arm zu urtheilen, die Sinkende aufgefangen haben, sein zu einem hämischen Grinsen verzogenes Gesicht schaute über die Schulter derselben.

„Der Teufel! Junker", richtete er mit scheinbarem Staunen das Wort an Georg, „Ihr genirt Euch nicht. Die Jungfer wollte zu Euch, um Euch eine Bestellung auszurichten, und da habe ich sie gleich mit heraufgebracht. Freilich, wenn ich gewußt hätte, daß — Mordieu! Wer konnte aber auch ahnen, daß Ihr den Austausch Eurer Liebesschwüre auf den hellen, lichten Morgen verlegen würdet. Es scheint in der That, als ob ich da was Schönes angerichtet hätte."

In der sie beherrschenden Sicherheit des Erfolgs hatte die Italienerin bei dem unerwarteten Anblick ihrer Nebenbuhlerin ein spöttisches Gelächter aufgeschlagen.

„Was wünscht die Jungfer?" höhnte sie. „Mich dünkt, ich hätte es derselben vorhin schon gesagt, daß deren Gegenwart hier Niemand erwünscht ist. Nun denn, die Jungfer dürfte sich davon jetzt wohl selber überzeugt haben. Die junge Dame wird sich ferner nicht zu bemühen brauchen."

Der ihre Brust zusammenpressende Krampf drohte die arme Johanna niederzuwerfen; vergeblich rang sie mit aller Kraft ihres Willens, unter dem ihren ganzen Körper lähmenden Schrecken auch nur ein Wort hervorzubringen, ihre Blicke liefen in der Irre, in dem Bemühen, sich an der Thürzarge aufrecht zu halten, fuhren ihre zitternden Hände unstät durch die Luft. Von ihrem vorigen Schrei herbeigerufen, hatte der Jesuit die Thür seines Zimmers aufgeklinkt, während ihm gegenüber die Duenna halb neugierig, halb erschreckt hinter dem Vorhang der zu den Gemächern der Gräfin führenden Thür hervorlugte. Punker mühte sich, Johanna in einen schnell herzugeschobenen Lehnsessel niederzulassen.

„Was fehlt dem Mädchen?" Der Pater war schnell besonnen dem letztern beigesprungen. „Wasser! Marietta, Julia, schnell, Wasser! Das Flacon der gnädigen Gräfin!"

„O bemühen sich der Herr Pater nicht", weigerte die Italienerin, mit einem höhnischen Lächeln den Kopf in den Nacken zurückwerfend, die von ihr geforderte Unterstützung. „Man kennt das schon, es ist nichts. Die Jungfer wird auch ohne uns wieder zu sich kommen."

Der ungeheure Schrecken hatte bis dahin Georg rathlos an die Stelle gefesselt; erst das Beispiel und die Aufforderung des Jesuiten verliehen ihm die Bewegung und Besinnung wieder.

Die Alte war zwar neugierig näher getreten, doch verrieth kein Zug in ihrem gleichgültigen Gesicht auch nur die entfernteste Absicht, der Leidenden beizuspringen. Sie schien vielmehr den Zuruf des Paters ganz überhört zu haben. Die Aufforderung des jungen Mannes ward von ihr nur mit einem hochmüthigen Blick und einem unwilligen Gemurmel beantwortet.

„Was willst Du thun?" fiel die Italienerin auf die erste Bewegung Georg's demselben erschreckt in die Arme. „Du wirst Dich doch nicht durch die Verstellung dieser gewandten Intriguantin bethören lassen? Es ist nichts, sage ich Dir."

Mit einem Schrei der Wuth riß der Cornet sich von ihr los, um seiner alten Geliebten beizuspringen.

Wie von einer Feder emporgeschnellt, fuhr diese vor seiner Berührung aus ihrem Sitz empor und zurück. „Rühre mich nicht an!" keuchte sie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft. „Fort! Fort!" Die kräftige Natur des jungen Mädchens und die in ihren Augen funkelnde Empörung wirkten zusammen, die Ohnmacht, die sie so plötzlich angewandelt, zurückzudrängen. Sie athmete nur noch schwer, doch stand sie bereits wieder auf ihren Füßen.

„Kind Du", versuchte die Italienerin, noch zu bestürzt, um über das ferner einzuschlagende Verfahren

schon zu einem Entschluß gekommen zu sein, den ihr so völlig unerwartet versagenden Einfluß auf ihren Geliebten wieder zu gewinnen, „traue doch meiner Erfahrung. Ha! Siehst Du, daß sie sich nur verstellt hat? — Wird die Jungfer dieser abscheulichen Scene einmal ein Ende machen?“ schrie sie Johanna an. „Man sieht wohl, daß dieselbe noch in keinem wirklich vornehmen Hause servirt hat, um, was Sitte und Anstand erheischen, gelernt zu haben. Daß ein Mann eine Andere schöner und liebenswürdiger findet, kommt alle Tage vor; es ist unerhört, sich deshalb so zu betragen.“

Mit einer letzten gewaltigen Anstrengung hatte Johanna die sie noch beherrschende Schwäche niedergekämpft, der ganze unbezähmbare Trotz ihres Charakters leuchtete in den Augen des Mädchens.

„O sorge die Jungfer sich nicht“, höhnte sie, „daß ich ihre neuerworbenen Ansprüche beeinträchtigen werde. Die Jungfer mag, was das Wechseln der Liebhaber und das dabei zu beobachtende Verfahren betrifft, in diesem Hause und sonst da unten in Italien sicher reichliche Erfahrungen zu machen die beste Gelegenheit gehabt haben, ich zweifle nicht daran, doch irrt sich dieselbe durchaus in der Veranlassung, welche mich wiederholt schon hierhergeführt hat. Es mag in Welschland vielleicht Sitte sein, daß die Mädchen den Männern nachlaufen und

ihnen allerhand Schlingen legen, wir deutschen Mädchen aber wollen geworben sein und kehren unsern Ungetreuen einfach den Rücken auf Nimmerwiedersehen."

„Ich schwöre Dir, Johanna —" wollte sich Georg rechtfertigen.

„Schweig!" herrschte sie ihn an; „spare Deine Schwüre für diese da. Meine Gräfin hatte mir eine Bestellung an Dich aufgetragen, darum habe ich Dich aufgesucht, doch auf die Hülfe eines Elenden, wie Du, wird sie zu verzichten wissen."

Der Jesuit, der schon im Begriff gestanden hatte, sich in sein Zimmer zurückzubegeben, war aufmerksam geworden. „Wer ist das Mädchen?" fragte er leise Punker.

„Die Zofe der Gräfin Agnes von Solms", erwiderte ebenso leise der Gefragte. „Ich komme von dem Grafen von Ortleburg", setzte er mit einem kaum vernehmbaren Geflüster hinzu.

Die letzte Mittheilung war von dem Pater nur mit einem fragenden Blick auf die Beiden und einem fast unmerklichen Augenwink beantwortet worden.

„Sie lügt, glaube ihr nicht", hatte die Italienerin Johanna's Rede beantwortet. „Es ist das nur ein neuer Vorwand, Dich von hier fort und in ihr Netz zu locken."

„Höre mich, Johanna", begann der Cornet, ohne

auf diesen Zuruf zu achten, von neuem und suchte deren Hand zu ergreifen.

„Laß mich! Rühre mich nicht an, Lügner, Meineidiger, Verräther!" —

„So recht, Jungfer", lachte Punker, „das befreit das Herz. Geben Sie's dem Junker tüchtig, er verdient's. Mordieu! Cornet, was Ihr für ein glücklicher Bursche seid, daß zwei so hübsche Mädchen sich um Euch reißen! Was gäbe ich nicht drum, wenn ich an Eurer Stelle sein könnte! Aber nehmt Euch in Acht, wer zwei Hasen zugleich jagen will, fängt gar keinen."

„Wird dieser Lärm im Vorzimmer meiner Gräfin denn einmal ein Ende nehmen?" mischte sich jetzt in einem kaum verständlichen Kauderwelsch die Duenna in den Streit. „Wer ist die Jungfer? Was will sie? Und Julia, Sie schweigt, ich befehle es Ihr. Schämt sie sich nicht, Sie unverschämte Dirne, Ihre tolle Leidenschaft für den Menschen da so preiszugeben? Pfui über Sie!"

„Sie wollen mir befehlen?" schrie die Zofe, durch die unerwartete Einmischung der Alten zu einer wahren Wuth aufgestachelt. „Sie drohen mir? Von Ihnen soll ich mich hofmeistern lassen? Was sind denn Sie? Hoho! Zur Noth weiß ich von Ihnen und Ihrer saubern Gräfin genug, um Sie beide in jeder Stunde an den Galgen zu bringen."

Ein Glück, daß die Beiden sich ihre gegenseitigen Beschuldigungen in italienischer Sprache zugeschleudert hatten und daß so das Verständniß derselben den Uebrigen entgangen war.

„Wollt Ihr schweigen, Ihr elenden Weibsbilder!" fuhr der Pater in tödtlichem Schrecken dazwischen. „Marietta, auf der Stelle begeben Sie sich auf Ihr Zimmer. Und Sie, Julia, machen Sie sich bereit, mir nachher Rede zu stehen. Noch ein Wort, und die strengste Pönitenz soll Sie treffen!"

„Jungfer, überlassen Sie Ihren Ungetreuen mir", war es unter dem allgemeinen Tumult Punker gelungen, Johanna zuzuraunen, „ich will ihn nachher schon reuig zu Ihren Füßen zurückführen."

„O, ich gehe schon", hatte diese die vorigen Zurufe Marietta's beantwortet, „man braucht mir nicht erst die Thür zu weisen. Und bemühe der Herr sich nicht, die Beiden passen ja so gut zu einander."

„Johanna, Du mußt mich hören. Ein einziges kleines Wort!" strebte ihr Georg den Weg zu vertreten.

„Kinder, seid Ihr denn von dem leibhaftigen Satan besessen", drängte sich Punker zwischen die Beiden, „vor dieser italienischen Brut eine solche Scene aufzuführen? Ueberlaßt doch das Weitere mir, ein Wort nachher wird ja Alles aufklären. Seid Ihr wahnsinnig, Junker",

flüsterte er diesem zu, „Euren Vortheil so aus der Hand zu geben? Seht ihr denn nicht —"

„Laß mich!" tobte der junge Mann, „Du bist an Allem schuld. Johanna, höre mich!"

Selbst der geistliche Bann ihres Seelsorgers reichte bei diesem Anblick nicht hin, die einmal entfesselte Leidenschaft der Italienerin in Schranken zu halten. Mit einem Sprunge war sie Georg noch auf dem obersten Treppenabsatz zuvorgekommen. Die Thür schlug unten hinter der sich Entfernenden ins Schloß.

„Wo willst Du hin?" keuchte sie aus gepreßter Brust. „Doppelter Verräther, der Du bist, Du bleibst!"

„Laß mich", versuchte der Cornet sich an ihr vorüber den Weg zur Treppe zu bahnen. „Ich hasse, ich verabscheue Dich!"

Ein Blitz, so scharf und schneidend wie eine Dolchklinge, zuckte bei dieser furchtbaren, ihr von dem Cornet zugeschleuderten Erklärung aus den Augen des wüthenden Weibes, doch jetzt wenigstens sollte jene sich des Siegs über sie nicht rühmen dürfen. Mit einem gellenden Aufschrei brach sie zu den Füßen des jungen Mannes zusammen. Dieser fing die Sinkende auf, konnte aber, da dieselbe mit einer letzten krampfigen Bewegung die Arme um seinen Nacken schlang, unmöglich mehr daran denken, seine Absicht auszuführen.

„Allen Respect!“ wandte sich Punker mit dem Ausdruck lebhaften Erstaunens zu dem Jesuiten, „die ist stärker noch, als ich gemeint habe. Pestedieu! wenn die Zofe schon so meisterhaft geschult ist, welchen Grad muß nicht erst ihre Herrin erreicht haben!“

Der kalte Blick des Paters wies ihn in gemessene Schranken zurück. „Die Jungfer“, versuchte er nichtsdestoweniger den vorigen Ton nochmals anzuschlagen, „wird den armen Tropf schon wieder unter sich bringen, doch wer weiß, um was es sich bei der Andern gehandelt hat. Am besten bleibt es deshalb schon, wenn ich den Burschen nachher vorläufig in meine Obhut nehme.“

Der Jesuit hatte den Alten, ohne auf diese Bemerkung zu antworten, in eine Fensternische gewinkt. „Was bringt Ihr mir Neues?“ richtete er in leisem Flüstertone die Frage an denselben.

„Die Obersten Thierstädt und Negro“, berichtete dieser, „glaubt der Graf für sein Vorhaben gewonnen zu haben. Der Oberst Rantzau hat sich noch einmal zu dem Herzoge begeben, doch ist der Graf schon früher bei demselben gewesen und wird der Christian keinesfalls nachgeben. Alles geht gut. Die von dem Herzoge angeordnete Consignirung der Regimenter hat die Gährung bei den Truppen nur noch gesteigert, der Aufstand kann jede Stunde ausbrechen.“

Der Jesuit überlegte. „Und die Versammlung der Obersten?“ fragte er weiter.

„Wird in Anlaß des letzten von dem Obersten Rantzau gemachten Versuchs erst heute Nachmittag stattfinden.“

„Es ist für den schlimmsten Fall doch für die Sicherheit meiner Gräfin gesorgt worden?“

„Zwei Fähnlein unseres Regiments sind bestimmt, bei dem ersten Alarmruf dies Haus zu besetzen.“

„Es ist gut.“ Der Pater war bei alledem sehr bleich geworden. „Und der Herzog?“ fügte er mit einem scheuen, ängstlichen Blick hinter sich und zur Seite die kaum hörbare Frage hinzu.

„Sorgen der Herr Pater sich nicht.“ Eine nicht mißzuverstehende Geberde ergänzte die Antwort.

„Gut, sehr gut. Meine beste Empfehlung dem Herrn Grafen, und der Herr Graf würde meiner gnädigen Gräfin jederzeit willkommen sein.“

„Zu Hülfe!“ hörte man von dem Vorflur den Cornet rufen. „Punker! Marietta!“

Der Zwiespalt in der Brust des jungen Mannes und die dunkle Empfindung seines gegen die Italienerin begangenen Unrechts wirkten zusammen, seine Rathlosigkeit auf den Gipfel zu steigern.

„Um Gotteswillen, Julia, ermanne Dich doch“, re-

dete er wirr durcheinander. „Ich weiß ja selber kaum, was ich gesprochen, und die Johanna, ich fühle es nur zu gut, ist für mich verloren, allein — o, mein Kopf! Ich vermag keinen klaren Gedanken mehr zu fassen."

„Schon wieder eine Ohnmächtige", verwunderte sich Punker unter der Thür. „Junker, Ihr habt Euren schlimmen Tag heute. Das macht, Ihr versteht noch zu schlecht mit den Weibern umzugehen. Na, gebt Acht, wie ich dies Leiden schnell kuriren werde. Faßt nur zuerst mit an, die Kranke auf das Ruhebett zu tragen."

Julia stand bereits wieder auf ihren Füßen und eine Flut von italienischen und deutschen Schmähungen und Verwünschungen ergoß sich über das Haupt des unglücklichen Vermittlers.

„Na, seht Ihr, Junker", lachte der Alte, „es ist nicht so schlimm, als es den Anschein hatte. Doch macht, daß Ihr fortkommt, damit nicht der Donner und der Blitz sich auch noch über Euch entladen. Fort, ich werde Euch den Rücken decken. Am Ende muß ich mich wegen meines Versehens von vorhin noch Eurer annehmen Mordieu! Ein paar Athemzüge frische Luft, sage ich Euch, und ein Glas guter Wein sind die beste Panacee gegen allen Liebeskummer."

Ende des ersten Bandes.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Orley-Farm.

Roman

von

Anthony Trollope.

Aus dem Englischen

von

Clara Marggraff.

6 Bände. 8. Geheftet. Preis 4 Thlr.

Maggie Burns.

Eine Geschichte aus den amerikanischen Freiheitskämpfen

von

S. Cobb.

Aus dem Englischen

von

Louis Jacobi.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr.

Pflug, Ferdinand

Geglänzt und erloschen historischer Roman

Bd.: 1

Leipzig (1866)